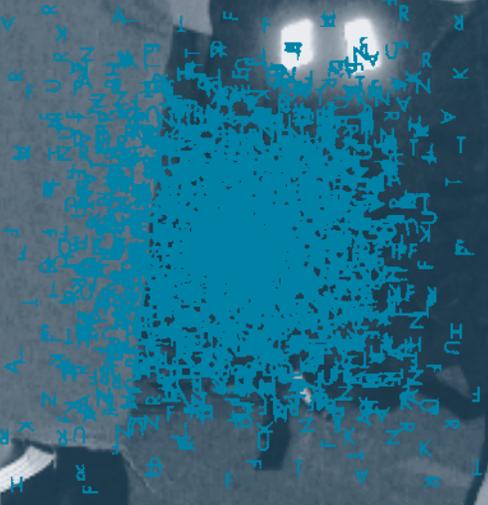


# Frankfurter Fachhochschul Zeitung

OKTOBER/NOVEMBER/DEZEMBER 2004

90



# Inhaltsverzeichnis FFZ 90

<b>Perspektiven</b> .....	<b>2</b>
Offene Sprechstunde von Präsident und Vizepräsidentin .....	3
Leitlinien zur Studienstrukturreform an der FH FFM .....	4
Studienstrukturreform an der FH FFM - Aktivitäten in 2004 .....	9
Überlegungen zum Qualitätsmanagement an der FH FFM .....	10
FH FFM - erste Hochschule in Hessen mit Zertifikat der Familiengerechtigkeit .....	13
Das European Quality Culture Project - Student Support Services an der FH FFM .....	15
Kurznachrichten aus dem Geschäftsbereich der Vizepräsidentin .....	16
<b>Aus Forschung und Lehre</b> .....	<b>18</b>
FH Frankfurt am Main: quo vadis? .....	18
Ein notwendiger Kommentar zum Artikel „quo vadis“ .....	22
Für einen aktiven Senat .....	25
Senat lehnt Studiengebühren ab .....	26
Musiktherapie mit Krebskranken - nur etwas für Frauen .....	27
5 Jahre D7Si-Med: 1999-2004 .....	29
„Wir fahren, wohin wir fahren“ .....	31
Studierendenworkshop „Stadt-Main-Vision“ .....	33
Odyssee nach Hattingen zur Erhaltung des Datenschutzes .....	35
Exkursion „Photovoltaik“ .....	38
Rezension .....	40
Habilitation am Fachbereich 3 .....	41
Nach mehr als 30 Jahren - Fb 3 verabschiedet Prof. Dr. Brigitte Hewel .....	42
<b>Internationale Beziehungen</b> .....	<b>44</b>
2. Hessische Internationale Sommeruniversität .....	44
Wohnung für Gastdozenten wieder verfügbar .....	45
Studieneinführung als Teil der Internationalisierung zu Hause .....	46
Tag der deutsch-französischen Freundschaft .....	48
Sondierungsgespräche in Schweden .....	48
Kooperation in Getriebelehre: FH Frankfurt am Main/E.U.T.I.-Madrid .....	50
Workshop am Fb 4: Soziale Arbeit und Gesundheit .....	51
Marokkanische Woche an der FH FFM .....	53
Marokkanische Woche .....	54
Studierende der FH FFM in Australien .....	55
Live and study in Melbourne .....	55
G'DAY MATES in Brisbane .....	57
Indien ist eine Reise wert .....	59
<b>Interview</b> .....	<b>62</b>
Alexander Becker, Justiziar .....	62
<b>Vermischtes</b> .....	<b>64</b>
gFFZ verleiht den Henriette-Fürth-Preis .....	64
Gründernetz Route A 66: Halbzeitbilanz .....	65
Bautätigkeit während der Semesterferien .....	68
Neues aus der Bibliothek .....	69
Kleinanzeigen Markt-Link: www.bloup.de .....	69
Frauenpower in Bewerbungssituationen .....	70
Im Tandem zum Erfolge .....	70
<b>Personalnachrichten</b> .....	
Thema: Ausbildung .....	73
Der neue Personalrat stellt sich vor .....	74
Sportlicher Ausflug an der FH FFM .....	77
<b>Hochschulsport-News</b> .....	<b>78</b>
Hochschulmeisterschaften im Bogenschiessen .....	78
Sport für die ganz Aktiven .....	78
FH-Fußballer und -Volleyballer unterwegs .....	80
Highlight des Sommers .....	81
<b>Besondere Veranstaltung</b> .....	<b>82</b>
Premiere: FH FFM auf dem Museumsuferfest .....	82
Impressum .....	73

## Bologna oder die Kunst des Umsteigens

Im Mai dieses Jahres lud das Centrum für Hochschulentwicklung, das CHE, zu einer Konferenz nach Berlin ein, in der die sich abzeichnenden oder vermuteten Zukunftsperspektiven der Hochschulen in Deutschland diskutiert werden sollten. Im Lauf dieser Konferenz waren die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mehrfach aufgefordert, ihre Ansichten zur zukünftigen Hochschulentwicklung in einer so genannten TED-Umfrage mitzuteilen, deren Ergebnisse jeweils sofort zurückgemeldet wurden.

Eine der Fragen befasste sich mit der zukünftigen Studienstruktur. Hier war die Meinung der versammelten Expertinnen und Experten sehr eindeutig: In spätestens zehn Jahren, so weit mehr als die Hälfte der Befragten, werden sich die gestuften Studienabschlüsse an allen Hochschulen durchgesetzt haben und gewissermaßen den „Normal-Abschluss“ bilden. Diplome und Staatsexamina wird es nur noch in Ausnahmefällen geben.

Die zweite Frage zielte auf die erwartete institutionelle Zukunft der Hochschulen. In welchem Verhältnis würden die Träger einer mehr forschungs- und theoriegeleiteten akademischen Ausbildung, also die Universitäten, und die einer mehr anwendungs- und praxisorientierten, also die Fachhochschulen, zueinander stehen?

Hier waren die Meinungen nicht so klar, aber aus Sicht einer Fachhochschule dennoch sehr interessant und aufschlussreich: Eine gemeinsame Zukunft unter einem

Dach, also gewissermaßen eine Gesamthochschule neuen Typs, sah nur eine Minderheit. Fast 60 Prozent waren aber der Meinung, dass es, viel mehr als bisher, vielfältige Formen der Zusammenarbeit zwischen Universitäten und Fachhochschulen geben wird. Das Schisma der beiden Hochschultypen könnte durch ein Zusammenwirken ersetzt werden, von dem beide Seiten, vor allem aber die Studierenden und Absolventen profitieren werden. Deutlich wurde auch, dass eine zunehmende Bedeutung anwendungsorientierter, berufsqualifizierender Ausbildung gesehen wird.

Kann die FH Frankfurt am Main aus diesen Entwicklungstendenzen Nützliches für ihre Strategie ableiten? Ich sehe zwei Schlussfolgerungen:

Die erste besagt, dass wir den an unserer Hochschule mit Energie eingeleiteten Umstieg auf die gestuften Studienabschlüsse als eine große Zukunftschance betrachten sollten und ihn wo immer möglich beschleunigen sollten.

Die zweite Folgerung ist, dass wir dann eine erfolgreiche Hochschule bleiben werden, wenn wir unsere „akademische Kernkompetenz“ systematisch ausbauen. Diese ist ohne jeden Zweifel der Anwendungsbezug in unserer Lehre und Forschung. Hier sind die Fachhochschulen das Original und haben als Hochschultypus einen klaren Entwicklungsvorsprung vor den Universitäten, was diese übrigens auch mehr und mehr erkennen.

Der Grundsatzbeschluss in Bezug auf die BA/MA-Ab-

schlüsse ist an unserer Hochschule gefasst, die „Leitlinien für die Studienstrukturreform“ sind beschlossen. Jetzt heißt es, unsere Studierenden und uns selbst vor einer Bequemlichkeit bewahren, die nahe liegend, aber verderblich ist. Ich meine die Versuchung, „alten Wein in neue Schläuche zu gießen“. Natürlich ist es vordergründig einfach, die bestehenden Diplom-Curricula durch ein wenig Straffen und Streichen gewissermaßen „bachelorfähig“ zu machen. Dass es so einfach dann doch nicht ist, merken wir spätestens dann, wenn sich die Frage nach der Zukunft des Praxissemesters stellt. Einfach streichen? Aufteilen? In die Semesterferien verlegen? Unbedachte Entscheidungen gerade auf diesem Feld bergen das Risiko in sich, dass wir damit unseren spezifischen Wettbewerbsvorteil gefährden.

Schon deshalb kann die Lösung nur darin liegen, alle Bachelor-Studiengänge wirklich neu zu konzipieren, und zwar um die Schlüssel-Anforderungen „Wissenschaftlichkeit“, „Anwendungs-/Praxisorientierung“, „Berufsfähigkeit“ und „Studierbarkeit“ herum. Dieses magische Viereck beschreibt die Anforderungen an die Studienreform des Jahres 2004 und muss das Markenzeichen und Qualitätskriterium sein, denen jeder unserer Bachelor-Studiengänge genügen muss.

„Wirklich neu konzipieren“ – das heißt am Beispiel „Studierbarkeit“: Einem sechssemestrigen Bachelor-Studiengang stehen 5.400 „Lernstunden“ der Studierenden

(workload) zur Verfügung; pro Semester 900, nicht mehr, nicht weniger. Darin muss alles Platz finden: Einführungsveranstaltungen, Vorlesungen, Seminare, Labore, Sprachausbildung, Präsentationstechniken und ähnliches, Vor- und Nachbereitung, Arbeitsgruppen, Seminar- und Abschlussarbeiten, Praktika, Prüfungen, ... Das verlangt ein ganzheitliches Denken der Kollegien: Welche Lernziele und Veranstaltungen lassen sich kombinieren? Was ist unabdingbares Fachwissen, was Traditionsballast? Was muss gelehrt werden, was kann eigenständig gelernt werden? Wie integrieren wir Praxis und Anwendungsbezug? Welche neuen Formen der Zusammenarbeit mit Unternehmen und Institutionen können uns helfen, Berufsfähigkeit herzustellen?

Ein Wort nebenbei zum Thema „Prüfungen“: Sie sind notwendig, aber nicht der Kern unserer Ausbildung. Nutzen wir die Neukonzeption der Studiengänge auch für eine Neukonzeption unserer Prüfungen. Der Königsweg hier heißt Vereinfachung und Zusammenfassen. Das werden wir als Hochschulleitung von den Studiengängen einfordern, schon aus Verwaltungsgründen.

Eine weitere Überlegung: Das Rückgrat unserer bisherigen Studienstruktur sind die Stu-

diengänge. Sie repräsentieren langlebige inhaltliche Festlegungen in unserer Lehre. Die Prognose vieler Experten ist, dass diese Funktion in Zukunft mehr von den Modulen als den neuen „Grundbausteinen“ der Ausbildung übernommen wird. Eines der mit der Einrichtung eines zweigestuften Studiensystems verbundenen Ziele ist die Steigerung der Flexibilität des Studienangebots.

Module sollen der Anforderung genügen, mehrfach nutzbar zu sein, d.h. Bausteine in verschiedenen Studiengängen zu sein. Im Extremfall werden sie wie die Angebote auf einer Speisekarte von den Studierenden ausgewählt und kombiniert. Diese individuelle Kombination wird dann die erworbene Qualifikation des jeweiligen Absolventen definieren. Auch für die Module gilt deshalb das, was bereits für die Entwicklung der Bachelor-Studiengänge gesagt wurde: Sie dürfen nicht einfach durch die Umfirmierung bestehender Angebote entstehen, durch das „Umrubeln“ der alten Währung „Semesterwochenstunden“ in die neue „Kreditpunkte“. Tatsächlich müssen sie aus einer eigenen Fachlichkeit und Didaktik heraus neu entwickelt werden, die ihrerseits den bereits erwähnten Anforderungen „Wissenschaftlichkeit; Anwendungs-/Praxisbezug;

Berufsfähigkeit und Studierbarkeit“ gerecht werden. Die zuvor skizzierten Ansatzpunkte für unseren Bologna-Umstieg sind – so meine Überzeugung – Maßnahmen zur Sicherung unserer Wettbewerbsfähigkeit und Zukunft, die wir aus eigener Kraft angehen können. Deshalb: Einigen wir uns darauf und packen wir es an.

Ich möchte, jenseits von Bologna und Bachelor/Master, noch einen weiteren Punkt ansprechen, der mir am Herzen liegt. Das sind die Lehrbeauftragten, die einen erheblichen Teil unserer Lehre abwickeln. Sie repräsentieren in personam das Prinzip der Anwendungs- und Praxisorientierung und können es Semester für Semester erneuern. Deshalb sollten wir sie ganz bewusst als Bereicherung sehen, als Kernelement einer FH-typischen Lehre und weniger als „Ersatz“ für Hauptamtler, wie es hin und wieder in Diskussionen und Gremien aufscheint. Die praktische Konsequenz daraus lautet meines Erachtens, dass wir erhebliche Anstrengungen eingehen sollten bei der Gewinnung, Betreuung und Pflege unserer Lehrbeauftragten. Die Hochschulleitung hat sich vorgenommen, in dieser Frage eine gemeinsame Initiative mit den Fachbereichen zu begründen.

Dr. Wolf. Rieck, Präsident

## Offene Sprechstunde des Präsidenten für alle Studierenden

Der Präsident der Fachhochschule Frankfurt am Main - University of Applied Sciences, Prof. Dr. Wolf Rieck, lädt im Wintersemester 2004/05 zu einer offenen Sprechstunde für alle Studierenden ein.

Ort: Mensa, Empore

Ort: Gebäude 10, Raum 514

Donnerstag, 14.10.2004, 12.30 bis 13.30 Uhr  
Donnerstag, 13.01.2005, 12.30 bis 13.30 Uhr

Donnerstag, 18.11.2004, 12.30 bis 14.00 Uhr  
Donnerstag, 06.12.2004, 12.30 bis 14.00 Uhr

# Offene Sprechstunde der Vizepräsidentin für alle Studierenden

Die Vizepräsidentin, Prof. Dr. Beate Finis Siegler, bietet allen Studierenden eine offene Sprechstunde an.

Ort: Gebäude 10, Raum 516

jeden ersten Mittwoch im Monat von 11.00 bis 13.00 Uhr

## Leitlinien zur Studienstrukturreform an der FH FFM

*mit Beschluss SB-S 36 „Empfehlungen des Senats zur Studienstrukturreform und zur Nutzung von Synergien in den Großfachbereichen“*

Die Leitlinien wurden von der Vizepräsidentin in den Senat eingebracht, dort diskutiert und in der vorliegenden Fassung am 14. April 2004 verabschiedet.

### Vorbemerkungen

Das Hochschulsystem soll bis zum Jahr 2010 von einem einstufigen auf ein gestuftes Studiensystem umgestellt sein. Auf alle Hochschulen kommt deshalb die Umstellung ihrer Diplom- und Magisterstudiengänge auf Bachelor- und Masterstudiengänge zu.

Mit der Schaffung eines europäischen Hochschulraums im Zuge des Bologna-Prozesses soll die Mobilität und Flexibilität in Europa gefördert und damit gleichzeitig die Durchlässigkeit des deutschen Hochschulsystems erhöht werden.

Die Studienabschlüsse sind nicht mehr nach Hochschulart differenziert. Der Bachelor bildet den ersten berufsqualifizierenden Abschluss sowohl an Fachhochschulen als auch an Universitäten. Er soll wissenschaftliche Grundlagen, Methodenkompetenz und

berufsfeldbezogene Qualifikationen mit einem studentischen Arbeitsaufwand von mindestens 5.400 Stunden (180 ECTS) und höchstens 7.200 Stunden (240 ECTS) vermitteln. Er eröffnet den Zugang zu einem Masterstudium an beiden Hochschularten, für das zwischen 1.800 Stunden (60 ECTS) und 3.600 Stunden (120 ECTS) aufzuwenden sind. Die zusätzliche Festlegung von Regelstudienzeiten, in denen die ECTS-Punkte erworben werden sollen, weist die Studiengänge als Vollzeitstudium aus. Folglich erhöht sich bei der Konzeption der Studiengänge als Teilzeitstudium die Semesteranzahl bei unveränderter Anzahl der zu erwerbenden ECTS-Punkte.

Die Curricula der Studiengänge sind zu modularisieren. Jedes Modul ist mit Leistungspunkten (ECTS) zu versehen, die den quantitativen Studienaufwand der Studierenden widerspiegeln. Qualitativ wird das Modul über die dort zu erwerbenden Kompetenzen, Inhalte, Lehr- und Lernformen sowie Prüfungsanforderungen beschrieben.

Die inhaltliche Neugestaltung von Studium und Lehre im Rahmen der Modularisierung kommt einem Paradigmen- und Perspektivenwechsel gleich. Die inputorientierte Betrachtung wird durch eine outcome-orientierte Betrachtung abgelöst.

Grundlage der Studiengangsplanung sind nicht die fachspezifischen Lehrleistungen der Lehrenden, ausgedrückt in SWS, sondern der learning outcome der Studierenden ausgedrückt in Leistungspunkten (credits) für x-Stunden studentischer Lernzeit (workload).

Ausgangspunkt für die Module bilden transparent definierte Qualifizierungs- und Kompetenzziele, die die Studierenden in einem bestimmten Zeitrahmen erwerben und in einem studienbegleitenden Prüfungsverfahren unter Beweis stellen sollen. Neben neuen Formen des Lernens und Lehrens geht es um eine stärkere Integration von Schlüsselqualifikationen und eine Erhöhung fächerübergreifender Lehrangebote in ein klar strukturiertes Curriculum.

Der Umstieg auf die gestufte Studienstruktur von Bachelor- und Masterstudiengängen soll an der FH FFM bis Ende 2006 erfolgt sein. Für Diplomstudiengänge, die den Umstieg jetzt in Angriff nehmen, entfällt damit die Notwendigkeit bis Ende 2004 ein modularisiertes Curriculum und eine entsprechende Prüfungsordnung für modularisierte Diplomstudiengänge vorzulegen.

Die Anforderungen an die neue Studienorganisation sind in Hochschulgesetzen, zahlreichen Erlassen und Empfehlungen der KMK, der HRK und der EU-Kommission geregelt, die bei der Umstellung der Studiengänge an der FH FFM zu beachten sind. Vor dem Hintergrund der bestehenden Erlasse und Rahmenregelungen verabschiedet der Senat Leitlinien für die FH FFM, an denen sich alle Fachbereiche und Studiengänge bei der Studienstrukturreform orientieren sollen.

Ein Senatsbeschluss zur Neuordnung von Studium und Lehre an der FH FFM stützt die Position der Studiengänge/Fachbereiche gegenüber externen Gutachtern wie Akkreditierungsagenturen und Ministeriumsvertretern und erleichtert die hausinterne Diskussion zur Umsetzung von Modularisierung und ECTS. Um eine echte Studienstrukturreform umzusetzen und Synergien in den Großfachbereichen tatsächlich nutzen zu können, verabschiedet der Senat folgende Empfehlung (SB-S 36):

- Die FH FFM strebt Einvernehmen über die Ausgestaltung der gestuften Studienstruktur an den hessischen Fachhochschulen an.

- An der FH FFM gilt als Regel für die konsekutive Studienstruktur: Bachelor: 180 ECTS und Master: 120 ECTS. Berufsfeldorientierte Abweichungen sind begründet möglich.

- Die Module der FH-Studiengänge zeichnen sich durch praxisorientierte Lehr- und Lernformen aus. Bis zu 30 ECTS können für berufspraktische Module vorgesehen werden.

- Jedes Curriculum enthält die für den Erwerb von Fachkompetenzen und fachunabhängigen Kompetenzen (instrumentelle, interpersonelle und systemische) relevanten handlungsorientierten Lehr- und Arbeitsformen wie Labor- und Projektarbeit sowie berufspraktische Studienabschnitte, die in den Modulbeschreibungen quantitativ und qualitativ ausgewiesen werden müssen.

- Jedes Curriculum eines Bachelor-Studiengangs enthält als ein profilbildendes Merkmal der FH FFM ein Modul zum „Studium generale“ im Umfang von fünf ECTS.

- Ein Modul umfasst einen Studienaufwand von fünf ECTS oder ein ganzzahliges Vielfaches davon. Begründete Ausnahmen sind möglich.

- Ein Modul dauert ein Semester. Begründete Ausnahmen (ein Studienjahr oder länger) sind möglich.

- Es werden Allgemeine Bestimmungen für Prüfungsordnungen für Bachelor- und Masterstudiengänge vorgelegt, die von den

Fachbereichen um studiengangsspezifische Regelungen ergänzt werden.

- Die Fachbereichsräte und der Senat bilden Arbeitsgruppen unter Beteiligung aller an der Hochschule vertretenen Gruppen zur studiengangs- und fachbereichsübergreifenden Koordination der Modularisierung.

- Für jede Akkreditierung sind die studiengangsübergreifenden fachbereichsinternen und fachbereichsübergreifenden Abstimmungen darzulegen.

### Begründung

1. Die FH FFM strebt Einvernehmen über die Ausgestaltung der gestuften Studienstruktur an den hessischen Fachhochschulen an.

Eine gleiche Studienstruktur an den Hochschulen erleichtert den Studierenden die Mobilität. Auch bei konsekutiven Studiengängen handelt es sich bei dem Bachelor- und dem Masterstudiengang um zwei voneinander unabhängige Studiengänge. Ein Masterabschluss kann gemäß KMK-Richtlinie vom 10.10.2003 aber nur erteilt werden, wenn der/die Studierende 300 ECTS erworben hat: „Entsprechend internationalen Anforderungen werden für den Masterabschluss unter Einbeziehung des vorangehenden Studiums bis zum ersten berufsqualifizierenden Abschluss 300 ECTS-Punkte benötigt.“ (S. 3). Ein/e Absolvent/in eines Bachelorstudiengangs mit 180 ECTS an der Hochschule A kann zum Masterstudium nicht problemlos an die Hochschule B wechseln, wenn der Master dort nur 90 ECTS hat.

Ähnlich gelagerte Schwierigkeiten würden auftauchen, wenn zwei Hochschulen mit unterschiedlich ausgelegten Bachelorstudiengängen (Hochschule A mit 180 ECTS und Hochschule B mit 210 ECTS) einen gemeinsamen konsekutiven Master (mit 120 ECTS oder 90 ECTS) anbieten wollen.

2. An der FH FFM gilt als Regel für die konsekutive Studienstruktur: Bachelor: 180 ECTS und Master: 120 ECTS. Berufsfeldorientierte Abweichungen sind begründet möglich.

Damit folgt die FH FFM dem Trend. Nach einer Studie des Wissenschaftlichen Zentrums für Berufs- und Hochschulforschung der Universität Kassel ist der Bachelor mit 180 ECTS mit fast 90% die Regel und bei den konsekutiven Programmen dominiert die Stufenregelung 180 ECTS und 120 ECTS mit 60%. Die konsekutiven Modelle: 210 ECTS für den Bachelor und 90 ECTS für den Master haben einen Anteil von 30% an den konsekutiven Studiengängen und konzentrieren sich auf die Fachhochschulen in Baden-Württemberg.

Master mit 90 ECTS laufen allerdings Gefahr, von den Universitäten nicht als Voraussetzung für eine Promotion anerkannt zu werden.

Ein anderes Problem stellt sich beim Vergleich der Hochschularten. Da davon auszugehen ist, dass Universitäten ihre Kapazitäten auf den Master und nicht im Bachelor konzentrieren, werden sie nur sechssemestrige Bachelor mit 180 ECTS anbieten. Wenn Fachhochschulen nun im gleichen Studiengang einen

Bachelor im Umfang von 210 ECTS anbieten, der sieben Semester dauert, bieten auf einmal Universitäten kürzere Studiengänge als Fachhochschulen mit demselben Abschluss an. Für Studierende wäre es also gleich aus drei Gründen attraktiver, direkt an einer Universität zu studieren: Sie haben ihren Bachelor schneller, wenn sie unmittelbar in die Praxis streben. Bei einem Wechsel von der FH (Bachelor mit 210 ECTS) zum Masterstudium (120 ECTS) an eine Universität erhöht sich der Studienaufwand auf 210 ECTS plus 120 ECTS zu 330 ECTS bzw. auf elf Semester. Entschließt sich der Absolvent eines konsekutiven 210 ECTS und 90 ECTS-Studienprogramms an einer Fachhochschule zur Promotion an einer Universität, könnte er an den Aufnahmekriterien scheitern, wenn für die Promotionsqualifikation ein viersemestriger Master mit 120 ECTS vorausgesetzt wird.

Ein anderes Argument gegen die unterjährigen Studienprogramme ist die Entwicklung in Europa. Im europäischen Raum wird eine Standardisierung auf der Basis 3 + 2 Jahre, das heißt, 180 ECTS und 120 ECTS angestrebt.

3. Die Module der FH-Studiengänge zeichnen sich durch praxisorientierte Lehr- und Lernformen aus. Bis zu 30 ECTS können für berufspraktische Module vorgesehen werden.

Ein Profilvermerkmal von Studiengängen an der Fachhochschule ist die Praxisorientierung, die in Praxissemestern und/oder Praxisphasen während oder im Anschluss an das Studium zum Ausdruck kommt. Die Umstellung auf Bachelor- und Masterpro-

gramme hat dem Rechnung zu tragen, indem Praxismodule vorzusehen sind. Die Modulbeschreibung hat darzulegen, welche Kompetenzen, die nur in der Praxis erworben werden können, mit welchem Arbeitsaufwand für die Studierenden (ECTS) verbunden sind. Für ein anwendungsorientiertes konsekutives Studienprogramm heißt das, Praxisanteile sowohl im Bachelor- als auch im Masterprogramm vorzusehen. Praxis kann geblockt, auf die vorlesungsfreie Zeit gestückelt werden oder es sind Varianten denkbar, bei denen Studierende durchgängig beispielsweise einen Tag in der Woche in der Praxis sind.

Es ist ein Irrtum anzunehmen, in einem sechssemestrigen Bachelorstudiengang sei ein Praxissemester nur zu Lasten eines Theoriesemesters durchführbar. Der Irrtum beruht darauf, dass noch immer in SWS pro Semester gerechnet wird, statt von der Arbeitszeit der Studierenden auszugehen, die 900 Stunden pro Halbjahr beträgt. Bei einem Bachelorstudiengang mit 180 ECTS bedeutet das für die Studierenden eine Arbeitszeit von maximal 5.400 Stunden, die sich auf Präsenzzeit an der Hochschule, Selbststudium, in dem es auch um die Aneignung theoretischen Wissens geht, Prüfungsvorbereitung und Prüfungsgeschehen sowie Praxis verteilt. Wenn von den 180 ECTS in einem Bachelorstudiengang 30 ECTS für Praxis angesetzt werden, bedeutet das für die Studierenden, dass sie von 5.400 Stunden, die sie zur Erlangung eines Bachelorgrades insgesamt benötigen, 900 Stunden im Verlauf des Studiums in der Praxis und/oder mit Praxisprojekten verbringen.

4. Jedes Curriculum enthält die für den Erwerb von Fachkompetenzen und fachunabhängigen Kompetenzen (instrumentelle, interpersonelle und systemische) relevanten handlungsorientierten Lehr- und Arbeitsformen wie Labor- und Projektarbeit sowie berufspraktische Studienabschnitte, die in den Modulbeschreibungen quantitativ und qualitativ ausgewiesen werden müssen.

Da der learning-outcome der Studierenden und der zu seiner Erreichung erforderliche Studienaufwand der Studierenden im Vordergrund stehen, müssen die Modulbeschreibungen Auskunft geben über den Beitrag der Fächer zur Erreichung des jeweiligen Ausbildungsziels. Ziel eines Studienprogramms sollte sowohl der Erwerb fachlich ausgerichteter Kompetenzen im Sinne von Fachwissen, Fachmethodik und Fachethik sein als auch solcher, die dem Studierenden ein lebenslanges Lernen ermöglichen. Die außerfachlichen Kompetenzen sollten überwiegend integriert vermittelt werden. Es können aber auch spezielle Module vorgesehen werden. Das EU-Projekt „Tuning Educational Structures In Europe“ versteht unter außerfachlichen Kompetenzen instrumentelle: kognitive, methodische, technische und sprachliche Kompetenzen, interpersonelle wie soziale und selbstkritische Kompetenzen sowie Teamfähigkeit und systemische Kompetenzen wozu Kreativität, Lern- und Anpassungsfähigkeit sowie Transferfähigkeit gehören.

Die Zentrale Evaluations- und Akkreditierungsagentur Hannover (ZEvA) veranschlagt in ihrem Positionspapier zu Schlüsselkompetenzen

in den Curricula der Hochschulen für Bachelorstudiengänge zehn bis 15% der ECTS-Punkte und für Masterstudiengänge fünf bis zehn % am Gesamtstudienaufwand.

5. Jedes Curriculum eines Bachelor-Studiengangs enthält als ein profilbildendes Merkmal der FH FFM ein Modul zum „Studium generale“ im Umfang von fünf ECTS.

Das Modul zum „Studium generale“ bildet das Profilmerkmal der FH FFM der Interdisziplinarität auf der Ebene der einzelnen Studiengänge ab. Dieses Modul ist nicht zu verwechseln mit einem additiven Modul zur Vermittlung außerfachlicher/ Schlüssel-Kompetenzen. Es handelt sich vielmehr um ein Modul, bei dem aus den vier Fachbereichen zu einem Querschnittsthema fachliche Beiträge kreativ verknüpft und beispielsweise in der Arbeitsform eines Workshops den Studierenden aller Fachbereiche zum Kompetenzerwerb verpflichtend angeboten werden.

6. Ein Modul umfasst einen Studienaufwand von fünf ECTS oder ein ganzzahliges Vielfaches davon. Begründete Ausnahmen sind möglich.

Ein Modul ist in sich thematisch und zeitlich abgeschlossen. Es besteht aus einer formal erworbenen Lernerfahrung mit einem in sich stimmigen und eindeutigen Set an Lernergebnissen (Kompetenzen) und Bewertungskriterien. Entscheidend für die Zusammensetzung eines Moduls ist die mit dem Modul zu erreichende Teilqualifikation.

Der Arbeitsaufwand für die Studierenden zum erfolgreichen Bestehen der Module wird quantitativ in ECTS gemessen. Die Ländergemeinsamen Strukturvorgaben gemäß § 9 Abs. 2 HRG für die Akkreditierung von Bachelor- und Masterstudiengängen legen den Bearbeitungsumfang für die Bachelorarbeit auf sechs bis zwölf ECTS-Punkte und für die Masterarbeit auf 15 bis 30 ECTS-Punkte fest.

Eine einheitliche Dimensionierung der Module erleichtert die Akkumulation und den Transfer von Leistungen. Wenn alle Studienprogramme in dieser Weise modularisiert werden, reduziert sich der Abstimmungsaufwand für die Studierenden, wenn sie Module aus unterschiedlichen Programmen kombinieren wollen. Für die Planer des Studienangebots eines Fachbereichs eröffnet sich die Möglichkeit durch Mehrfachnutzung des Moduls Synergien zu erzielen. Sowohl die Erfahrungen auf europäischer Ebene im Tuning Projekt als auch die im BLK-Projekt „Entwicklung eines Leistungspunktsystems an einer Hochschule in allen Fachbereichen (FH)“ sprechen für eine einheitliche Größe der workload von fünf ECTS oder ein Vielfaches davon.

So heißt es in dem Bericht von Roland Richter über den Bologna Prozess und seine Auswirkung auf die Studienganggestaltung: „Ein Modul sollte nach den im Tuning Project gemachten Erfahrungen mindestens einen Umfang von fünf ECTS-Punkten (ca. 150 Stunden Studienaufwand) oder dem Vielfachen davon haben. ...Bezogen auf das dreijährige Bachelorstudium (180 ECTS) sollten eher weniger als 36 Module und nicht mehr

als 10 Prüfungen pro Jahr vorgesehen werden. Im Hinblick auf die Vergleichbarkeit und die beabsichtigte Stärkung der Studierendenmobilität sollten die Module innerhalb eines Faches mindestens auf Landesebene ähnlich strukturiert sein“ (S. 6).

Zu kleine Module haben den Nachteil, dass umfassende, themenübergreifende Problemfelder nur schwer erarbeitet werden können und zum anderen eine zu große Zahl von Einzelprüfungen erforderlich wird.

Jedes Modul muss mit einer Prüfung abschließen. Der Erlass Modulprüfungen im Rahmen von Bachelor- und Master-Studiengängen vom 30.03.2004 stellt klar, dass unter Prüfung immer eine Prüfungs- und nicht Studienleistung zu verstehen ist. ECTS-Punkte werden nur für erfolgreich abgeschlossene Module vergeben.

7. Ein Modul dauert ein Semester. Begründete Ausnahmen (ein Studienjahr oder länger) sind möglich.

Da ECTS-Punkte nur für erfolgreich abgeschlossene Module, nicht aber für einzelne Veranstaltungen im Rahmen eines Moduls vergeben werden – worauf auch ein Papier der ECTS- Beratergruppe Deutschland verweist-, reduziert jedes Modul, das länger als ein Semester dauert, die Mobilität und die Familienkompatibilität. Studierende, die in einem einjährigen Modul im ersten Semester workload aufgewendet und Leistungen erbracht haben, können beim Wechsel an eine andere Hochschule keine ECTS-Punkte für dieses Modul mitnehmen, weil das Modul noch nicht abgeschlossen

ist, mithin die zu erwerbende Kompetenz noch nicht im Rahmen einer Prüfungsleistung hat geprüft werden können. Entweder gehören alle in das Modul integrierten Veranstaltungen und Lehrformen zur Herausbildung, der in der Modulbeschreibung genannten Lernergebnisse, dann setzt die Überprüfung das Absolvieren des gesamten Moduls voraus oder das ist nicht der Fall, und dann ist das Modul nicht adäquat gebildet.

Beim Aufbau des Curriculums und der Entscheidung über die Moduldauer sind Wechselmöglichkeiten ebenso zu beachten wie der Tatsache Rechnung zu tragen, dass Familienfreundlichkeit des Studien- und Prüfungsgeschehens ein Profilvermerkmal der FH FFM ist. Das gilt insbesondere, wenn ein Auslandssemester empfohlen oder gar zwingend vorgeschrieben wird.

8. Es werden Allgemeine Bestimmungen für Prüfungsordnungen für Bachelor- und Masterstudiengänge vorgelegt, die von den Fachbereichen um studiengangsspezifische Regelungen ergänzt werden.

Die Hochschulleitung wird dem Senat eine entsprechende Vorlage zuleiten. Die neu zu erarbeitenden Allgemeinen Bestimmungen für Prüfungsordnungen für alle Studiengänge mit den Abschlüssen Bachelor und Master sind eine Rahmenordnung, die um die von den Fachbereichen zu erstellenden studiengangsspezifischen Prüfungsordnungen ergänzt werden. Damit wird sich der Arbeitsaufwand für die Fachbereiche im Unterschied zur jetzigen Verfahrensweise, die für Diplomstudiengänge geltenden „Allgemeinen Bestimmungen für

Prüfungsordnungen der Fachhochschule Frankfurt am Main“ in die studiengangsspezifischen Regelungen einzuarbeiten und damit eine Gesamtprüfungsordnung zu erstellen, erheblich reduzieren. Der Fachbereich erarbeitet lediglich den Teil mit den studiengangsspezifischen Regelungen, wie insbesondere die Modulbeschreibungen. Durch einen Verweis auf den Allgemeinen Teil wird dessen Verbindlichkeit mit übernommen.

Den Studierenden sind bei der Beratung jedoch immer beide Teile zusammen zur Verfügung zu stellen.

9. Die Fachbereichsräte und der Senat bilden Arbeitsgruppen unter Beteiligung aller an der Hochschule vertretenen Gruppen zur studiengangsspezifischen und fachbereichsübergreifenden Koordination der Modularisierung.

Die Studienstrukturreform ist „work in progress“, die organisiert werden muss. Als lernendes System muss die Hochschule Entwicklungsprozesse organisieren und ihre Organisation entwickeln. Alle Gruppen der Hochschule sind an diesem Prozess zu beteiligen.

Eine Reform, die den Studierenden, und seine persönliche Profilbildung in Mittelpunkt stellt, kann ohne Beteiligung der Studierenden nicht gelingen. Ein Studienaufbau, der sich an der workload der Studierenden orientiert, setzt die Einbeziehung der Studierenden für eine realistische Einschätzung voraus.

Die Modularisierung aller Studienangebote kann nur verzahnt erfolgen. Die Modularisierung eines Studiengangs beginnt mit der Diskus-

sion aller am Studiengang Beteiligten über die mit dem Studium zu erwerbende Gesamtqualifikation und die Niveaustufen, die Strukturierung nach Pflicht-, Wahlpflicht- und nach Wahlmodulen.

So wie sich für jedes Modul dann unter Leitung eines Modulverantwortlichen eine Gruppe bilden muss, braucht der Fachbereich eine interne studiengangübergreifende Abstimmung der Module; denn in jeder Prüfungsordnung ist darzulegen, ob das Modul X des Studiengangs Y auch noch in anderen Studiengängen A,B,C einsetzbar ist.

Interdisziplinarität als Profilmerkmal der FH FFM verlangt außerdem eine fachbereichsübergreifende Abstimmung der neu zu strukturierenden Studiengänge untereinander, beispielsweise im Rahmen einer Konferenz aller Studiengangleiter, zu der die Hochschulleitung in regelmäßigen Abständen einladen wird.

10. Für jede Akkreditierung sind die studiengangübergreifenden fachbereichsinternen und fachbereichsübergreifenden Abstimmungen darzulegen.

Die Umstellung der Studienstruktur erfordert eine geregelte und ständige Kommunikation zwischen Studiengängen/Fachbereichen, zentralen Einrichtungen und Verwaltungseinheiten wie Studienberatung, Prüfungsrecht und Prüfungsorganisation, akademischem Auslandsamt, Planungsreferat etc., aber auch den Austausch in den Fachgruppen und mit der beruflichen Praxis. Die Kompetenzen der Beteiligten sind für das Studienprogramm und dessen Verankerung im Studienangebot des Fachbereichs und der Hochschule insgesamt zu nutzen.

Bevor die auf dieser Grundlage erarbeiteten Akkreditierungsunterlagen an die Agentur geschickt werden, findet eine Abschlussbesprechung

mit der Hochschulleitung, den Curriculumverantwortlichen und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Fachabteilungen statt. Dieses Gespräch dient der Überprüfung der Orientierung des Studiengangs an den Leitlinien des Senats, der Beachtung der gesetzlichen Vorschriften und weiterer Empfehlungen von hochschul- und/oder länderübergreifenden Gremien und der widerspruchsfreien Berücksichtigung der unterschiedlichen Anforderungen seitens der zentralen Fachabteilungen der Hochschule.

Den studiengangübergreifenden fachbereichsinternen und fachbereichsübergreifenden Abstimmungen und der Studierbarkeit des Studienprogramms mit Blick auf die studentische Arbeitsbelastung und die Zielsetzung der FH FFM als familiengerechte Hochschule gilt dabei die besondere Aufmerksamkeit.

Dr. Beate Finis Siegler, Vizepräsidentin

## Studienstrukturreform an der FH FFM – Aktivitäten in 2004

Im April 2004 hat die Vizepräsidentin Leitlinien zur Studienstrukturreform an der FH FFM in den Senat eingebracht. Sie sind Ergebnis eines zweitägigen Workshops vom Januar, zu dem alle an der Hochschule vertretenen Gruppen eingeladen waren. Die Rahmenempfehlungen zur Nutzung von Synergien in den Großfachbereichen und zur Studienstrukturreform wurden im Senat diskutiert und verabschiedet. Sie binden die Fachbereiche bei dem

Umstieg von Diplomstudiengängen auf Bachelor- und Masterstudiengänge, bei der Modularisierung und der Organisation der Studienprogramme gemäß dem studentischen Arbeitsaufwand. Anfang Januar hatte der Senat eine entsprechende Kommission eingesetzt. Die Leitlinien sind in dieser Ausgabe der Fachhochschulzeitung abgedruckt.

Im Mai diesen Jahres wurde außerdem an alle Dekanate und Studiengangleiterinnen

und -leiter und Studiengangentwicklerinnen und -entwickler eine Arbeitshilfe zur Umsetzung der Rahmenempfehlungen verteilt mit den relevanten Senatsvorlagen und -beschlüssen, Erlassen und Richtlinien, weiteren Informationen und Handouts.

In der letzten Senatssitzung vor der Sommerpause im Juli fand die erste Lesung der Allgemeinen Bestimmungen für Bachelor- und Masterprüfungsordnungen statt. Damit

wurde Punkt 8 der Leitlinien zur Studienstrukturreform entsprochen, Allgemeine Bestimmungen seitens der Hochschule vorzulegen, die dann von den Fachbereichen um studiengangspezifische Regelungen zu ergänzen sind.

Im August und September wurde die Vorlage zu den Allgemeinen Bestimmungen für Bachelor- und Masterstudiengänge im Einzelnen unter Beteiligung von Senatsmitgliedern und Expertinnen und Experten wie den Leiterinnen und Leitern der Prüfungs-

ämter und Prüfungsausschüsse sowie den Fachabteilungen besprochen. Das Ergebnis soll auf der ersten Senatsitzung des Wintersemesters 2004/05 im Oktober zur Diskussion und Abstimmung gestellt werden.

Zum November 2004 soll die von der Hochschulleitung eingerichtete Projektstelle zur Umsetzung der Studienstrukturreform an der FH FFM besetzt sein. Während der kommenden drei Jahre wird der Stelleninhaber die Fachbereiche bei der Organisation

des Prozesses unterstützen. Er soll sicherstellen, dass Abstimmungsprozesse zwischen den Studiengängen eines Fachbereichs, fachbereichsübergreifend und mit der Hochschulleitung unter Beachtung der Leitlinien des Senats und unter Berücksichtigung möglicher Synergien ablaufen. Bei auftretenden praktischen Schwierigkeiten sollen lösungsorientierte Diskursforen und Arbeitsgruppen organisiert werden.

Dr. Beate Finis Siegler, Vizepräsidentin

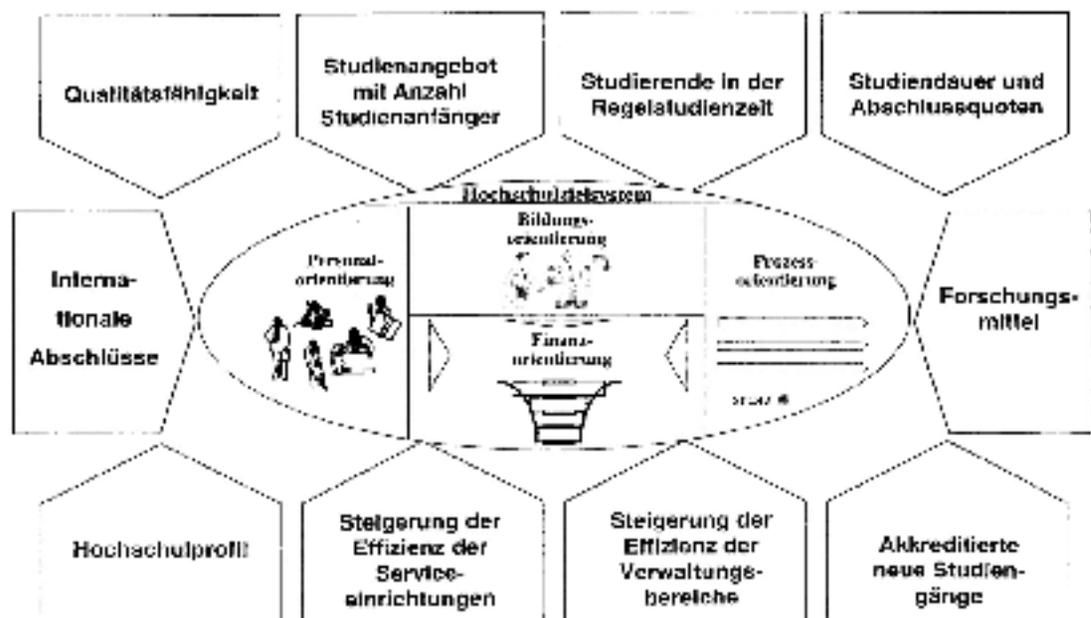
## Überlegungen zum Qualitätsmanagement an der FH FFM

Es gehört zu den Aufgaben des Managements an der FH FFM, Bildungsdienstleistungen von hoher Qualität mit einem sparsamen Ressourceneinsatz zu ermöglichen und die Hochschule im Wettbewerb mit anderen erfolgreich zu positionieren.

Vor der Folie des Neuen Steuerungsmodells des Landes Hessen und dessen Philosophie einer leistungsorientierten Mittelverteilung gilt es Instrumente einzusetzen, die Effizienz und Qualität bei der Leistungserstellung ermitteln und die Bewertung durch die

Leistungsnehmer erfassen. Die einzusetzenden Instrumente der Qualitätssicherung müssen mit Blick auf die gesetzten Ziele ausgewählt, Indikatoren und Kennziffern bestimmt und die Ergebnisse dokumentiert werden. Hierbei ist zwischen einer gesamt-

Wettbewerbskriterien für Hochschulen



gesellschaftlich-gesellschafts-  
politischen, betriebswirt-  
schaftlichen und fachlichen  
Ebene zu unterscheiden.

Maßnahmen der Qualitätssi-  
cherung setzen auf strategi-  
scher Ebene Entscheidungen  
über die Qualitätspolitik der  
FH FFM voraus. Angestrebte  
Leistungsstandards sind die  
normative Basis für alle Maß-  
nahmen der Qualitätssi-  
cherung in den Dimensionen:  
Struktur, Prozess und Ergeb-  
nis im Sinne von output (Lei-  
stungen) und von outcome  
(Leistungswirkungen) sowie  
auf allen Ebenen der Hoch-  
schule: Management, Verwal-  
tung, zentrale Einheiten,  
Fachbereiche, Studiengänge,  
Lehrveranstaltungen und im  
Schnittstellenbereich zwischen  
diesen. Jede Organisations-  
einheit der Hochschule ist in-  
tern im Hinblick auf die ver-  
schiedensten Qualitätsdimen-  
sionen: Struktur, Prozess, Er-  
gebnis und in ihrer Verflech-  
tung mit den anderen Orga-  
nisationseinheiten zu analysie-  
ren. Besondere Aufmerksamkeit  
gebührt dabei den  
Schnittstellen; denn sie sind  
die Schwachstellen jeder Or-  
ganisation. Sie sind Quelle  
von Irrtümern infolge Infor-  
mationsverlusten und organi-  
satorischer Unverantwortlich-  
keit infolge fehlender Verant-  
wortung für die Funktion der  
Schnittstelle. Das gilt auch für  
die FH FFM.

Da es sich bei der Erstellung  
von Bildungsleistungen um  
personenbezogene soziale  
Dienstleistungen handelt, ist  
weder die Prozess- noch die  
Ergebnisqualität autonom von  
der Hochschule und ihren Be-  
schäftigten bestimmbar, son-  
dern hängt von der Mitwir-  
kungsbereitschaft und -fähig-  
keit der primären Leistungs-  
nehmer, der Studentinnen und  
Studenten ab.

Dies gilt nicht für die Struk-  
turqualität, wozu die vorhan-  
dene Ausstattung, die Infra-  
struktur und das Qualifizie-  
rungsniveau der Beschäftigten  
zählen, also die Rahmenbe-  
dingungen. Die Gestaltung  
dieses Rahmens, die Aufbau-,  
Ablauf- und Führungsorga-  
nisation ist Aufgabe der  
Hochschulleitung.

Die Erstellung der eigentli-  
chen Bildungsdienstleistungen  
erfolgt in Kooperation von  
Lehrenden und anderen  
Hochschulmitarbeiterinnen  
und -mitarbeitern und Studie-  
renden. In diesem Dienstlei-  
stungserstellungsprozess wird  
die Leistungsbereitschaft der  
Hochschule in ein Ergebnis  
transformiert, das für die Stu-  
dierenden vor allem die Wir-  
kung haben soll, auf dem Ar-  
beitsmarkt mit dem Ab-  
schlusszeugnis einen Arbeits-  
platz zu finden. Die Pro-  
zessqualität bezieht sich also  
auf den Transformationspro-  
zess von input in output, wäh-  
rend die Ergebnisqualität den  
output, gemessen beispielswei-  
se als erfolgreicher Studien-  
abschluss betrifft. Ergebnis-  
qualität bemisst sich aber  
nicht nur danach wie zufried-  
den die Studierenden sind,  
nach den Absolventenquoten,  
der Einmündung der Absol-  
ventinnen und Absolventen in  
den Arbeitsmarkt und nach  
dem Erfolg der Hochschule  
im Vergleich zu anderen  
(Rankings) und an ihrem  
Image in der Öffentlichkeit,  
sondern auch nach der Zufrie-  
denheit ihrer Mitarbeiterin-  
nen und Mitarbeiter. Die  
Mitarbeiterzufriedenheit ih-  
rerseits hängt nicht zuletzt  
von einer positiven Gestal-  
tung der internen Dienstlei-  
stungsbeziehungen und der  
Mitarbeiterführung ab.

Damit die Hochschule dauer-  
haft erfolgreich Kern- und

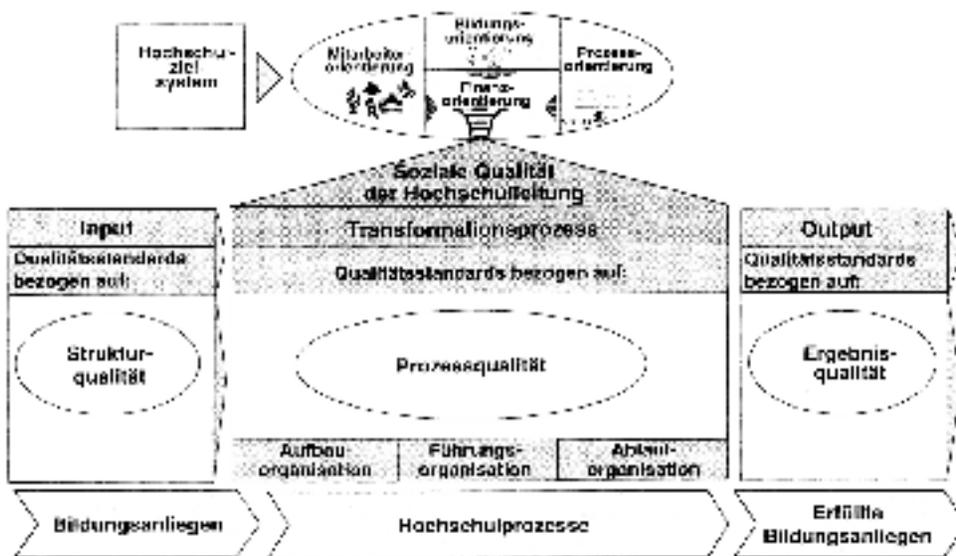
Serviceleistungen produzieren  
kann, muss die Hochschullei-  
tung zwischen den wider-  
sprüchlichen Forderungen und  
Erwartungen ihrer An-  
spruchsgruppen/Ressourcen-  
lieferanten (stakeholder) wie  
Studierende, Lehrende, Mit-  
arbeiterinnen und Mitarbei-  
ter, Berufspraxis, Hessisches  
Ministerium für Wissenschaft  
und Kunst, Landesparlament,  
Öffentlichkeit etc. vermitteln  
und die Maßstäbe für die Out-  
put-Bewertung aushandeln.  
Neben Effizienz und Effektivität  
spielen auch politische  
und sozio-kulturelle Aspekte  
wie Macht- und Interessen-  
unterschiede der verschiede-  
nen Ressourcenlieferanten  
und Wert- und Normvor-  
stellungen der Öffentlichkeit  
eine Rolle.

Die Aufgabe systematischer  
Qualitätsentwicklung an der  
FH FFM ist anhand einer  
Balanced-Scorecard für ein  
Zielsystem, das sich an den  
Handlungsfeldern: Bildung,  
Personal, Prozess und Finan-  
zen orientiert, darstellbar  
(siehe auch Abbildung Seite  
12).

Die FH FFM hat auf den un-  
terschiedlichen Ebenen und  
Dimensionen bereits Bausteine  
geschaffen, die zu einem in  
sich konsistenten Qualitäts-  
sicherungssystem weiterent-  
wickelt werden sollen.

Das Leitbild und die Entwick-  
lungsplanung der Hochschule  
für den Zeitraum bis 2008 be-  
schreiben das Konzept der  
Hochschule und ihr Selbstver-  
ständnis (mission statement).  
Mit Abschluss der Reorgani-  
sation der Fachbereiche und  
der Dezentralisierung von  
Entscheidungskompetenzen  
ist der strukturelle Rahmen  
geschaffen, innerhalb dessen  
auch ein Effektivitätscontrol-

## Qualitätskomponenten einer umfassenden Hochschulqualität



Qualitätskomponenten einer umfassenden Hochschulqualität

ling durchgeführt werden kann. Ein Ergebnis aus der externen Beratung im Zuge der Organisationsreform ist die Einrichtung der Funktion einer/s Fachbereichsreferentin/en, um die Strukturqualität der neuen Großfachbereiche zu verbessern und die Schnittstelle zu den zentralen Einheiten zu sichern.

Mit der Erstellung der Strukturpläne der Fachbereiche, die sich an der Entwicklungsplanung der Hochschule orientieren, können auch konkrete Zielvereinbarungen zwischen Fachbereichen und Hochschulleitung geschlossen werden. Erstmals hat es mit allen Fachbereichen für 2003 Vereinbarungen zur Verbesserung der Prozessqualität in Lehre und Studium bei der Beratung und Betreuung Studierender gegeben. Diese Vereinbarungen sind eine unmittelbare Konsequenz aus den Ergebnissen interner sowie externer Evaluationen. Die Ergebnisse der Exmatrikuliertenbefragung an den hessischen Fachhochschulen vom Hochschul-Informationssystem ( HIS ) sind für die FH FFM wenig schmeichelhaft und fordern Reformen in den Curricula, der Studien- und Prüfungsorganisation heraus. In die gleiche Richtung weisen die Befragungsergebnisse für die FH FFM der Arbeitsgruppe Hochschulforschung der Universität Konstanz zur Studiensituation und Lehrqualität nach Fächergruppen und die Rankings, die vom CHE ermittelt wurden.

Seit dem WS 2003/04 finden eigene Online-Studierendenbefragungen zur Beratungs- und Betreuungsqualität in den Fachbereichen und an der Hochschule statt.

Da die Ergebnisqualität im Bereich erfolgreicher Studienabschlüsse in der Regelstudienzeit von der Hochschule nicht autonom gesteuert werden kann, wie die Studienabbruchstudie 2002 für Fachhochschulen belegt, können die ergriffenen Maßnahmen das gewünschte Ergebnis auch nicht garantieren, sind aber sehr wohl zur Qualitätsverbesserung geeignet.

Die FH FFM unternimmt kurz- und mittelfristig angelegte Maßnahmen zur Qualitätsverbesserung und zur Senkung der Abbruchquoten und der Studienzeiten, die ihrerseits einer systematischen Bewertung unterzogen werden müssen.

Die Maßnahmen lassen sich danach unterscheiden, ob sie personenbezogen, organisationsbezogen oder programmbezogen sind.

Zu den personenbezogenen Maßnahmen vor Studienaufnahme gehören: Allgemeine Studienberatung von Schülerinnen und Schülern; Studiengangsspezifische Beratung von Schülerinnen und Schülern; Schnuppertage/ Labortage, Technikakademie, Tag der offenen Tür, Girls' Day an der FH FFM für verschiedene Zielgruppen; Verbesserung auch der elektronischen Informationen für in- und insbesondere für ausländische Studieninteressentinnen und -interessenten; Mentoring für Schülerinnen.

Zu den während des Studiums angebotenen Leistungen zählen: Angebote von Stützkursen und Propädeutika für unterschiedliche Zielgruppen in den Fachbereichen; Intensivierung von Betreuungsleistungen insbes. für ausländische Studierende; Sprachstützkurse in der vorlesungsfreien Zeit; Tutorien; Mentoring; Gruppen- und Einzelberatung in der Allgemeinen Studienberatung.

Als programm- oder organisationsbezogene Maßnahmen sind zu nennen: Vereinbarungen zwischen dem Präsidium und den Fachbereichen zur Verbesserung der Beratungs- und Betreuungsleistungen; Verankerung von Beratungs-

pflicht seitens der Lehrenden in den Prüfungsordnungen bei Nichtbestehen von Prüfungsleistungen; Überprüfung der Studierbarkeit der Studienprogramme im Rahmen der Modularisierung und der Einführung eines Leistungspunktsystems; Überprüfung der Studien- und Prüfungsorganisation; Akkreditierung neuer Studienangebote; Errichtung ausbildungs- und arbeits- respektive berufs begleitender Studiengänge; Selbst- und Fremdevaluation von Studiengängen inklusive Studierendebefragungen; Lehrberichte nach HHG; Einführung einer familienorientierten Personal- und Studienpolitik: Audit „Familiengerechte Hochschule“.

Zu den Qualitätssicherungsmaßnahmen sollten neben der Evaluation der Leistungen von zentralen Einheiten wie Studienberatung, akademisches Auslandsamt, Weiterbildung, Wissens- und Technologietransfer sowie Bibliothek und der Evaluation der Leistungen der Fachbereiche

auch die der Kooperation der Bereiche gehören; denn an den Schnittstellen kommt es immer wieder zu Abstimmungsproblemen und Verzögerungen. Zu den Maßnahmen zur Bearbeitung der Schnittstellenproblematik gehören die Kommission für Medien- und Informationsmanagement, die die Schnittstelle zwischen Bibliothek und Fachbereichen optimieren helfen soll und die „AG Schularbeit“ für die Vernetzung der Aktivitäten von Studienberatung/Studienbüro, Referat Presse- und Öffentlichkeitsarbeit und Fachbereichen im Feld der Schularbeit. Außerdem ist an dieser Stelle der moderierte Workshop zur Förderung von Kommunikation und Kooperation für die Mitglieder des erweiterten Präsidiums und den Abteilungs- und Referatsleitern zu nennen, der den Auftakt für weitere Aktivitäten auf diesem Feld bildet.

Der sachgerechte Einsatz technischer Instrumente des Qualitätsmanagements ist

aber nur die eine Seite der Qualitätsentwicklung und -sicherung. Die andere Seite ist die Förderung der Entwicklung eines von den Hochschulangehörigen geteilten Bewusstseins, das eigene Handeln auf allen Ebenen an Qualitätszielen auszurichten zu wollen, und die Bereitschaft, sich an der Entwicklung einer Qualitätskultur der Hochschule zu beteiligen.

Um diesen Prozess in der eigenen Hochschule zu fördern, beteiligt sich die FH FFM auch an dem European Quality Culture-Projekt (vergleiche Kurzbeitrag in dieser Ausgabe), bei dem alle an der Hochschule vertretenen Gruppen eingeladen sind, sich an einer Qualitätsdebatte im Bereich von Unterstützungsleistungen für Studierende zu beteiligen.

Dr. Beate Finis Siegler, Vizepräsidentin

Die Abbildungen auf Seite 10 und 12 sind entnommen: H. F. Binner: Systematische Qualitätsentwicklung im Hochschulbereich, in: hlb Die neue Hochschule 5/2003, S. 20 und 21 ).

## FH FFM – erste Hochschule in Hessen mit Zertifikat der Familiengerechtigkeit

Am 29. Juni 2004 hat die FH FFM als erste Hochschule in Hessen das Grundzertifikat Audit Familiengerechte Hochschule aus den Händen der Bundesfamilienministerin Renate Schmidt und Herrn Bundeswirtschaftsminister Clement in Berlin dafür erhalten, dass sie sich verpflichtet, in den nächsten Jahren an der Umsetzung einer familiengerechten Personal- und

Hochschulpolitik weiterzuarbeiten und verabredete Ziele umzusetzen.

Dafür haben wir – wie alle ausgezeichneten familiengerechten Betriebe und Hochschulen - das Recht, mit diesem Zertifikat zu werben und ein spezielles Logo zu verwenden. Wir werden das Logo zunächst in Form eines Aufklebers einsetzen. Solange bis das

Logo auch unser Briefpapier ziert, ist der Aufkleber auf alle ausgehende Post zu kleben. Entsprechend haben wir bereits den Icon „Familiengerechte Hochschule“ auf der Startseite der Homepage abgeändert.

Nutzen Sie die Gelegenheit des Forums zu Ideen, Anregungen und kritischen Kommentaren zu den 14 Zielen und den zu ihrer Verwirklichung vereinbarten Maßnahmen. Zielvereinbarungen und Handlungsansätze in den einzelnen Handlungsfeldern stehen ausführlich im Netz unter



Eine Kurzfassung finden Sie im folgenden.

## Übersicht über die Ziele

Verantwortliche	Handlungsfelder und vereinbarte Ziele
1. K + Abt. L, (Fachbereiche, Abteilungen) – HSL - K 2. HSL	<b>Arbeitsinhalte und –abläufe</b> 1. Förderung der informellen Kommunikation: Kommunikationsorte im Innen- und Außenbereich 2. Familienfreundlichkeit als Kriterium im Qualitätsmanagement der Hochschule
3. FB – HSL (Senat) 4. VP + Abt. WB	<b>Führungskompetenz</b> 3. Familienfreundlichkeit im Leitbild 4. Fortbildung für Führungskräfte
5. Prof. Dr. Stolz-Willig + Frauenkommission (PR, PA) – VP – Abt. Öff. 6. P	<b>Informations- und Kommunikationspolitik</b> 5. Info-Broschüre zum Thema „Vereinbarung von Studium/Beruf und Familie an der Fachhochschule Frankfurt“ 6. Engagement der Hochschulleitung beim Land für eine Verbesserung der Rahmenbedingungen auf Landesebene
7. PA (Dekanate Abteilungs-leitungen) - Dienstvorgesetzte 8. PR + PA - HSL	<b>Personalentwicklung</b> 7. Erleichterung des Wiedereinstiegs 8. Einleitung eines Personalentwicklungsprozesses – Erarbeitung von Perspektiven für aus familiären Gründen in Teilzeit und/oder befristet Beschäftigte
9. K + Abt. L. + Frauenkommission – FB + Frauenkommission 10. Prof. Swoboda + Fb 4 + Frauenkommission 11. K + Frauenkommission	<b>Flankierender Service für Familien</b> 9. Verbesserung der Kinderbetreuung: Langfristig: Schaffung von Räumlichkeiten auf dem Campus für eine bestehende Kinderbetreuungseinrichtung (Aufnahme in die aktuelle Bauplanung CB2) Mittelfristig: Kooperationen (Belegplätze, Tagesmatterservice) 10. Ferienangebot für Kinder von Hochschulangehörigen 11. Ausstattung einzelner Lern- und Arbeitsräume sowie Aufenthaltsbereiche auf dem Campus mit Spielmöglichkeiten für Kinder
12. Fb-Referentinnen (Dekanate, ProfessorInnen) 13. VP + Frau Weigelt – Dekanate, Prüfungsämter 14. Auslandsamt	<b>Studium und weitere wissenschaftliche Qualifizierung</b> 12. Familiengerechtere Organisation von Lehrveranstaltungen: langfristig planbar und flexibel nutzbar 13. Entzerrung der Prüfungssituation für Studierende, die Familienarbeit leisten 14. Informationsaustausch mit Partnerhochschulen über Rahmenbedingungen für das Mitbringen von Kindern

Ende August hatte das Sozialministerium gemeinsam mit dem Wissenschaftsministerium die Präsidentinnen und Präsidenten sowie die Frauenbeauftragten der hessischen Hochschulen zu einer Informationsveranstaltung zum Audit Familiengerechte

Hochschule nach Wiesbaden eingeladen. Die Fachhochschule Frankfurt am Main war gebeten worden, über Ihre Erfahrungen mit dem Auditierungsprozess zu berichten. Ziel der Veranstaltung war es, fünf Hochschulen davon zu überzeugen, noch in diesem

Haushaltsjahr mit dem Verfahren, das ihnen vom Sozialministerium finanziert werden wird, zu beginnen. Das Sozialministerium hat selbst das Audit Beruf und Familie erfolgreich durchlaufen und ist im September zertifiziert worden.

Für die FH FFM, die die Zertifizierungskosten selbst getragen hat, bleibt die Erkenntnis, dass die Übernahme einer Vorreiterrolle mit zusätzlichen Kosten verbunden ist, deren zusätzlicher Nutzen sich darin erweisen wird, wie ernsthaft alle Mitglieder und Angehörigen der Hochschule an der Umsetzung der Zielvereinbarungen arbeiten werden, damit Familiengerechtigkeit ein entscheidendes Kriterium für die Beurteilung der Qualität unserer Studienangebote und der Personalpolitik wird. Nur so können wir unseren Wettbewerbsvorteil zur Profilbildung der Hochschule nutzen.

Instrumente zu entwickeln, um dieses zu managen, ist das eine, eine Kultur zu fördern, in der eine gemeinsame Vision

der Ziele und eine kollektive Verantwortung aller Mitglieder einer Hochschule entsteht, ist das andere. In den moderierten workshops zur Analyse des Status quo an der FH FFM und zur Erarbeitung der Ziele und Maßnahmen im vergangenen Jahr wurde der Grundstein hierfür gelegt.

Da Familiengerechtigkeit nicht nur etwas mit in der Hochschule geltenden Werten, Einstellungen und Verhaltensmustern und der Entwicklung, Anwendung und Steuerung von Instrumenten zu tun hat, sondern auch mit den Rahmenbedingungen, unter denen eine Organisation operiert, haben wir in unserer Stellungnahme zur Novelle des Hessischen Hochschulgesetzes für eine entsprechende Erweiterung des Aufgabenspektrums von Hochschulen

plädiert. Diesen Gedanken habe ich auch mit Verweis auf die Zielvereinbarung der Hochschule mit dem Auditrat zur Informations- und Kommunikationspolitik, sich beim Land für eine Verbesserung der Rahmenbedingungen einzusetzen, in dem weiter oben erwähnten Gespräch im Sozialministerium vorgetragen. Die Sozialministerin Frau Lautenschläger hat diesen Gedanken aufgegriffen und gegenüber der Vertreterin des Wissenschaftsministeriums erklärt, dass das Sozialministerium diese Initiative der FH FFM unterstützt und seinerseits auf Aufnahme von Familiengerechtigkeit in das Hessische Hochschulgesetz dringen wird.

Dr. Beate Finis Siegler, Vizepräsidentin

## Das European Quality Culture Project - Student Support Services an der FH FFM

Die FH FFM arbeitet im Netzwerk des European-Quality Culture Projects zum Thema „student support services“ mit. Das Projekt ist in seine vorletzte Phase getreten.

Zielsetzung des Projekts ist die Entwicklung und Förderung einer internen Qualitätskultur in den europäischen Bildungseinrichtungen, die sich an akademischen Werten orientiert.

Zu diesem Zweck wurde in den beteiligten Hochschulen ein Diskussionsprozess mit allen Gruppen zur Bedeutung der „student support services“ im Hochschulalltag eingeleitet und mit einer Stärken-Schwächen

und Chancen-Risiken-Analyse ein Selbstreport erarbeitet. Auf der Grundlage der Selbstevaluation fand im Juni 2004 in Warschau ein Netzwerktreffen statt, auf dem die beteiligten europäischen Netzwerkpartner den Selbstreport der FH FFM diskutiert, kommentiert und Vorschläge erarbeitet haben, wie an der FH FFM die Qualitätskultur im Bereich „student support services“ weiterentwickelt werden könnte.

Die Ergebnisse der Peer-Evaluation werden jetzt in die Hochschule eingespeist mit der Zielsetzung, dass sie in verschiedenen Gremien und mit den Hochschulmitgliedern diskutiert werden und ein Ak-

tionsplan verabschiedet wird, dessen Umsetzung in den nächsten Jahren zu einer Verankerung der Qualitätskultur in der FH FFM führen und sich im Feld der „student support services“ in einer Leistungsverbesserung niederschlagen soll.

Ende November 2004 muss der Handlungsplan für die Erstellung des Abschlussberichts auf europäischer Ebene vorliegen und Auskunft darüber geben, in welchem Zeitrahmen mit welchen Maßnahmen welche konkreten Ziele umgesetzt und wie die Ergebnisse gemessen werden sollen.

Beate Finis Siegler, Vizepräsidentin

# Kurznachrichten aus dem Geschäftsbereich der Vizepräsidentin

## Bibliothek

### **Ausbildung gem. BBiG**

Ab 1.9.04 bildet die Bibliothek erstmals im Beruf „Fachangestellte für Informations- und Mediendienste“ aus. Bisher wurden in der Bibliothek BPS-PraktikantInnen unterschiedlicher Hochschul- und Bildungseinrichtungen in der Bibliothek eingesetzt. Aus den Ausbildungsprojekten erwachsen in der Regel auch für die FH Frankfurt am Main interessante und hilfreiche Projekte (z. B. „Barrierefreier Lageplan“, siehe letzte FFZ).

### **Wissenschaftliches Arbeiten**

Ein in der Bibliothek anlässlich einer BPS-Praktikantenarbeit entstandener WEB-Entwurf „Wissenschaftliches Arbeiten an der FH FFM“ wurde der Kommission für Medien- und Informationsmanagement vorgestellt. Daraus erwuchs die Überlegung:

Ein Fachbereich möge den Entwurf aus Fachbereichssicht ggfs. als Prototyp-Entwurf für andere Fachbereiche, weiterentwickeln. Der Entwurf wird zur Zeit in einem Fachbereich im Hinblick auf Fachbereichsbedürfnisse modifiziert. Angesichts der Bedeutung von

Selflearning-Aspekten bei individuellen workloads im Rahmen der Modularisierung spielen Aspekte Wissenschaftlichen Arbeitens gegenüber bisher eine erhöhte Rolle.

FH-Angehörige, die eigene Web-Seiten oder digitale Dokumente zu „Wissenschaftlichem Arbeiten“ entwickelt haben und/oder interessiert sind an einer Mitarbeit beim Wachsen dieser WEB-Seiten, die Links setzen wollen etc. mögen sich bitte mit der Bibliothek, Brigitte Nottebohm, koordinieren.

Dr. Beate Finis Siegler, Vizepräsidentin

## Abteilung für Studierende

### **STUDY-CHIP**

Seit Ende Juli 2004 werden die neuen Studierendenausweise ausgegeben. Alle Immatrikulierten erhalten einen neuen STUDY-CHIP, der nicht mehr auf einer Geldkarte basiert. Die neue Chipkarte enthält einen Funkchip (Mifarechip). Damit geht eine wesentlich bessere Betriebssicherheit an den Selbstbedienungsstationen einher. Das Handling an den Stationen wird einfacher. Der Ausdruck der Studienbescheinigungen erfolgt schneller. Ebenfalls seit Ende Juli stehen dementsprechend die neuen Bedienoberflächen an den Selbstbedienungsstationen zur Verfügung.

Die neue Chipkarte wird durch eine spezielle Hologrammfolie fälschungssicherer. Das Layout der Karte wurde beibehalten.

### **Studierendenverwaltung**

Bisher wurde für jede/jeden Studierende/n je Studiengang ein Verwaltungssatz mit einer eigenen Matrikelnummer angelegt.

Seit dem 30.06.2004 gibt es für jede/jeden Studierende/n nur noch einen Verwaltungssatz mit einer Matrikelnummer.

Mehrfachsätze (durch Doppelstudium, Studienunterbrechungen) wurden auf eine Matrikelnummer zusammengeführt, auch für vergangene

Studienzeiten an der FH FFM. Damit wird die vollständige Studienzeit einer/eines Studierenden unter einem Verwaltungssatz gespeichert. Diese Veränderung war im Zuge des Studienguthabengesetzes erforderlich.

### **Schulbroschüre**

Alle Aktivitäten, die von der FH Frankfurt am Main für Schülerinnen und Schüler angeboten werden, wie Schnupperstudententage, Technikakademie, Labortage, Tag der Offenen Tür werden erstmals gemeinsam in einer ansprechenden Broschüre präsentiert. Diese Broschüre soll Schülerinnen und Schülern sowie Lehrerinnen und Lehrern eine Hilfestellung bei der passenden Auswahl aus dem breiten

Spektrum unserer Angebote geben. Die Broschüre wird einmal jährlich aufgelegt.

### **Studienguthabengesetz**

Das Gesetz generiert für die Fachabteilung, aber auch für KollegInnen in den Fachbereichen erheblichen Aufwand. Die Fachabteilung weist mit Stolz darauf hin, dass inzwischen alle eingereichten Anträge von Studierenden im

Rahmen der Übergangsregelungen auf Verminderung des Verbrauchs und/oder auf Befreiung von der Zahlungsverpflichtung bearbeitet werden konnten.

Durch die Bearbeitung der Anträge und die vielen Beratungsgespräche mit Betroffenen finden die MitarbeiterInnen ihre Überzeugung bestätigt, dass in den meisten Fällen der Überschreitung der

Regelstudienzeit nicht Bummel ursächlich ist, sondern schwierige persönliche Lebensverhältnisse der Studierenden oder in deren persönlichem Umfeld. Vom Missbrauch des Studierendenstatus könne nur in Ausnahmefällen die Rede sein.

Wolfgang Mitschke, Abteilung für Studierende

## Weiterbildung

Die Fachhochschule Frankfurt am Main hat ihr Spektrum von 25 Weiterbildungsangeboten in diesem Herbst um vier neue Maßnahmen erweitert.

### **Job Promotor**

Hartz IV ist in aller Munde. Die Verkürzung sozialer Leistungen („fordern“) soll einhergehen mit umfassender Beratung bei Qualifizierung, Stellensuche, Arbeitsbeginn und Karriereplanung („fördern“). Schon jetzt kündigen sich bei den Hilfetägern erhebliche Defizite bei den Beartungskompetenzen an. In dem Seminar eignen sich die Teilnehmer, Bedienstete aus Sozialverwaltungen und private Dienstleister die erforderlichen Kenntnisse und Werkzeuge für diese anspruchsvolle Beratungstätigkeit an.

### **Kalkulation von Friedhofsgebühren**

Das zunächst seltsam anmutende Thema wird sofort verständlich, wenn man weiß, dass in Kelkheim die Friedhofsgebühren 5880 EUR betragen, keine 25 km weiter in Groß-Gerau die gleiche Leistung jedoch lediglich 960 EUR, und dass die Bürger zunehmend gegen willkürliche Gebührensatzungen klagen. In dem Seminar lernen die Teilnehmer, das sind i.d.R. Bedienstete aus Friedhofsverwaltungen, die Ermittlung bürgerfreundlicher, kostendeckender und gerichtsfester Gebühren.

### **Next Generation Networks, Voice over IP und SIP**

Bei den Telekommunikationsnetzen zeichnen sich umfassende Veränderungen ab, Stichworte sind in diesem Zusammenhang „höhere Mobilität“ und „größere Bandbreite“. Das Seminar vermittelt das nötige Fachwissen, verdeutlicht dieses in einem „Praxisteil“ und fördert die Diskussionen und Überlegungen auf dem Weg zur Telekommunikationsstruktur der Zukunft.

### **Visual Basic, Lab View**

Das Seminar bietet die Einführung in zwei in der Industrie Standard gewordene Programmiersprachen. Visual Basic besticht durch die komfortable Bedienoberfläche, LabView ermöglicht v.a. auch die Visualisierung technischer Prozesse. Die Maßnahme wendet sich ebenso an „frisch gebackene Absolventen“, die ihre Bewerbungschancen erhöhen wollen, wie an „alte Hasen“, die sich auf den neuesten Stand bringen wollen.

Die Fachhochschule Frankfurt am Main folgt damit ihrer „Tradition“, dem durch technische und/oder gesellschaftliche Neuerungen erkennbaren Weiterbildungsbedarf qualifiziert, schnell und verlässlich mit einem Seminarangebot zu entsprechen.

Klaus Knöss, Abteilung Weiterbildung

## FH Frankfurt am Main: quo vadis?

Die Fachhochschule Frankfurt am Main verändert sich. Und dies ist grundsätzlich auch gut so. Aber sind wir mit den gerade jetzt anstehenden Veränderungen auf dem richtigen Weg?

Lassen Sie uns zur Beantwortung dieser Frage einen kurzen Blick auf eine mögliche Zukunft werfen, in der die Veränderungen, die gerade stattfinden, Wirklichkeit geworden sind. Begeben wir uns auf eine Zeitreise in das Jahr 2010.

Die „FH 2010“ besteht aus vier unabhängigen Fachbereichen. Ja, man könnte fast meinen, dass aus einer großen Fachhochschule vier kleine geworden sind. Jedem Fachbereich steht aufgrund des internen Mittelverteilungsmodells aus dem Jahr 2005 ein fester Etat zur Verfügung, dessen Höhe insbesondere durch Leistungskriterien wie „Zahl der Studierenden“ oder „eingeworbene Forschungsmittel“ bestimmt wird. Die Einzel-etats werden aus einem nach oben „gedeckelten“ Gesamtetat gespeist, aus dem außerdem die allgemeine Verwaltung finanziert wird. Ein Effekt dieses Finanzierungsmodells ist, dass bei einem allgemeinen Anstieg der Studierendenzahl die zugewiesenen Mittel sinken, die der Fachbereich für seine Studierenden erhält. Dem Präsidium steht für eine eigene Hochschulpolitik nur noch ein verschwindend kleiner Mittelanteil zur Verfügung.

Die vier Fachbereiche sind autonom. Fachbereichsübergreifende Interdisziplinarität findet aufgrund der hohen

„internen Transferpreise“, die als Ergebnis der neuen Mittelverteilungsregeln beispielsweise für den fachbereichsübergreifenden Austausch von Professoren gelten, praktisch nicht mehr statt.

Alle Fachbereiche werben auf dem Hochschulmarkt Rhein-Main in Konkurrenz zueinander um Studierende (auch Kunden genannt). Die Voraussetzungen für dieses Werben sind allerdings unterschiedlich: Ein Fachbereich, der seit der „Stunde Null“ des Mittelverteilungsmodells über viele Studierende und viele valutierte Personalstellen verfügt, hat wenig Probleme. Die Berücksichtigung der aktuellen Studierendenzahl im Mittelverteilungsmodell ermöglicht es ihm im Ergebnis nicht nur, die Ausstattung im Lehr- und Forschungsbereich ständig zu verbessern, sondern auch, Werbeanzeigen in Zeitungen zu schalten und Rundfunkspots senden zu lassen. Und weil einige der vielen offenen Stellen bewusst nicht besetzt werden, bleibt noch genügend Geld übrig, um die Gehälter der Lehrenden im Rahmen der neuen W-Besoldung kräftig aufzustocken.

Noch besser ist die Situation in einem anderen Fachbereich, der nicht nur über viele Studierende und viele unbesetzte Stellen verfügt, sondern darüber hinaus auch noch mehrere aktive Forscher in seinen Reihen hat. Durch deren Forschungsgeldumsatz wird die Höhe der Geldmittel nochmals stark erhöht. Finanzielle Probleme gibt es nicht und Werbemaßnahmen aller Art sind deshalb kein Problem.

Anders sieht die Situation im nächsten Fachbereich aus: Diesem laufen die Studierenden weg. Der Grund: Andere Hochschulen und Universitäten im Rhein-Main-Gebiet bieten die gleichen Studiengänge an – und dazu ein anspruchsvolles „studium generale“. Der Effekt dieser Kombination sind bessere Chancen der Absolventen auf dem Arbeitsmarkt. Als weiteres Problem kommt für den Fachbereich hinzu, dass zwei Forschungsprojekte, die im Etat fest eingeplant waren, nicht bewilligt wurden – und dass ein aktiver Forscher sich entschlossen hat, aufgrund der besseren Gehaltslage bei den W-Besoldungen in einen der erfolgreicherer Fachbereiche zu wechseln. Seinen Umsatz an Forschungsgeldern nimmt er natürlich mit. Die Folgen: Im Fachbereich gibt es nur sehr wenig Geld für Werbung. Die notwendige Verbesserung der Ausstattung muss ebenso gestreckt und verschoben werden wie die Aufstockung der W-Grundgehälter.

Ganz schlecht sieht es schließlich im letzten Fachbereich aus. Seit 2005 hatte er trotz ausgezeichneter Lehre schlechte Chancen, in seinen ausschließlich mit NC belegten Studiengängen die Studierendenzahl zu erhöhen, weil er nicht über zusätzliche freie Stellen verfügt. Die vorhandenen Stellen sind zudem alle mit relativ jungen Menschen besetzt – damit gibt es auf absehbare Zeit auch keine freien Stellen, die entlastend in das Finanzierungsmodell einfließen könnten. Hinzu kommt aufgrund der spezifischen Lehrinhalte, dass das inhaltliche Schwergewicht der

Lehre fachlich keine sinnvollen Ansätze für Forschung bietet. Die Konsequenz: Keine Mittel für Werbung, für die Verbesserung der Ausstattung, für neue Studiengänge oder für neue Professuren. Und eine Aufstockung der W-Grundgehälter wegen guter Lehrleistungen ist unmöglich. Belastend kommt hinzu, dass der Fachbereich aufgrund der „Deckelung“ des Hochschulbudgets in dem Maße, in dem die anderen mehr Geld bekommen, immer weniger erhält. Ein echter Teufelskreis! Die Situation ist damit mehr als düster. Es wird über eine Schließung des Fachbereichs spekuliert. Die am Fachbereich tätigen Menschen machen sich Sorgen um ihre berufliche Zukunft. Ein Hilferuf dieses Fachbereichs an die Hochschulleitung blieb ohne Erfolg. Von dort kam der Hinweis, dass dies eine interne Angelegenheit des Fachbereichs sei und dass es außerdem auf der Ebene der Hochschulleitung als Folge des praktizierten Mittelverteilungskonzepts für derartige Notfälle einfach keine Geldmittel mehr gibt. Von den anderen drei Fachbereichen ist ebenfalls keine Hilfe zu erwarten. Ingeheim hoffen diese natürlich, von einer Schließung finanziell zu profitieren. Wird doch der Gesamtetat, der der Hochschule zur Verfügung steht, nach einer Schließung nicht kleiner.

### **Kehren wir schnell wieder in das Jahr 2004 zurück.**

Wenn Sie nun sagen, dass das Bild von der „FH 2010“ übertrieben beziehungsweise nur schwarz-weiß gemalt ist, muss ich Ihnen widersprechen. Es ist zwar nicht sicher, dass diese Zukunft so eintritt – und wir hoffen wohl alle, dass das gezeichnete Bild unzutreffend

ist. Aber zugleich ist auch festzustellen, dass die derzeitigen Grundsatzentscheidungen und Planungen nicht darauf ausgerichtet scheinen, die Möglichkeit des Eintritts eines solchen Szenarios auszuschließen. So lässt sich beispielsweise am Entwurf des neuen Mittelverteilungsmodells, das dem Senat in einer ausführlichen Fassung erst nach intensiver Nachfrage zeitversetzt vorgelegt wurde, eindeutig ablesen, dass nicht nur jede Veränderung der Studierenden, sondern beispielsweise auch der Zuwachs oder der Wegfall von Forschungsgeldern die finanzielle Situation in einem Fachbereich dramatisch beeinflussen werden. Darüber hinaus wird es aufgrund des begrenzten Gesamtetats immer öfter überraschende Wechselwirkungen in Form von fachbereichsübergreifenden Etatveränderungen geben.

### **Was können wir tun, damit die düstere Version der Zukunft nicht eintritt?**

Nun, ich denke, zunächst einmal ist wichtig, dass wir uns alle in den Prozess der Weiterentwicklung unserer Hochschule aktiver einbringen als bisher. Kommt man doch an der Feststellung nicht vorbei, dass Hochschulpolitik an der Fachhochschule Frankfurt am Main derzeit ein Feld für nur wenige Personen ist.

Inhaltlich ist anzumerken, dass eine Veränderung der Prozesse an der Fachhochschule Frankfurt am Main notwendig ist. Soll sie ein mehr am Primat der Dienstleistung orientierter Anbieter werden, bedeutet dies, dass mehr passieren muss, als nur eine Verlagerung von Verantwortlichkeiten (wie im Bereich der internen Mittelverteilung) in die Fachberei-

che. Notwendig ist vielmehr eine gemeinsame Festlegung der nächsten Schritte in einem offenen Diskussions- und Entwicklungsprozess. Bei der Durchführung eines solchen Prozesses reicht es allerdings nicht aus, wenn nur Teile moderner Managementkonzepte wie etwa Cost-Center-Strukturen übernommen werden. Notwendig ist es vielmehr, in einem ersten Schritt ganzheitliche Konzepte zu beschreiben und diese der gesamten Fachhochschulöffentlichkeit (und dies meint sowohl die hier arbeitenden wie die hier studierenden Personen) in transparenter Weise zu vermitteln. Im nächsten Schritt müssen konstruktive Anregungen aus der Fachhochschule geprüft und ggf. in die Planung aufgenommen werden, bevor eine gemeinsame Umsetzung beginnen kann.

Die Eckpunkte für ein ganzheitliches Konzept finden sich nicht nur in moderner Managementliteratur, sondern auch im Leitbild der Fachhochschule Frankfurt. An diesem lassen sich zugleich aber auch die Defizite, die derzeit bestehen, deutlich machen. Ich will dies an ein paar Beispielen skizzieren.

### **Fangen wir mit den Studierenden an.**

In der Präambel des Leitbildes findet sich die Aussage, dass alle Hochschulangehörigen das Angebot einer praxisorientierten und wissenschaftlichen Bildung als gemeinsame Aufgabe wahrnehmen. Diesem Anspruch wird aber etwa der Entwurf Allgemeiner Bestimmungen für Bachelor- und Master-Prüfungsordnungen (BA/MA) nicht überzeugend gerecht. Finden sich doch hier im formalen Bereich der Prüfungs-

organisation vorwiegend Pflichten der Studierenden, aber wenig Rechte. Umgekehrt sucht man nach Pflichten der Hochschule in diesem wichtigen Bereich weitgehend vergeblich. Diese Situation wird dem Leitbild nicht gerecht. Eine moderne „Kundenorientierung“ als Bestandteil eines klaren Profils der Fachhochschule Frankfurt am Main lässt sich so sicher nicht zeichnen.

Dieser Trend setzt sich fort im weitgehenden Abschied von einem „studium generale“, das unseren Studierenden über ihr eigentliches Fachwissen hinaus ein breit gefächertes Angebot für einen zusätzlichen Wissenserwerb bieten könnte. Die Fachhochschule versäumt hier gerade die Chance, sich durch den strukturierten Umbau des ehemaligen SuK/KWRG-Angebots gegenüber anderen Hochschulen in der Region Rhein-Main optimal zu positionieren. Ob die derzeit diskutierte Variante eines „abgespeckten“ Angebots, die sich in den „Allgemeinen Bestimmungen“ wiederfindet, sich in der Praxis erfolgreich umsetzen lassen wird, muss zumindest fraglich bleiben. Der Grund für diese Skepsis: Ohne klare organisatorische und inhaltliche Leitung des Angebots, ohne eine permanente Qualitätskontrolle sowie ohne ausreichende und autonome personelle und finanzielle Unterfütterung ist der Erfolg eines künftigen „studium generale“ mehr als fraglich. Die Hochschulleitung hatte hierzu zwar im letzten Jahr eine breite öffentliche Diskussion angekündigt. Diese ist dann aber jedoch ohne weitere Begründung ebenso unterblieben wie eine Auseinandersetzung mit den hierzu von einzelnen Hochschulangehörigen entwickelten konkreten Vorstellungen.

Nicht viel besser sieht es für alle an der Hochschule Beschäftigten im Bereich interner Prozesse aus. Es ist beispielsweise zu befürchten, dass die im Kapitel „Bildung und Qualifikation“ des Leitbildes genannte interne Qualifizierung der Hochschulangehörigen dem Rotstift des neuen Finanzierungsmodells zum Opfer fallen könnte. Schon jetzt wird beispielsweise in einzelnen Fachbereichen darüber geredet, dass Forschungssemester der Lehrenden aus finanziellen Gründen in Zukunft nicht mehr oder nicht mehr im bisherigen Umfang bewilligt werden könnten. Mit Blick darauf, dass wir bald „reiche“ und „arme“ Fachbereiche haben werden, ist zudem der Verlust eines einheitlichen Qualifizierungsstandards absehbar. Sollte es hierzu kommen, wird dies die ohnehin in einer von Mittelverknappungen geprägten Situation nicht mehr sehr hohe persönliche Motivation von Lehrenden weiter dämpfen.

Entsprechendes gilt für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Fachhochschule in anderen Funktionen, deren Arbeitslast sich gerade in den letzten Jahren durch immer neue Aufgaben kontinuierlich ebenfalls erhöht hat, ohne dass dem entsprechende Qualifikations- und Motivationsprogramme gegenüber gestanden hätten. Licht am Ende des Tunnels zeichnet sich hier allenfalls für Fachbereiche ab, die „Gewinner“ der internen Mittelverteilung sind. Allerdings könnte das individuelle Glück von kurzer Dauer sein, wenn sich etwa durch äußere Einflüsse die Zahl der Studierenden oder die Summe der eingeworbenen Drittmittel reduziert bzw. wenn andere Fachbereiche im Bereich der Forschungsmittel einfach er-

folgreicher sind als der eigene. Nicht zu überzeugen vermag weiterhin auch die Umsetzung der im Kapitel „Service, Organisation und Leitung“ verankerten Anforderungen des Leitbildes. In der Hochschulöffentlichkeit lässt sich nicht erkennen, dass die Leitungsorgane der Hochschule tatsächlich für Transparenz und Informationsfluss sorgen oder dass Entscheidungen dezentral in der Organisationseinheit mit der größten Sachnähe getroffen werden. Es drängt sich vielmehr der Eindruck auf, dass das Gegenteil der Fall ist. Bis heute liegt beispielsweise der im HHG vorgeschriebene Rechenschaftsbericht der Hochschulleitung nicht vor. Aber selbst wenn man diesen als Formalie abtun wollte, bleibt festzustellen, dass eine breite hochschulöffentliche Information und eine Diskussion mit allen Betroffenen von Themen wie etwa der neuen internen Mittelverteilung bisher nicht erfolgt sind. Über eine entsprechende Kommunikationsoffensive ist bisher nichts bekannt. Und selbst aus dem Senat ist zu vernehmen, dass Informationen hier oft nur schleppend und eben nicht frühzeitig und vollständig erfolgt sind.

Transparenz und Informationsfluss fehlen. Eine breite Diskussion von Themen, die für uns alle als Mitglieder der Hochschule von elementarer Bedeutung sind, sucht man insgesamt vergeblich. Diskussionen nicht nur in begrenzten Zirkeln und Kleinstgremien, sondern auf breiter Basis sind aber nicht etwa deshalb so wichtig, damit jede und jeder „seinen Senf dazu geben kann“, sondern weil moderne Organisationskonzepte die Integration aller Beteiligter längst als entscheidenden Erfolgsfaktor entdeckt und ver-

ankert haben. Es ist beispielsweise schon fast eine organisationswissenschaftliche Binsenweisheit, dass Konzepte wie Wissens- oder Innovationsmanagement nur dann erfolgreich sein können, wenn hier von größerer Sachnähe, Transparenz und Informationsfluss nicht nur geredet wird, sondern wenn diese Erfolgsfaktoren auch durch entsprechendes Handeln zum Leben erweckt werden.

### Was tun?

In Gesprächen mit Lehrenden und mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern findet sich derzeit immer wieder ein Leitmotiv: Die Frustration an der Fachhochschule Frankfurt ist groß. Beklagt wird, dass für die Hochschulöffentlichkeit keine klare Linie und keine klaren Grundentscheidungen zur Zukunft der Fachhochschule zu erkennen sind. Dies führt im Angesicht einer hohen individuellen Arbeitsbelastung natürlich zu Unsicherheit und fördert eine negative Grundstimmung. Hinzu kommt, dass sich mit Blick auf das aktuelle HHG sowie auf den Inhalt der anstehenden Novelle dieses Gesetzes das Gefühl breit macht, dass eine Beeinflussung dieser Entwicklung nicht möglich ist, weil rechtliche Grundlagen für eine Einflussnahme auf die Politik der Hochschulleitung nur noch sehr begrenzt gegeben sind.

Sieht man indes genauer hin, so kann man feststellen, dass Unsicherheit und Frustration zwar verständlich sind. Dies darf aber nicht dazu führen, im Bereich der Hochschulpolitik den Kopf in den Sand zu stecken. Ein solches Verhalten würde auf dem Feld der Zukunftsentscheidungen eine Gestaltungschance ver-

schenken, die derzeit noch besteht. Wenn klare und überzeugende Visionen der Hochschulleitung für die Zukunft der Fachhochschule fehlen oder jedenfalls nicht allgemein bekannt sind, liegt es an uns, diese selbst zu entwickeln und zu gestalten. Entsprechendes gilt auch für das Feld der Kontrolle des Präsidiums. Sowohl das alte wie auch das neue HHG beinhalten nicht nur Informationsrechte des Senats sondern auch strategische Mitentscheidungsrechte. Werden diese aktiver und strukturierter als bisher eingefordert (etwa auch durch Einsetzung von „Ständigen Kommissionen“ zu allen wichtigen Themen), bietet sich sehr wohl die Möglichkeit, auf die Politik der Hochschulleitung intensiver und nachhaltiger als bisher Einfluss zu nehmen.

Vor diesem Hintergrund lässt sich die Frage nach dem „Was tun?“ aus meiner Sicht als Hochschullehrer eigentlich nur so beantworten, dass jede Kollegin und jeder Kollege, die oder der bisher - aus welchen Gründen auch immer - nicht in der Hochschulpolitik engagiert ist, nun aktiv tätig werden muss. Ich denke beispielsweise, dass es gilt, jetzt gerade auch die Kolleginnen und Kollegen für eine direkte Mitarbeit im Senat zu gewinnen, die bisher aus vielfältigen Gründen in der Hochschulpolitik nicht aktiv sind, die aber bereit sind, neue Schwerpunkte in der Arbeit dieses Gremiums zu setzen. Die nächsten Arbeitsschritte, die jetzt anstehen, beschreibt dieser Beitrag ausführlich. Ich möchte sie hier noch einmal in vier Thesen zusammenfassen.

### Wir brauchen an der Fachhochschule Frankfurt am Main

- schnell klare Entwicklungsperspektiven für die Zukunft der Fachhochschule, die von einer breiten Mehrheit der Angehörigen aktiv mit getragen werden. Diese müssen sowohl die einzelnen Fachbereichen als auch die Hochschule als Ganzes berücksichtigen. Die Umsetzung dieser Perspektiven muss als zentrales und wichtigstes Handlungsthema von der Hochschulleitung schnell aufgenommen und nach innen und außen aktiv und offensiv vertreten werden.
- eine klare Bestimmung der Rechte und Pflichten aller Hochschulangehörigen - dies beinhaltet zu allererst und ausdrücklich auch die Studierenden. Ziel muss es hierbei sein, die Durchführung des Studiums auf der formalen Ebene so transparent, zügig und reibungsfrei zu gestalten, wie dies eben möglich ist.
- eine Veränderung der Willens- und Meinungsbildungsprozesse, die durch frühzeitige Information und umfassende Transparenz geprägt sein muss. Die Hochschulleitung ist aufgefordert, insbesondere die im Leitbild verankerten Forderungen nach sachnahen Entscheidungen sowie nach eindeutiger und angemessener Festlegung von Verantwortlichen sicherzustellen und so notwendige offene Diskussionsprozesse zu ermöglichen und zusammen mit allen Hochschulangehörigen voranzutreiben und umzusetzen.

- einen Senat, der seine auf Basis des HHG bestehenden Rechte zur Kontrolle des Präsidiums und zur nachhaltigen Einflussnahme auf dessen Politik umfassend, angemessen und konsequenter als bisher sowie untermauert durch eigene Vorschläge aktiv wahrnimmt.

Gespräche zeigen, dass bei vielen Lehrenden eine generelle Bereitschaft zu einer aktiveren Mitarbeit im hochschulpolitischen Bereich besteht. Viele Kolleginnen und

Kollegen aus der Lehre finden sich selbst aber in den beiden bereits existierenden Senatslisten für diesen Bereich aus inhaltlichen oder personellen Gründen nicht wieder. Deshalb ist es nahe liegend, im Ergebnis der hier durchgeführten Analyse gerade diese Kolleginnen und Kollegen aufzufordern, sich der Herausforderung einer aktiven Mitgestaltung der Fachhochschule Frankfurt auf einer neuen inhaltlichen Basis zu stellen. Wenn dies im Rahmen der bereits bestehenden politischen Strukturen nicht geht,

bietet sich nur eine nahe liegende Alternative: Die Gründung einer neuen Senatsliste, die sich den hier formulierten Zielen verpflichtet fühlt und deren Mitglieder bereit sind, sich dafür einzusetzen, dass die Zukunft unserer Hochschule anders aussieht als die düstere Vision am Anfang dieses Beitrags.

Prof. Dr. Peter Wedde, Fb 3  
zurzeit Gastprofessor an der  
Queensland University of Technology  
in Brisbane/Australien  
E-Mail: p.wedde@qut.edu.au

## Ein notwendiger Kommentar zum Artikel „quo vadis?“

Liest man die Ausführungen von Prof. Wedde auf den Seiten 18 ff. dieses Heftes, kann einem Angst und Bange werden um die Zukunft unserer Hochschule: Verfeindete Fachbereiche konkurrieren um Studierende, es gibt kaum noch interne Kooperation, die Hochschulleitung hat nur noch minimale eigene Einwirkungsmöglichkeiten.

Und das alles, weil ab 2005 ein neues internes Mittelverteilungsmodell gelten soll? Das auch noch auf eine Initiative der Hochschulleitung zurückgeht?

Man mag es nicht recht glauben, und das ist gut so. Prof. Wedde kennt nämlich das geplante Modell kaum und er schätzt deshalb seine Wirkungen falsch ein. Rücken wir deshalb die Dinge ein wenig zurecht:

### **Warum führen wir überhaupt ein neues internes Mittelverteilungsmodell ein?**

Seit 2003 gilt für die hessischen Hochschulen die sog. „Leistungsorientierte Mittelzuweisung“. Ihnen werden seitdem vom Land Globalhaushalte zur Verfügung gestellt, die nach Leistung bemessen werden. So werden wir seit 2003 zum Beispiel für die Studierenden in der Regelstudienzeit „belohnt“, ebenso für Absolventen oder eingeworbene Drittmittel. Dieses Verfahren der Landesfinanzierung wenden wir in einer modifizierten Form zukünftig auch intern an. Das macht Sinn. Wenn es zum Beispiel den Fachbereichen gelingt, mehr Studierende aufzunehmen oder mehr Absolventen auszubilden, nützt es der Hochschule als ganzer, weil ihr dadurch mehr Landesmittel zufließen (es sei denn, andere Hochschulen waren noch erfolgreicher).

### **Wie funktioniert die neue Mittelverteilung?**

Der Globalhaushalt, den das Land Hessen der FH FFM zuweist, wird im neuen Mittelverteilungsmodell in drei interne Teilhaushalte aufgeteilt. Der erste dient der Finanzierung aller Zentralaufgaben, der zweite steht den Fachbereichen zur Verfügung, der dritte ist für Innovationen, Qualitätssteigerung und Strukturverbesserungen vorgesehen. Im folgenden werde ich mich auf die Finanzierung der Fachbereiche beschränken. Diese erhalten zukünftig Globalbudgets, aus denen sie ihre Personal- und Sachmittelkosten finanzieren; die Einbeziehung des Personalbudgets in die Fachbereichshaushalte ist neu und eröffnet ihnen bisher nicht gegebene Entwicklungs- und Entscheidungsspielräume.

Der Teilhaushalt, der für alle vier Fachbereiche zur Verfü-

gung steht, wird unter ihnen nach einer Formel verteilt, die aus dem Landesmodell bekannte leistungsorientierte Parameter enthält, konkret drei: „Studierende in der RSZ“ (75%), „Absolventenzahl“ (10%) und „Drittmittel“ (15%). Die Prozentwerte geben die Gewichtung des einzelnen Faktors an.

Über die Parameter und ihre Gewichtung ist lange diskutiert worden. So haben wir zum Beispiel den Faktor „Drittmittel“ bewusst zunächst einmal vergleichsweise hoch gewichtet, um einen Anreiz für mehr Drittmittelforschung an der FH FFM zu setzen. Jedoch sind die gewählten Parameter nicht „auf Ewigkeit angelegt“. Sie können weiterentwickelt und angepasst werden. So könnte zum Beispiel der Faktor „Internationalisierung“ eingefügt werden, der im Moment nicht berücksichtigt ist, weil die Datenlage zu unübersichtlich ist.

Neben dem „Budget nach Formel“ können die Fachbereiche auch Mittel aus dem sog. „Steuerungsbudget“ erhalten. Solche Mittel sind nicht an bereits erbrachte Leistungen, sondern an Zielvereinbarungen mit der Hochschulleitung gekoppelt, also an erwartete zukünftige Leistungen. Zum Teil sollen hieraus auch Prämien gezahlt werden, zum Beispiel im Bereich „Gender“.

### **Welche Auswirkungen können sich für die Fachbereiche ergeben?**

Prof. Wedde hat recht: Im neuen Modell stehen die Fachbereiche im Wettbewerb miteinander. Sie können Verluste erleiden oder zusätzliche Mittel erlangen. Das ist aber

nichts Neues, denn bereits jetzt haben sie zum Beispiel um Stellen konkurriert. Neu ist meines Erachtens die Transparenz des gewählten Verteilungsverfahrens: Die Verteilungsregeln sind bekannt und die Auswirkungen von Entwicklungen und gewählten Strategien sind für die Fachbereiche besser vorhersehbar.

Transparenter Wettbewerb und Kostendenken werden die „Produktivität“ der Fachbereiche steigern. Das wird ihnen und der FH FFM nutzen. Wir stehen als Hochschule im Budget-Wettbewerb mit allen anderen hessischen Hochschulen. Je erfolgreicher wir unsere Stärken entwickeln und vorhandene Schwächen abbauen, umso stärker werden wir in diesem Landeswettbewerb dastehen und Mittel nach Frankfurt ziehen können.

### **Setzen wir zuviel Wettbewerb frei?**

Prof. Wedde argumentiert, dass der interne Wettbewerb unseres Modells letztlich destruktiv wirke und mit dem Leitbild der Hochschule nicht vereinbar sei. Destruktiv wird dieser Wettbewerb dann (aber auch nur dann), wenn er mit solcher Wucht verläuft, dass einem Fachbereich, der Mittelverluste erleidet, keine Chance verbleibt, gegenzusteuern und zukunftssträchtige Entwicklungen einzuleiten. Das verhindert das Modell durch Dämpfungsfaktoren, die Verluste und Gewinne der Fachbereiche deckeln. Es entstehen auf diese Weise zeitliche Spielräume für Anpassungsmaßnahmen. Diese können aus Leistungsverbesserungen bestehen und/oder in Struktur- und ggf. auch Sparmaßnahmen. Und es gibt das erwähnte interne Steuerungs-

budget, mit dem die Hochschulleitung gezielt Entwicklungen in einzelnen Fachbereichen anregen und unterstützen kann (und wird).

Die vier Dekanate unserer Hochschule befürworten das neue Verfahren. Sie haben es gemeinsam mit dem Präsidium und einem externen Berater entwickelt und werden es in der Umsetzung ab 2005 in der Evaluation begleiten.

### **Dominiert zukünftig ein „rein ökonomisches Denken“ die Entwicklung der FH FFM?**

Das Schreckensszenario von vier Fachbereichen, die als autonome Gebilde einander die Studierenden abjagen, wird nicht Wirklichkeit werden. Das liegt zunächst einmal am Modell, das nicht verkräftbare Verluste und Gewinne dämpft.

Die Finanzen sind zudem nicht das alleinige Verfahren der Steuerung der FH FFM. Die Mittelverteilung ist eingebettet in ein übergeordnetes Steuerungskonzept, das das Präsidium seit Amtsantritt 2003 konsequent verfolgt. Weitere Komponenten dieses Konzepts sind die Festlegung von Entwicklungsschwerpunkten im „Rahmenplan für die Entwicklung der FH FFM 2003 -2008“, den der Senat einstimmig im Juli 2003 verabschiedet hat; die Zielvereinbarungen zwischen Land und FH FFM von 2002; die sog. „Strukturpläne“ der Fachbereiche und ein allmählich entstehendes System von Grundsätzen und Leitlinien zum Beispiel zu Qualitätsmanagement, Personalführung und -entwicklung und anderen Handlungsfeldern von grundsätzlicher Bedeutung. Das „Leitbild“ von 2001 der Hochschule gehört ebenfalls

dazu. Die gemeinsame Verständigung auf unsere zentralen Entwicklungsziele in einem Prozess der kontinuierlichen Hochschulentwicklungsplanung ist der eigentliche Kern des neuen Steuerungsansatzes, nicht das Geld. In diesem Ansatz will das Präsidium aber tatsächlich den Fachbereichen mehr Autonomie und Verantwortung übertragen – und dazu gehört auch die Entscheidung über die Mittelverwendung.

#### **Was stärkt, was behindert Transparenz?**

Nun hat Prof. Wedde sich in seinem Artikel nicht nur mit dem Mittelverteilungsmodell auseinandergesetzt. Sein zweites Thema ist eine Fundamentalkritik an der Hochschulleitung, der er insbesondere Intransparenz und Geheimniskrämerei vorwirft.

Auch dies sei durch einige Fakten zurecht gerückt.

So ist zum Beispiel der Senat von Beginn der Arbeit am neuen Mittelverteilungsmodell an regelmäßig über den Diskussionsstand informiert worden und das Modell selbst ist mehrfach Gegenstand von Senatsitzungen gewesen. Seit dem SS 2004 gehören zudem zwei Vertreter des Senats der Arbeitsgruppe an, die das Modell entwickelt.

Die weiterhin von Prof. Wedde kritisierten „Leitlinien zur Studienstrukturreform“ sind von einer Arbeitsgruppe entwickelt worden, in der alle Fachbereiche, die Zentralverwaltung und die Vizepräsidentin vertreten waren. Diese „Leitlinien“ wurden kürzlich vom Senat einstimmig verabschiedet – auch nicht gerade ein Indiz für Intransparenz.

Das gegenwärtige Präsidium hat vom Amtsantritt an konsequent die Dezentralisierung von Kompetenzen und Verantwortung betrieben. Dieses Konzept bedingt u. a. den Aufbau eines leistungsfähigen Controllings und die Bereitstellung von entscheidungsrelevanten Daten an die Fachbereiche. Beides sind meines Erachtens geradezu prototypische Elemente eines Bemühens um Transparenz.

Als Hochschulleitung wären wir in diesem Punkt gern weiter. Wir könnten es auch sein, würde nicht immer wieder mit dem Argument des Datenschutzes das Projekt „Mehr Transparenz für die FH FFM“ unnötig erschwert. Wenn wir Unterstützung durch Prof. Wedde dabei bekommen, ein an einigen Stellen völlig hypertrophes Verständnis von Datenschutz auf das rechte Maß zurückzuführen, wird er selbst tatkräftig dazu beitragen können, dass die von ihm

beschworenen Gespenster da bleiben, wo sie hingehören: Im Reich der Phantasie.

#### **Weitere Details im Intranet**

Alle Interessierten finden weiterführende Dokumente zur Steuerungskonzeption des Präsidiums und zum neuen Mittelverteilungsmodell im Intranet unter

#### **Intranet/Informationen/ Mittelverteilungsmodell 2005**

Sie finden dort auch die vier Modellrechnungen mit ihren Auswirkungen auf die Fachbereiche, die Prof. Wedde aufgestellt hat und aus denen er seine Kassandrarufer ableitet. Die in korrekter Anwendung der Formel ermittelten Werte sind ebenfalls eingestellt.

Prof. Dr. Wolf Rieck, Präsident

## Für einen aktiven Senat!

Mit Ablauf des Wintersemesters 2004/05 endet die zweite Sitzungsperiode des Senats der Fachhochschule Frankfurt am Main. Im Dezember 2004 wird der dritte Senat gewählt. Nach Überzeugung der Liste „Hochschule gemeinsam entwickeln (HGE)“ ist ein aktiver Senat für die Entwicklung unserer Hochschule unverzichtbar.

### **Rückblick auf 2003 und 2004: Entwicklungsplanung, Haushaltsgrundsätze, Modularisierung.**

Diese drei Themen dominierten die Diskussionen der vergangenen zwei Jahre. Unsere Senatsliste „Hochschule gemeinsam entwickeln (HGE)“ hat zu allen drei Themen klare Positionen bezogen und die Diskussion mit gestaltet:

- Entwicklungsplanung: Die Fachhochschule Frankfurt am Main ruht auf den vier Säulen ihrer großen Fachbereiche und schöpft aus deren Potenzial für ihre Entwicklung in Lehre und Forschung. Neue Studiengänge werden konzipiert, akkreditiert und in Gang gebracht. Vor allem an den Schnittstellen der vier Fachbereiche kann unsere Hochschule besondere Potenziale entfalten, wie die Studiengänge Wirtschaftsinformatik, Geoinformation und Kommunale Technik, Intelligente Systeme und Selbstbestimmtes Leben beispielhaft zeigen.
- Haushaltsgrundsätze: Der Senat hat unter Führung der Liste HGE durchgesetzt, dass nicht allein die

operativen Organe, sondern auch der Senat als demokratisches gewähltes Gremium über Angelegenheiten von grundsätzlicher Bedeutung mitspricht.

Dazu gehören die Haushaltsgrundsätze: Wir erwarten positive Steuerungswirkungen von einem Budgetierungsmodell, das sich an wenigen, treffenden Indikatoren orientiert und eine dezentrale Budgetverantwortung vorsieht. Wir haben erreicht, dass Fachbereiche und zentrale Stellen grundsätzlich in gleicher Weise erfolgsorientiert betrachtet werden. Weil Hochschulmanagement nicht auf die finanzielle Dimension reduziert werden darf, sind weitere Leitsätze zu verankern, zum Beispiel zur Qualitätssicherung und zur Personalführung.

- Modularisierung: Wir unterstützen den Bologna-Prozess, der die institutionelle Diskriminierung der Fachhochschulen in Deutschland vermindert und sie im europäischen Hochschulraum zu ebenbürtigen Partnern anderer Hochschulen macht. Die neuen Abschlussgrade Bachelor und Master ebnen den Weg zu individuellen Bildungsbiographien im tertiären Bereich. Die Abkehr von einer an Input und Stoffgebieten orientierten Lehre verstehen wir als große Chance einer grundlegenden Studienreform, die sich an Kompetenzen und Lernprozessen orientiert. Wir möchten diese Entwicklung aktiv gestalten und das besonde-

re wissenschaftliche Profil der Fachhochschulen betonen: die Studierenden anwendungsorientiert für ihre berufliche Praxis zu qualifizieren.

# HGE

### **Ausblick auf 2005 und 2007: Neue Herausforderungen annehmen!**

Die Senatsliste „Hochschule gemeinsam entwickeln (HGE)“ unterstützt das Präsidium und die Dekanate in dem Bemühen, eine gute Position der Fachhochschule Frankfurt am Main im Rahmen der Hessischen Hochschulentwicklung zu erringen. Wir vertrauen auf unsere Stärken und sind bereit, mit den Nachbarhochschulen auf der Grundlage verlässlicher Partnerschaften tragfähige Kooperationen einzugehen.

Dass die HHG-Novelle dem Senat das Zustimmungsrecht zur Entwicklungsplanung entziehen will, halten wir für eine schwerwiegende Fehlentwicklung. Dieser politische Wille zeugt nicht von Sachkompetenz und Kenntnis der Hochschulen. Nur das Zusammenwirken zwischen Senat und Präsidium bildet eine ausreichend breite Basis, um die existenziellen Herausforderungen der Zukunft zu bestehen, die sich aus der Finanzierungssituation und der angebahnten Modularisierung des Studiums ergeben.

Wir werden uns deshalb im neuen Senat verstärkt für die demokratische Diskussionskultur unserer Fachhochschule einsetzen. Dazu haben wir drei Senatskommissionen geschaffen, um eine breitere Mitwirkung und die Entwick-

lung spezifischer Sachkompetenz auf den Feldern Haushalt, Forschung und Entwicklung und Modularisierung des Studiums zu ermöglichen.

Vom Präsidium erwarten wir eine aktive Informationspolitik sowie eine Kampagne

zur gezielten Entwicklung von Führungskompetenzen in den Fachbereichen und in der Verwaltung. Dem Senat kommt dabei eine wichtige Rolle zu: als Forum für Hochschulmitglieder, die sich mit der Fachhochschule Frankfurt am Main identifizieren und auch

außerhalb der operativen Führungsorgane einen Beitrag zur Hochschulentwicklung leisten wollen.

Hochschule gemeinsam entwickeln (HGE), Hans-Reiner Ludwig

## Senat lehnt Studiengebühren ab

Im Juni 2004 hatte die Hochschulrektorenkonferenz (HRK) mit Mehrheit überraschend ihre Haltung zur Einführung von Studiengebühren revidiert und deren Einführung unter Voraussetzungen für akzeptabel gehalten:

Einnahmen müssten den Hochschulen zu Gute kommen, die Hochschulen selber sollten frei in der Festsetzung der Höhe sein, die soziale Lage der Studierenden sollte berücksichtigt werden können. Der Präsident der FH Frankfurt am Main hatte diesem Beschluss zugestimmt; auf Antrag der Gewerkschaftsliste der MitarbeiterInnen sprach sich der Senat am 14. Juli gegen die Einführung von Studiengebühren und insoweit gegen die Beschlussfassung der HRK vom 8. Juni 2004 aus. Der Präsident erklärte, schon in seiner

Anhörung habe er seine „sehr gespaltene Position“ zur Einführung von Studiengebühren erkennen lassen. Aus dem Senat wurde gefordert, grundlegende Richtungswechsel dieser Art seien in der Hochschule frühzeitig zu diskutieren, dies umso mehr, als der Senat vor kurzem den Protest der Studenten gegen Gebühren für Langzeitstudenten unterstützt hatte.

Studiengebühren verschärften die soziale Auslese und schon jetzt habe Deutschland eine zu geringe Zahl Studierender. Selbst wenn es Stipendien- oder Kreditprogramme geben sollte, werde die drohende Verschuldung viele vom Studium abhalten. Anträge auf Erlass oder Minderung von Studiengebühren werde es – so Wolfgang Mitschke - im erwarteten Umfang kaum geben, da der Nachweis der Bedürftigkeit selber

eine Hürde darstelle. Der ökonomische „Ertrag“ von Studium ist übrigens in Deutschland im OECD-Vergleich am geringsten.

Das nächste richtungweisende Thema, dessen sich der Senat wird annehmen müssen, könnte etwa „Studieneignungsprüfung“ heißen. Senator Müller skizzierte schon eine Gegenvorstellung: Verankerung intensiverer Betreuung von Studienanfängern in den Prüfungsordnungen und frühzeitige Erörterung von Studienfachwahl und von Problemen des Lernens und Lehrens.

**Zum Thema Studiengebühren: <http://www.bildungsserver.de/zeigen.html?seite=2605>**

Christian Strohbach

# Musiktherapie mit Krebskranken – nur etwas für Frauen?

## Ein Gender-Forschungsprojekt der Fachhochschule Frankfurt am Main

„Bei Krebs muss auch die Seele behandelt werden ...“, so lautet der Kernsatz der Psychoonkologie. Dass Musik dabei im Spiel sein kann – sein muss, so würden Musiktherapeuten sagen – leuchtet inzwischen auch den Fachkräften in der Betreuung krebskranker Menschen ein.

Was Musik dabei aber genau heißt und wie sie dargeboten und wie mit ihr gearbeitet wird, das nimmt in den Kliniken sehr unterschiedliche Formen an. Manchmal wird bereits von Musiktherapie gesprochen, wenn dem Patienten lediglich das Hören von CDs empfohlen und möglich gemacht wird, auch ohne dass dabei ein Musiktherapeut ganz buchstäblich mit im Spiel ist. Noch weniger scheint zu interessieren, wer denn eigentlich genau die Nutznießer eines Musiktherapieangebots sind. Partizipieren und profitieren denn junge und alte Menschen, musikalisch Vorgebildete und Laien, sozial mehr oder weniger hoch stehende Menschen und vor allem und schließlich beide Geschlechter, Männer und Frauen, gleichermaßen von dem Angebot? Kann man denn wirklich von der Musiktherapie sprechen? Muss man nicht – gerade angesichts einer so schweren Erkrankung wie Krebs - differenzieren, um professionell verständlich und glaubwürdig zu bleiben? Wie verändert sich wiederum die Zugangsweise zur Musiktherapie, wenn sich die Patienten in ei-

nem ganz bestimmten Stadium der Krankheit und ihrer Behandlung befinden, nämlich im Übergang von kurativer zu palliativer Behandlung, wenn also im Rahmen der medizinischen Behandlung noch voll auf Lebensverlängerung gesetzt wird und die entsprechenden Maßnahmen wie Chemotherapie oder Knochenmarkstransplantation greifen, die Patienten aber de facto nur noch geringe Überlebenschancen haben, ihnen allenfalls einige Monate an Lebensverlängerung bevorstehen und sie allzu deutlich um ihr nahendes Ende wissen?

Diesen Fragen nachzugehen, war Anliegen eines Forschungsprojekts an der FH Frankfurt am Main, dessen Schwerpunkt auf der Frage nach einem geschlechtsspezifischen Zugang und Nutzen von Musiktherapie lag und dessen Ergebnisse jetzt veröffentlicht wurden. Es gibt in der geschlechtsspezifischen Gesundheitsforschung einige empirisch abgesicherte Erkenntnisse, die es vorstellbar machten, dass man es gerade in der Musiktherapie mit einer geschlechterdifferenten Zugangsweise und Handhabung zu tun habe. Die Schwere und Endgültigkeit einer Diagnose Krebs auf der einen Seite und die Tatsache auf der anderen Seite, dass Musik als therapeutisches Agens ganz unmittelbar an die Emotionalität, Expressivität und Dialogfähigkeit des Menschen appelliert sowie Musiktherapie als Methode eine aktive und kreative Form der Krankheitsbewältigung stimuliert, legte die Vermutung nahe,

dass es patientenseits einen unterschiedlichen Zugriff auf das Angebot geben muss; inwieweit dieser vom einem Genderkonzept bestimmt sein könnte beziehungsweise Einfluss auf geschlechtsspezifische Verhaltens- und (Krankheits-)Verarbeitungsweisen nehmen könnte, erschien eine wichtige Fragestellung.

Männer kommen häufig erst zu einem sehr späten Zeitpunkt der Erkrankung in die Klinik und sind dann entsprechend bedrohlich krank; sie gehen generell weniger davon aus, dass ihnen Krankheit „widerfahren“ kann, und entsprechend tief sitzt dann der Schock, was sich im Falle einer Krebserkrankung potenziert. Es fehlt ihnen häufig ein verlässliches soziales Netz, mit dem sie im Krankheitsfall in Austausch treten können. Entsprechend fremd ist es ihnen, über sich und ihre Erkrankung zu reden. Bei Männern bedeutet die Krankheit die Aufgabe ihrer Arbeit, und das führt meist zum Zusammenbrechen ihres Lebens- und Selbstkonzepts. Werden sie nun in der Klinik mit einem Psychotherapiekonzept konfrontiert, dass ihnen auf spielerische Art und Weise die Auseinandersetzung mit ihrer Erkrankung anbietet, sie ganz konkret auffordert, kleine, einfach zu bedienende Musikinstrumente zum Klingen zu bringen und im gemeinsamen Spiel mit dem Therapeuten zu schlichten, nicht festgelegten und kreativ und intuitiv sich entwickelnden musikalischen Gestaltungen zu kommen, sollen sie dann gar noch über ihr Erleben beim Musikmachen

reden und introspektiv dem nachgehen, was das mit ihrer Krankheit zutun hat, so könnte das – eine Vermutung – schnell auf ihre Ablehnung stoßen bzw. sich als ineffektiv erweisen. Sie würden und werden sich – auch das eine Vorab-Vermutung – dem Angebot gar nicht erst stellen und lieber den Frauen dieses Feld überlassen, die davon möglicherweise mehr profitieren, zumal die Musiktherapeuten an Kliniken meistens weiblichen Geschlechts sind. Musiktherapie also von Frauen für Frauen – ist das eine beruflicherseits und patientenseits erwünschte Realität?

Die oben genannten Vermutungen haben sich in dem Forschungsprojekt nicht bestätigt. Es hat sich mit dem Musiktherapieangebot an drei Krebs-Kliniken in Deutschland beschäftigt und hier die Arbeit von 233 Patienten in den Blick genommen. Es hat sich gezeigt, dass solange das Angebot für die Patienten freiwillig ist und die Therapeuten sich ihre Patienten selbst aussuchen, solange es also es keine konzeptionelle Verpflichtung und von daher institutionelle Kontrolle gibt, Männer von der psychoonkologisch-musiktherapeutischen Behandlung weitgehend ausgeschlossen bleiben. Nur etwa jeder dritte bis vierte krebserkrankte Musiktherapiepatient ist ein Mann. Geraten Männer nun aber durch persönliches Engagement beziehungsweise das ihrer Therapeuten oder durch solche Zufälle wie eine genderzentrierte Forschungsarbeit in die Behandlung hinein, so erfahren sie überwiegend eine bestimmte und eingeschränkte methodische Form von Musiktherapie, die ihnen zwar Entspannung, Ablenkung und bisweilen auch eine Schmerzlinderung bringt,

ihnen aber weitergehende Möglichkeiten der insbesondere emotionalen Krankheitsverarbeitung vorenthält. So bleiben sie in ihrem eigentlichen Leiden allein. Es entsteht so etwas wie eine Zweiklassengesellschaft.

Zu keiner Zeit und an keinem Ort der Welt gibt es aber Hinweise darauf, dass Männer einen weniger intensiven, weniger motivierten, weniger elementaren und weniger emotionalen Zugang zur Musik haben. Männer mögen eine unterschiedliche Affinität zur Musik aufweisen und diese unterschiedlich konzeptualisieren, aber damit brauchen sie Musik genauso dringend als Leben spendendes und lebenserhaltendes Element in ihrem Dasein wie Frauen. Das gilt für Grenzsituationen wie schwere Erkrankungen allemal.

Es hat sich in dem Forschungsprojekt bei je 18 männlichen und 18 weiblichen Patienten, die in der Studie genauer untersucht wurden, grundsätzlich kein anderes Verhalten, kein anderer Zugang zur Musiktherapie und kein anderes Ergebnis der Arbeit feststellen lassen, und das in allen Parametern der methodisch aufwändigen Studie. Den Gedanken eines Gender mainstreaming verstärkt in die musiktherapeutische Berufsszene hineinzutragen, war und ist also ein wichtiges Anliegen dieser Arbeit. Die psychoonkologisch-musiktherapeutische Arbeit ist ein besonders eindringliches und eindrucksvolles Beispiel dafür, welche Qualität des Wahrnehmens und Fühlens, des Nach-Innen-Lauschens und Nach-Außen-Mitteilens im Zusammenhang mit Krankheits- und Lebensbewältigung Männer wie Frauen

brauchen, Männer nicht anders als Frauen und nicht weniger selbstverständlich und unhinterfragt.

Hier fängt professionelle Qualität und Verantwortung an. Betroffen von dieser Problemlage sind auch und vor allem die Ausbildungsstätten. Immer noch ist Musiktherapie weitgehend ein Frauenberuf und rekrutieren sich Ausbildungsgruppen in den immerhin derzeit 8 staatlichen Ausbildungsstätten in Deutschland überwiegend aus weiblichen Studierenden. Von Musiktherapie mit Krebspatienten abgesehen, bietet die musiktherapeutische Praxis an Kliniken, in Rehabilitationseinrichtungen, in Beratungsstellen, im heilpädagogischen Bereich etc. etc. zahlreiche attraktive Arbeitsfelder gerade und auch für Männer – und das durchaus nicht nur um der männlichen Patienten willen!

Die Fachhochschule Frankfurt am Main bietet seit 2002 einen akkreditierten Masterstudiengang Musiktherapie an, der sehr interessiert daran ist, das Potenzial der männlichen Studierenden zu erhöhen und sie im Verbund mit den weiblichen Studierenden, die natürlich gleichermaßen willkommen sind, für einen facettenreichen Beruf zu qualifizieren. Eine neue Ausbildungsgruppe wurde im Herbst dieses Jahres aufgenommen.

Prof. Dr. Almut Seidel, Fb 4

# 5 Jahre DiSi-Med: 1999-2004

DiSi-Med ist ein Software-Entwicklungs-Projekt, das seit fünf Jahren an der Fachhochschule Frankfurt am Main unter meiner Leitung von Mitarbeitern und Studenten am Fachbereich 2, Studiengang Informatik und – seit seiner Gründung im Dezember 2002 – am IPIAG, dem Institut für praktische Informatik und Anwendung im Gesundheitswesen, durchgeführt wird. „DiSi“ bedeutet Digitale Signatur, „Med“ steht abkürzend für Medikamentenverordnung im Krankenhaus. DiSi-Med ist also nicht etwa ein Medikament gegen Schwindelanfälle....

Am Anfang stand eine Idee, die sich aus zwei Inspirationsquellen speiste: die eine war die Kinderkrebeklinik der Universität in Frankfurt, wo Ärzte der Klinik und Informatiker des Ärzte-Software-Herstellers Frey ADV, eine kleine, auf Stationsbelange ausgerichtete elektronische Krankenakte entwickelten; die andere war die FH FFM, wo wir 1999 anfangen, uns mit Kryptologie und den Möglichkeiten der Anwendung der digitalen Signatur zu beschäftigen.

Auf der einen Seite sollten Abläufe auf Station verbessert werden, auf der anderen Seite suchten wir interessante Anwendungen für die aufkommende Smart-Card-Technologie. Da die Medikamentenverordnung ein auf Station immer wiederkehrender Vorgang ist, der immer mit der gesetzlichen geforderten (und nicht der gewillkürten) Unterschrift abgeschlossen wird, ist sie nicht auf dem Rechner nachbildbar, wenn nicht die

Forderungen des Signaturgesetzes von 1997, der europäischen Richtlinie von 1999 und der daran anschließenden Anpassung des Signaturgesetzes eingehalten werden.

1999 begannen Régis Gaschy, Robert Grégoire, zwei französische Erasmus-Studenten, und Sandro Steets damit, eine Standard-Schnittstelle zu Smart-Cards zu programmieren, die in beliebigem Kontext angewendet werden kann. Anschließend verwendeten sie diese Schnittstelle, um ein Authentifikationssystem auf Smart-Card-Basis für Softwareanwendungen zu entwickeln. Dieses System heißt nach ihren Hauptentwicklern und in Anlehnung an den sympathischen Roboter in Star Wars R2G2.

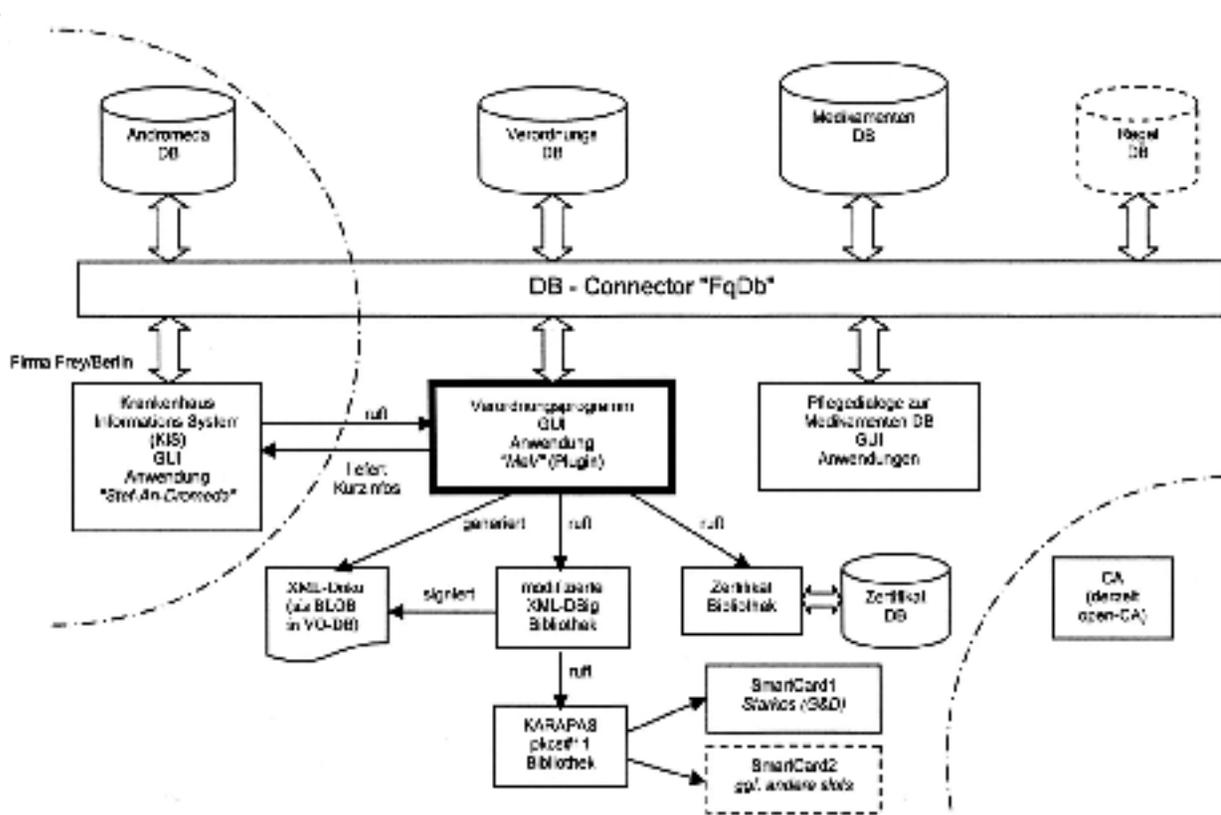
Nach Fertigstellung der Schnittstelle und der Testanwendung R2G2 fühlten wir uns stark genug, die Medikamentenverordnung anzugreifen. Zusammen mit den Ärzten der Kinderklinik schrieben wir ein Grobpflichtenheft und reichten dieses als Projektantrag beim BMBF unter dem aFuE-Programm ein. Der Antrag wurde gutgeheißen und das Projekt wurde von 2001 bis Anfang 2003 gefördert. Inzwischen arbeitete die zweite Generation von Studenten und Diplomanden an dem Projekt, nachdem die Erasmus-Studenten längst wieder in Frankreich waren: Kerstin Siegel, Matthias Haberkorn, Martin Bergen, Matthias Ehlers, Marcus Cloos, Andreas Gerth, Igor Wetoschkin und Jürgen Urban haben viel Energie in das Projekt gesteckt!

Bild oben: Generation 1 - Sandro Steets (vorne) und Régis Gaschy vor dem Rechner



Bild Mitte: Generation 2 - Aivis Strads aus Lettland, Andreas Gerth, Matthias Haberkorn, Dirk Wenzel, (stehend von links nach rechts) Helmar Spangenberg von der Firma Frey ADV (rechts sitzend) und Martin Bergen (sitzt in der Mitte) testen die Software, die auf der Cebit 2003 vorgestellt wurde.

Bild unten: Generation 3 und 4 - Mimoun Houssaini vom IPIAG (hinten), Frank Hoffmann und Andrzej Adamski (sitzend) mit Tim Brendenahl aktiv an der neuen Benutzeroberfläche die auf der Medica 2004 vom 24. bis 27. November vorgestellt wird.



Die Schwierigkeit der Know-how-Übertragung von den Erasmus-Studenten auf die nächste Projekt-Mitarbeiter-Generation konnte durch einen guten Werkvertrag für Herrn Gaschy, der von der Universitätsklinik finanziert wurde, überwunden werden. Seine an die hunderttausend Zeilen Programmier-Code wollen erst einmal verstanden sein!

Im Rahmen des von aFuE unterstützten Projektes haben wir eine Datenbank für die Haltung der für die Medikamentenverordnung relevanten Daten und ein XML-fähiges Signaturmodul entwickelt, welches die Smart-Card-Schnittstelle verwendete. Zum Ende des Projektes hin war das Gesamtpaket auf vier große Komponenten, nämlich Smart-Card-Schnittstelle, Medikamentendatenbank, Verordnungsdatenbank und XML-Signierer angewachsen.

Es fehlten noch eine gute Benutzeroberfläche und eine Zertifikateverwaltung für die Überprüfung von digitalen Signaturen. Dirk Wenzel hat in dieser Phase die Koordination aller Arbeiten übernommen und das Projekt langsam aber sicher vorangetrieben.

Nach Abschluss des aFuE-Projektes haben wir auf der Cebit 2003 nach Projektpartnern und potenziellen Abnehmern Ausschau gehalten. Interessanterweise haben wir gute Kontakte zu den Kryptologen in Darmstadt an der TU, dem dortigen Fraunhofer-Institut und dem CAST-Forum knüpfen können, die bereits zu einer Zusammenarbeit auf dem Gebiet der digitalen Wasserzeichen geführt hat. Außerdem haben wir auf Grund der guten Pressearbeit der AiF-Otto-von-Guericke Stiftung, dem Träger der aFuE-Projekte, die über unser Projekt im Handelsblatt und

in den VDI-Nachrichten berichtet haben, Kontakte zu Apothekerverbänden, Krankenkassen und Krankenhäusern knüpfen können.

Mit dem Abgang der zweiten Generation von Programmierern, die trotz der inzwischen auch für Informatiker schweren Zeiten, alle recht schnell anspruchsvolle Stellen gefunden haben, etwa zur Hälfte sogar im Gesundheitsbereich, mussten wir uns erst wieder sammeln und neue Studenten an das Projekt heranzuführen. Seit Anfang dieses Jahres arbeiten nun die dritte, Markus Kalin, Frank Hillwig und Frank Hoffmann, und vierte Generation von Studenten, Tim Brendenahl, Andrzej Adamsky, Wolfgang Koch und Stefan Ehnes, an dem DiSi-Med Projekt. Mit finanzieller Unterstützung der Frey ADV programmieren wir derzeit ein freundliches graphisches User-Interface, mit dem Ziel

das System in der Kinderklinik in Riga einzusetzen. Dort ist die oben erwähnte elektronische Krankenakte der Firma Frey im Einsatz, die ursprünglich für die Uni-Klinik geschrieben wurde, und dort leider nach nur rund zweijährigem Einsatz auf Grund einer informationsstrategischen Entscheidung bereits Anfang des Jahres 2001 abgelöst wurde.

Im diesem Wintersemester werden wir im Rahmen des Informatik-Projektes für Studenten im 7. Semester die Zertifikateverwaltung nachschieben und dann das gesamte System auf der Medica in Düsseldorf vorstellen. Danach geht es an die eigentliche Akquise-Arbeit. Mit der Anwendungserfahrung, die wir in Lettland sammeln wollen, und einer guten Benutzeroberflä-

che wird unsere Software auch für Kliniken in Deutschland interessant, denn es gibt bisher keine Anbieter von Krankenhausinformationssystemen, die sich ernsthaft mit dem Thema digitale Signatur für die Verordnung im Krankenhaus beschäftigen. Vieles dreht sich derzeit um elektronische Rezepte außerhalb des Krankenhauses. Dabei geht die Diskussion in erster Linie um die Verbindung von niedergelassenem Arzt zu Apotheke, darum wie viel und welche Information auf einer Patientenkarte (eGK) gespeichert werden soll und wer sie wann abrufen darf. Verordnungen auf Station im Krankenhaus brauchen nicht auf einer Patientenkarte gespeichert zu werden. Sie sind im Verordnungssystem bzw. werden in die elektronische Krankenakte übertragen.

Smart-Cards werden für Ärzte und Schwestern gebraucht. Hier werden wir uns auf die sogenannte Health-Professional-Card, dem professionellen Pendant zur eGK, stützen, sobald sich Kassen, Apothekerverbände, kassenärztliche Vereinigungen und das Gesundheitsministerium auf eine hinreichend präzise Spezifikation geeinigt haben und diese auch öffentlich bekannt geben. Hier werden wir die Trumpfkarte, eine Standard-Schnittstelle entwickelt zu haben ausspielen und die neue Karte unten im System verwenden, ohne die Anwendungsprogramme umschreiben zu müssen.

Es sind interessante Perspektiven für die Zukunft!

Prof. Andreas Orth, IPIAG, Fb 2

## „Wir fahren, wohin wir fahren.“

(aus: Jurek Becker, „Jakob der Lügner“)

### Weiterführung des Seminars „Umgang mit Faschismus“

Vom 9. bis 12. Juni 2004 reisten Studierende der FH Frankfurt am Main ins Jugendgästehaus Dachau, um dort gemeinsam mit Studierenden der FH München an dem Seminar „Faschismus in der Literatur“ teilzunehmen. Ein ähnliches Seminar vor zwei Jahren trug den Titel „Faschismus im Film“. Das diesjährige kann als Fortsetzung angesehen werden, nur erfolgte die Annäherung an das Thema über das Medium Buch. Die Leitung teilten sich wie letztes Mal die Professoren Gerhard Löhlein und Klaus Weber, wobei letzterer

höheren Semestern noch bekannt sein dürfte – er war einige Zeit in Frankfurt und lehrt mittlerweile in München.

Zum Seminar gehörte auch der Besuch der Gedenkstätte, wo die insgesamt 40 TeilnehmerInnen von einer jungen Historikerin, die derzeit über die Außenlager des KZ promoviert, in Geschichte und Alltag des Lagers eingeführt wurden. Der etwa ein-einhalbstündige „antifaschistische Stadtrundgang“ in der Münchener Innenstadt, bei dem Orte des Widerstandes aufgesucht wurden (zum Beispiel das Universitätsgebäude, in welchem die Gruppe „Weiße Rose“ um Hans und Sophie Scholl ihre Flugblätter gegen

das Hitlerregime verteilt hatte oder der neben imposanten Statuen bayerischer Könige unscheinbar in den Boden eingelassene Gedenkstein für den Sozialdemokraten Kurt Eisner, der 1919 von einem rechten Attentäter ermordet wurde), war fakultativ.

Als Frankfurter Teilnehmer des Seminars möchten wir mit diesem Beitrag dokumentieren, wie wertvoll und wichtig auch und gerade solche Veranstaltungen sein können, deren Titel sich auf Anhieb nicht als „wissenschaftlich“ ausweisen. „Faschismus in der Literatur“ – wer dabei an Deutscherunterricht denkt, irrt. Selbstverständlich war es nötig, sich auch mit Büchern zu befassen, die keinen wissenschaftlichen

Bild oben: Eingang zum Lager



Bild Mitte: Nachdenklichkeit...

Bild unten: ...und Diskussionsbedarf

Anspruch erheben: (Auto-) Biographien, Nacherzählungen, Romane aus verschiedenen Jahrzehnten, von nach dem Krieg bis heute. Die Vorgehensweise im Seminar ermöglichte es uns, Kenntnisse

von Zeit und Umständen zu überprüfen, sich kritisch mit der eigenen Einstellung auseinander zu setzen und in der Diskussion immer wieder festzustellen, dass irgendwann einmal erworbenes (möglicherweise auswendig gelerntes, abgeprüftes) Wissen eben nicht ausreicht, um diesem Thema gerecht zu werden.

Etwa ein Drittel der Teilnehmer hatte die Vorstellung eines Buches vorbereitet, aus dem auszugsweise vorgelesen wurde. Auch eine Theaterzene kam - von einer Gruppe Münchner Seminarteilnehmer - zur Aufführung. Im Anschluss daran wurden erste Eindrücke gesammelt, was dieser Ausschnitt in den Zuhörern/sehern ausgelöst und angestoßen hatte. Der Vergleich mit Klientengesprächen ist dabei nicht abwegig: auch hier ist der „erste Eindruck“ oft ganz entscheidend und bestimmt in der Folge Denken und Handeln. Danach versuchte man auf Grund des „Alltagswissens“ (welches ja in jeder/m Teilnehmer/in „vorhanden“ ist) herauszufinden, wann und aus welcher Perspektive das Ganze hätte geschrieben sein können. Dabei ging es nicht nur um das Gefühle, sondern auch um gute Argumentation. Schließlich wurde das Geheimnis von der/dem Vortragenden gelüftet und Autor, Genre und Erscheinungsjahr genannt.

Nicht immer wurde in den Büchern der Anspruch „kritische Auseinandersetzung mit dem deutschen Faschismus“ erfüllt, denn so genannte „Betroffenheitsliteratur“ leistet selten einen Beitrag zur Annäherung an dessen Phänomene: nationalistisch – biologisch – antidemokratisch – kapitalistisch. Dies herauszuarbeiten war eine der Aufgaben

des Seminars, ebenso die Erkenntnis, dass der Krieg, der von den Machthabern des deutschen Faschismus geführt wurde, nicht nur wie in der Vergangenheit Eroberung und Unterwerfung, sondern eindeutig Vernichtung und Ausrottung zum Ziel hatte. In einem Beitrag einer Münchner Kommilitonin kam zum Ausdruck, dass die Ausbreitung faschistischer Ideen immer etwas mit Klassenkampf zu tun hat, bei dem die Initiatoren es zu nutzen wissen, dass auch ihre Gegner mit Teilen des „Programms“ einverstanden sein müssen und es deshalb mittragen. Insofern ist die Theorie der „alleinigen Täterschaft“ widerlegbar, denn ohne die Unterstützung vieler Mitläufer, die am Ende nur entweder ihre Pflicht getan und/oder nichts gewusst haben wollen, lässt sich ein faschistisches Regime nicht durchsetzen. Die nach dem so genannten „Historikerstreit“ häufiger anzutreffende Literatur, in der die Deutschen als Opfer dargestellt werden, bot Anlass zu besonders intensiven Diskussionen.

In Verbindung mit dem Anknüpfen an bestimmte „Wertvorstellungen“ trug auch das systematische Abschneiden von Wissen und selbstständigem Denken zur Ausbreitung des Faschismus bei, von dem die Sozialarbeit (beziehungsweise die Fürsorge) nicht ausgenommen war. Zunächst dem Wohle der Bedürftigen verpflichtet, wurde sie mehr und mehr zum Instrument der Selektion. In diesem Zusammenhang war der Beitrag eines behinderten Studierenden über Eugenik/Humangenetik und das Euthanasieprogramm während der nationalsozialistischen Herrschaft besonders eindrücklich. Einige der Ärzte, die an der Tötung von Pati-

enten in Anstalten und an Menschenversuchen in Konzentrationslagern beteiligt waren, wirkten in der Nachkriegszeit als Leiter psychiatrischer und medizinischer Einrichtungen. Ehemalige Krankenschwestern und Fürsorgerinnen äußerten sich nach dem Krieg zu den Vorgängen, von denen sie gewusst hatten, zwar bedauernd, aber dennoch mit Hinweis auf die Erfüllung ihrer Pflichten.

Parallel dazu wurde zur damaligen Zeit die Ausbildung auf rassenhygienische und den Vorstellungen von Volksgemeinschaft entsprechende

Curricula verkürzt, sodass die kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Profession unterblieb. Um dem vorzubeugen, darf das Studium der Sozialarbeit keinesfalls auf das Erlernen eines „Handwerks“ reduziert werden, wie es mit der Einführung des Bachelorabschlusses gegeben wäre. Hierbei handelt es sich ausschließlich um den Erwerb von Modulen, die Teilwissen zum Inhalt haben. Ein solcherart verkürztes Studium böte keinen Raum mehr für die unverzichtbar notwendige gesellschaftliche und den Berufsstand betreffende Reflexion. Seminare wie das in Da-

chau leisten einen wertvollen Beitrag zur Ausbildung von Sozialarbeitern, die später im Beruf eben nicht zum ausführenden Organ einer die Würde des Menschen missachtenden Politik werden wollen. Es muss auch in Zukunft möglich sein, aus der Vergangenheit zu lernen, sich umfassendes Wissen anzueignen und somit die Unabhängigkeit der Profession von politischem Kalkül zu sichern.

Die Seminarteilnehmer/innen des Fb 4: Markus Bosnjak, Anja Glöckler, Gisela Heimbeck, Christine König, Christoph Willms, Christina Zahner

## Studierendenworkshop „Stadt-Main-Vision“ des Immobilienforums Frankfurt

**Der 1. Preis des Wettbewerbs ging an Studierende der Fachhochschule Frankfurt am Main, Fachbereich 1, Studiengang Architektur, Schwerpunkt Städtebau.**

Am 15.09.2004 fand im feierlichen Rahmen des neuen „Nizza“ die Preisverleihung durch die Oberbürgermeisterin Petra Roth statt, im Beisein der Gastgeberin, Frau von Metzler und des Präsidenten der Fachhochschule Frankfurt am Main, Professor Dr. Wolf Rieck sowie von Professor Dr. Michael Peterek in Vertretung des Dekans.

Der Wettbewerb war vom Immobilienforum Frankfurt unter Leitung von Dipl.-Ing. Dawud Diniawarie ausgeschrieben worden. Die Preisträger wurden nach einem einwöchigen Workshop, der vom 10. bis 15. Mai 2004 stattfand, durch eine hochkarätige Jury

bestimmt (die Architekten Norbert Berghof und Jürgen Engel aus Frankfurt, Anna Brunow, Helsinki, Klaus Daniels, München, Gabriele Eick, Frankfurt, Rudolf Kaufmann, Wetzlar/Berlin).

Zu dem Workshop, der unter der Schirmherrschaft von Oberbürgermeisterin Petra Roth stand, waren 40 Studierende von vier Fachhochschulen aus Frankfurt, Wiesbaden, Darmstadt und Mainz eingeladen, das heißt vier Gruppen mit je zehn Studierenden und den betreuenden Professoren und Lehrbeauftragten.

Die Studenten sollten Visionen für die Kernstadt von Frankfurt entwickeln, unter Prüfung der Umsetzungsmöglichkeiten in die Realität. Gastvorträge aus Politik und Immobilienwirtschaft (unter anderem Edwin Schwarz, Dezernent für Planung und Si-

cherheit, Gabriele Eick, Präsidentin Marketing Club Frankfurt) sowie tägliche Begehungsrunden mit den beteiligten Professoren förderten die intensive Auseinandersetzung mit den Problemen der Stadt.

Die sachkundigen Anregungen von Gastkritikern stärkten in einer Zwischenbilanz die Motivation der Studenten (Dr. Martin Wentz, die Architekten Anett-Maud Joppien, Wolfgang Keilholz, Ferdinand Heide) – ebenso der Ort und der Werkstattcharakter der Veranstaltung: Junghofstraße 24, unter den neuen Glasdächern der Architekten Schneider+Schumacher...

Die Aufgabenstellung und die Größe des Gebietes waren ja Herausforderung genug: die Frankfurter Kernstadt, fünf mal fünf km, von Osthafen bis Westhafen, von Goethe Universität bis Sachsenhausen.



Zwischenpräsentation FH Frankfurt am Main

Gastkritiker: Wentz, Joppien, Heide



Was sollte unter Visionen oder zukuntorientierten Ideen für die Stadtentwicklung Frankfurts verstanden werden? Während die Studenten der FH Mainz (Innenarchitekten, Produktdesigner) abstrakte Bilder für eine variable, sich den Erfordernissen/Nutzungen anpassende Überbauung der Hauptbahnhofgleise vorschlugen – sie erhielten dafür einen Sonderpreis – setzten sich die Studenten der FH Frankfurt am Main (Architekten mit Vertiefung Städtebau) tatsächlich mit der gesamten Stadt auseinander und entwickelten zahlreiche Verbesserungsvorschläge auf der Grundlage eines Leitmotivs/Logos: Frankfurt – Impulse für Europa.

Die Ergebnisse des Workshops wurden im Rahmen eines Städtebaulichen Entwurfs an der Fachhochschule Frankfurt am Main, Fb 1, Architektur, Prof. Christin Scheiblauber, weiter vertieft durch: Tanja Bruder, Laura Cambellotti, Jutta Collatz, Katrin Fingerhut, Mathias Hölzinger, Markus Krecker, Karina Mayer, Matthias Pikel. (Am Workshop waren zusätzlich beteiligt: Manuela Schmied, Daniela Schwemmer und die Lehrbeauftragte Dipl. Ing. Ursula Weber).

Die Ideen der Arbeit der Fachhochschule Frankfurt am Main, die mit dem 1. Preis ausgezeichnet wurde, können hier nur kurz beschrieben werden: Aufhebung der Westlastigkeit Frankfurts in der Erschließung und Stadtentwicklung, Stärkung des Ostbahnhofes und damit des Ostens/Osthafens gegenüber dem Hauptbahnhof, Messe und Westhafen; Vernetzung von Polen und Knotenpunkten zu einem gleichmäßigen „Bewegungs-Gitter“, Durchmischung und Verzahnung von Nutzungen, Vernetzung von Bildungseinrichtungen... Einsatz neuer, attraktiver Verkehrsmittel (Ringbahn).

Wichtiges Element ist hierbei die Stärkung der Ost-West-Achse Kaiserstraße – Berliner Straße – Hanauer Landstraße, das heißt des Brückenschlages zwischen Hauptbahnhof und Ostbahnhof. Schwerpunkte werden entlang dieser Achse vertiefend herausgearbeitet: neben der Neugestaltung der Vorplätze von Hauptbahnhof und Ostbahnhof die Herausbildung von Torsituationen an den Wallanlagen (Betonung der Stadteingänge), die Verbindung von Kaiserstraße und Berliner Straße über eine Passage, der Rückbau und die

räumliche Fassung der Berliner Straße, die zum städtischen Boulevard wird, die Verlängerung des Theater-tunnels bis zu den Wallanlagen (zumindest bis zur Kurt-Schumacher-Straße), die Stärkung der Nord-Süd-Verbindungen, die Betonung der Fußwegquerungen über den Boulevard (die Knoten mit den Ost-West-Achsen erhalten eine charakteristische Gestaltung und Nutzung), die Stärkung der Wohnfunktion entlang dieser Achse: einerseits durch den Umbau von Bürohochhäusern (zum Beispiel Umbau der unteren Geschosse der EZB), andererseits durch die Umstrukturierung von Nachkriegsbauten, die keine besondere architektonische Qualität aufweisen: diese können zu internationalen Höfen werden (Wiederbelebung der alten Messehöfe) mit unterschiedlichen Angeboten an Nutzungen.

Eine größere Vertiefung ist dem Paulsplatz gewidmet, wo die kritische Rekonstruktion der historischen Börse ein würdiges Gegenüber der Paulskirche schafft und damit eine Stadtbühne für öffentliche, gesellschaftliche und kulturelle Ereignisse.

Die Arbeit der Studenten setzt sich über den Ostbahnhof hinaus auch mit der Aufwertung des Osthafens auseinander. Dieser wird zum Experimentierfeld für neue Medien („Netwerft“, Cybermuseum), Kunst, neue Wohnformen, für den direkten Bezug von Arbeitswelt und Erholungsraum (Frankfurt Plage) - bei Erhalt des Hafensflairs.

Das Mainufer erhält weitere Impulse durch Anziehungspunkte wie eine Aussichtsplattform am Nizza, Badebecken mit Stegen, Winterha-

fen mit Strand, Versetzen der Westhafen-Turm-Box an die alte Brücke/Fahrgasse, Bade-tempel Schopenhauers, Literaturbox am neuen Literaturhaus mit Sitzstufen im Naturtheater...verbunden durch eine High-Tech-Bahn auf den Natogleisen und „Vaporettis“ auf dem Main. Bei Verwirklichung dieser Ideen wird

Frankfurt zur Traumstadt in Europa.

**Die Arbeit wurde auf der Expo Real in München am 04.10.2004, 15.30 Uhr, Frankfurtstand, vorgestellt.**

Die Teilnehmer des Workshops freuen sich über den ersten Preis und bedanken sich

beim Veranstalter, den Gastkritikern, der Jury und der Fachhochschule Frankfurt am Main.

Prof. Christin Scheiblauber, Fb 1, in Zusammenarbeit mit den beteiligten Studierenden

## Odyssee nach Hattingen zur Erhaltung des Datenschutzes

Seit 2001 wird an der Fachhochschule Frankfurt am Main in Kooperation mit den Fachhochschulen München und Kiel eine Zusatzqualifikation zum betrieblichen Datenschutz angeboten. Im Rahmen der Ausbildung ist ein mehrtägiges datenschutzrechtliches Seminar vorgesehen. In diesem Semester fand das Seminar „Aktuelle datenschutzrechtliche Probleme“ in Hattingen im wunderschönen Ruhrgebiet statt. Hattingen liegt an der Grenze zwischen Ruhrgebiet und Bergischem Land, am Südufer der Ruhr, etwa gleichweit entfernt von Bochum im Norden und Wuppertal im Süden. Der Homberg, einer der die Stadt im Halbkreis umgrenzenden Berge, gehört zu den ersten Höhenzügen der Elfringhauser Schweiz, eines Naherholungsgebietes für die umliegenden Großstädte. Hier liegt, in landschaftlich reizvoller Lage, das Bildungszentrum. ([www.hattingen.dgb-bildungswerk.de/xwed](http://www.hattingen.dgb-bildungswerk.de/xwed))

Geplanter Treffpunkt war am 05.05.04 um acht Uhr vor dem BCN-Gebäude zwecks Gepäck- und Personenverteilung. Nachdem Gepäck und



Personen auf den FH-Bus und ein Privatauto verteilt waren, begann die Odyssee in die aktuellen datenschutzrechtlichen Problemfelder.

Auf der Hinfahrt waren wir zunächst um unseren Schutz als solchen besorgt. Den Grund dafür kennt jeder, der schon einmal den FH-Bus ausgeliehen hat. Aber unser Kapitän, Peter Wedde, lenkte die Schlacht-Schiff-Schaukel souverän über die Autobahn an den Staus und Blitzfallen vorbei in den sicheren Hafen des

DGB Bildungszentrums Hattingen.

Dort wurden wir, nachdem wir unser Gepäck auf die Zimmer gebracht hatten, mit einem leckeren Drei-Gänge-Menü verwöhnt. Wir konnten wählen zwischen zwei Menüs, wovon eines vegetarisch war. Es gab zwei verschiedene Suppen, ein Salatbuffet, und als Hauptgang Nudeln in einer Tomaten-Schinken- oder Champignon-Soße. Zum Nachtisch gab es Schokoladenpudding mit Sahne. Vom Mit-

hintere Reihe von links: S. Marc, B. Christian, S. Sven, B. Alexander, R. Roman, vordere Reihe von links: C. Christine, S. Inga, H. Jürgen, Peter Wedde, Q. Elmar, W. Stefan

tagessen kugelrund rollten wir uns in den zum Glück nicht weit entfernten Seminarraum, wo wir um 14 Uhr mit einer kleinen Eröffnungs- und Vorstellungsrunde begannen. Die bunt gemischte Gruppe bestand aus Studenten der kooperierenden Fachhochschulen und einer Reihe von Betriebsräten unterschiedlichster Unternehmen. Diese Konstellation war für alle Beteiligten vorteilhaft, da auf der einen Seite die Studenten das technische Wissen mitbrachten und auf der anderen Seite die Betriebsräte durch Erfahrung den nötigen Praxisbezug liefern konnten. Auf die Thematik eingestimmt wurden wir mit dem Vortrag „Data Warehouse- und Data Mining“ von Thomas Petri, ULD Kiel. Nach einer allgemeinen Begriffserklärung von Data

Warehouse(DW) und Data Mining(DM) ging Thomas Petri auf die datenschutzrechtlichen Probleme in Verbindung mit DW und DM Systemen ein. So widersprechen die meisten Systeme wichtigen Datenschutzregeln wie Datenvermeidung, Datensparsamkeit, Trennungsprinzip, unzureichende Information und Einwilligungserklärungen, sowie Zweckbindung. Nach einer kurzen Kaffeepause referierte Peter Wedde zum Thema „Regelungsansätze und Regelungsmöglichkeiten für Betriebsräte auf Basis des BetrVG“. Dabei lag der Schwerpunkt vor allem auf den sehr begrenzten Mitbestimmungsmöglichkeiten des Betriebsrates bei der Einführung von Data Warehouse und Data Mining Systemen. Ein kurzer Abriss der nützlichen

Paragrafen im Betriebsverfassungsgesetz machte deutlich, dass die Handlungsmöglichkeiten hinter den Informationsmöglichkeiten weit zurück bleiben. Im Einvernehmen mit dem Arbeitgeber kann viel erreicht werden, aber eine kontroverse, einseitige Durchsetzung durch den Betriebsrat ist nicht möglich. Nach diesem interessanten Nachmittag gingen wir über zu einem gemütlichen Abendprogramm, in das uns das Abendessen einstimmte. Das Abendbuffet enthielt eine warme Komponente, frisches Obst sowie kalte Platten und Brotauswahl. Nach dem fürstlichen Mahl konnte jeder seiner Lieblingsbeschäftigung fröhnen. Einige taten etwas für Ihre Fitness, in Form eines schönen Waldspaziergangs oder einer Runde Jogging, andere wiederum genossen das reichhaltige Wellness Angebot (Schwimmbad, Sauna, Solarium) und ein anderer Teil ging direkt zum „Kneipenabend“ über. Am späteren Abend fand sich dann noch eine kleine Runde, bestehend aus einem Betriebsratsmitglied und einer Handvoll Studenten zum Kegeln zusammen. Es wurde gekegelt bis in die Nacht hinein.

### Zweiter Tag

Je nach nächtlichem Schlafpensum und Alkoholkonsum trafen wir zum gemeinsamen Frühstücksbuffet wieder zusammen. Um 8.45 Uhr stiegen wir in sehr aktuelle datenschutzrechtliche Problematiken ein. Rena Tangens FoeBuD e.V. (Verein zur Förderung des unbewegten und bewegten Datenaustausches) sprach über das Thema: „Rabattkarte bekommt ein großes Bruderchen – Die Gesundheitskarte aus der Sicht der Verbraucherinnen

## Studium und Beruf.



Haben Sie Fragen zur Ausbildung, zum Studium oder Arbeitsmarkt?

Wir sind Ihre kompetenten Ansprechpartner!

**Ihre Berufsberatung für  
Abiturienten und Hochschul**

### Agentur für Arbeit Frankfurt a.M.

Hersfelder Str. 25

60487 Frankfurt

Tel. 069/2171-3043

Fax 069/2171-3046

E-Mail: Frankfurt-Main.abiturienten  
beratung@arbeitsagentur.de

[www.arbeitsagentur.de](http://www.arbeitsagentur.de)



**Bundesagentur für Arbeit**

1802

und Verbraucher“. Da zum 01.01.2006 die elektronische Gesundheitskarte für alle Krankenversicherten eingeführt werden soll, war dies bestimmt ein wichtiges Thema im Hinblick darauf, dass der ein oder andere Student daran mitarbeiten könnte.

Datenschutzrechtlich problematisch ist das Sicherheitskonzept, mit dem zwar auf der Internetseite des BMGS geworben wird, das jedoch aus Kostengründen wohl kaum so sicher realisiert werden wird, wie ursprünglich geplant. Außerdem sollen alle Zugriffe protokolliert und die letzten 50 Zugriffe gespeichert werden. Rena Tangens zeigte noch weitere Gefahren auf und mahnte zur Skepsis, um das Datenschutzniveau so hoch wie möglich zu halten, wenn die elektronische Gesundheitskarte eingeführt wird. Nach einer Kaffeepause rundete Peter Wedde das Thema ab mit dem „rechtlichen Rahmen und datenschutzrechtlichen Problemen der Gesundheitskarte, Auswirkungen der Gesundheitskarte auf die Betriebspraxis und Handlungsmöglichkeiten nach dem BetrVG“. Es wurden Probleme diskutiert, die in der betrieblichen Praxis in Verbindung mit der Gesundheitskarte auftreten. Beispielsweise gibt es für den Arbeitgeber ein gesetzliches Verbot des Zugriffs, nicht aber für den Betriebsarzt. Missbrauch der Gesundheitskarte ist also nicht ausgeschlossen, zumal heute schon die Rechte der Arbeitnehmer verletzt werden, etwa beim „freiwilligen“ Drogenscreening von Bewerbern.

Und wieder einmal erwartete uns ein köstliches Mittagsmenü. Den Anfang machte eine köstliche Brokkoli-Creme-

Suppe, ein leckerer Salat vom Salatbuffet und dann ein köstlicher Braten mit Bohnen, Kartoffeltaler und Soße. Zum Nachtisch gab es ein Apfel-Feigen-Mousse, das einen etwas chemischen Beigeschmack enthielt. Anschließend zogen wir uns zu einer kurzen Siesta zurück und um 14.30 Uhr trafen wir uns zum Nachmittagsprogramm, das eingeleitet wurde mit dem Thema „Technische Überwachung in der betrieblichen Wirklichkeit – Ausgewählte Beispiele“ von Werner Hülsmann, IT-SEC-Consult. Er lieferte uns viele nützliche Informationen zu Telefonanlagen, RFID-gestützten Firmenausweisen, Videoüberwachung, zur Überwachung von PC- und Netzwerknutzung und zu illegaler, aber offiziell angebotener Spionage-Software. Besonders interessant waren die Ausführungen zu RFID-tags. Damit könnte zum Beispiel protokolliert werden, wer wann wie lange die Toilette benutzte oder sich in Pausenräumen oder auf Fluren aufhielt und sogar, wer was in der Kantine konsumiert. Nach einer Pause, in der wir uns mit Tee, Kaffee und Obst stärkten, hielt Peter Wedde den Vortrag „Anwendbarer Rechtsrahmen: Gibt es einen wirksamen Arbeitnehmerdatenschutz?“. Da ein Arbeitnehmerdatenschutzgesetz seit 1992 versprochen ist, es aber nie zu einer Umsetzung kam, müssen Arbeitnehmer immer wieder um ihre Rechte kämpfen und sie wenn nötig selbst einklagen. Im Bundesdatenschutzgesetz gibt es zwar anwendbare Regelungen, die aber durch die Rechtsprechung konkretisiert werden müssen, so dass die Rechtssituation alles andere als klar ist. Nach diesem anstrengenden aber interessanten Tag gingen wir völlig erschöpft zum Abendessen.

Dort erwartete uns dann eine schöne Überraschung in Form eines leckeren Buffets. Dort gab es leckeren Fisch und Fleisch, Antipasti und andere Köstlichkeiten. Danach trennten sich unsere Wege, einige nutzen noch mal den Wellnessbereich andere gingen in die Kneipe und so ließen wir den Tag ausklingen.

### **Dritter Tag**

Je nach morgendlicher Verfassung, trafen wir uns zu einem letzten Frühstück, einige Teilnehmer sahen wir auch erst im Seminarraum, da diese wohl nicht so gut die nächtlichen Aktivitäten verkräftet hatten. Um 8.45 Uhr saßen wir jedoch alle wieder vereint und lauschten Manfred Burr, Burr-Consulting, der uns etwas über Überwachungssysteme in Produktionsbetrieben erzählte. Er machte deutlich, welche Gefahren mit dem Betrieb von IT-Systemen verbunden sind, sei sie nun auf fehlerhafte Datenverarbeitung, Computerkriminalität oder auf eine ordnungsgemäße aber stark zentralisierte Datenverarbeitung zurück zu führen. Dies wurde noch offensichtlicher durch Beispiele aus der Praxis, wie einem Programm, das Betriebs- oder Maschinenzustände protokolliert und von der Maschine auf den Arbeiter schließen lässt, der daran gearbeitet hat. Nun wurde eine kurze Fünf-Minuten-Pause eingelegt, da unsere Konzentration doch sehr zu wünschen übrig ließ. Dies lag nicht am Referenten, sondern an der Informationsflut der vergangenen Tage. So gestärkt ging es weiter mit dem 2. Teil der technischen Überwachung im Betrieb.

Dazu erzählte uns Ulrich Moser, APIS, etwas: „Neue Technologien und die daraus resul-

tierende Bedrohung für den Datenschutz – Ausblick in die Betriebliche Praxis“. Hier lag der Schwerpunkt auf der Business Process Modeling Language (BPML), wireless und mobilen Technologien, den Auswirkungen auf den Datenschutz und Möglichkeiten, parallel zur sinnvollen Nutzung der Technologien, den Datenschutz angemessen zu wahren. Nach der regulären Kaffeepause gab Peter Wedde noch einige interessante Beispiele für die Gestaltungsmöglichkeiten der Bürger, Betriebsräte und Datenschützer. Er wies nochmals auf die

Wichtigkeit des Datenschutzes im täglichen Leben hin und machte deutlich, wie wichtig es ist, „Otto Normalverbraucher“ über den Datenschutz aufzuklären und dafür sensibel zu machen. Danach versammelten wir uns noch einmal zu einem letzten, sehr guten Mittagessen, tauschten einmalmehr verschiedene Ideen und Anregungen für weitere Seminare aus und kamen zu dem Schluss, dass es ein sehr gelungenes Seminar war, das einfach nur etwas zu kurz war. Das nächste Mal darf es gerne auch fünf Tage lang dauern, da dann bestimmt noch mehr

Kommunikation zwischen den einzelnen Interessengruppen aufkommen kann. Nach Zusammensuchen und Verpacken von Gepäck und Personen bestiegen wir todesmutig unsere Schlacht-Schiff-Schaukel und unser immer noch souveräner Kapitän lenkte uns wieder gen Heimat. Manch einer beschloss im Stillen: „Das nächste Mal bin ich wieder dabei und das nicht nur wegen des schönen Rahmens!!!“

Christine Cech, Marc Schneider, Inga Schneider, Studierende

## Exkursion „Photovoltaik“

Die Gruppe mit Herrn Schanz (rechts) auf dem Forschungsgelände in Widderstall vor den Silizium-Modulen



**Am Donnerstag, dem 3. Juni 2004, treffen sich um 6.30 Uhr zehn Studenten, Ralf Lux und Prof. Dr. Joachim Lämmel, der Leiter der Exkursion, um in zwei Bussen nach Süddeutschland aufzubrechen. Die Exkursion dient als Ergänzung zur Vorlesung „Regenerative Energiegewinnung“ des Fachbereiches 2: Informatik und Ingenieurwissenschaften.**

Bis wir am ersten Ziel in Widderstall, kurz hinter dem schwäbischen Albanstieg, ankommen, ist es regnerisch und unfreundlich geworden. Das ändert nichts an dem freundlichen Empfang auf dem Forschungsgelände der Solarforschung des Zentrums für Solar- und Wasserstoffforschung Stuttgart durch Herrn Schanz, der bereitwillig über die Geschichte des Solartest-

feldes, den Stand der Technik und die gesamte Anlage mit ihren verschiedenen Versuchständen berichtet. Da werden kalendarische und sensorgesteuerte Sonnennachführungsprojekte diskutiert, mit Gaszylinder ausgerüstete Anlagen zur Sonnenausrichtung und zweiachsig nachgeführte Generatoren mit Spiegelreflektoren stehen zur Besichtigung bereit. Die verschiedenen Materialien, von der kleinsten Zelle bis zu den aktuellsten Modulausführungen, der Wirkungsgrad und nicht zuletzt die computergesteuerte Auswertung in den Messstationen finden bei den Studenten reges Interesse. Die PV-Module mit punkt- und linienfokussierenden Fresnel-Linsen, die der Sonnenenergiebündelung dienen, ragen etwas traurig in den heute sonnenlosen, bewölkten Himmel.

Der Terminplan drückt im Hinterkopf, aber es reicht für ein gutes schwäbisches Essen;

Spätzle und Maultaschen dürfen bei so einer Exkursion im Ländle nicht fehlen. Die nächste Station ist Ulm, das Weiterbildungszentrum für Brennstoffzellen. Herr Knaupp, der Mitbegründer des Zentrums, führt uns mit überzeugendem Sachverstand und realistischem Hintergrund in die Bedeutung der Brennstoffzelle ein, deren Aufbau und Anwendungsgebiete und die Zukunft im Kraftfahrzeugsbereich. Das hochkarätige Wissen versetzt selbst unseren Professor in Staunen. Ein kurzer Blick in die Forschungs-labors und der wissenschaftlich-technische Aspekt des Tages ist beendet. Es schließt sich die Fahrt zur Jugendherberge in Stuttgart an. Nach einer kleinen Stärkung zieht es viele der Gruppe in das Nachtleben von Stuttgart, das sich dann vereinzelt bis in den kommenden Morgen ausdehnt.

Die Gesichter am Frühstückstisch sehen wieder recht frisch aus, so dass es zu keinen Verzögerungen kommt und wir pünktlich um kurz vor zehn Uhr in Marbach, der Produktionsstätte von CIS-Solarmodulen (Kupfer-Indium-Diselenid), sind. In einem alten Kraftwerk von 1940 ist neben den Dampfturbinen mit Generatoren aus dieser Zeit eine technisch hochmoderne Produktionsanlage für CIS-Module entstanden. Natürlich kennen die Studenten auch diese Technologie vom Dach der Fachhochschule Frankfurt am Main bereits, aber der Prokurist der Firma Würth Solar, Herr Dimmler, bringt soviel neues Wissen, dass es ein Ohrenschaus ist zuzuhören. So führte das neue Energiegesetz in seiner Umsetzung zu einer so großen Nachfrage an Solarmodulen, dass es momentan zu einem

echten Engpass in der Produktion gekommen ist. Ziel ist es bis 2020 circa 20 Prozent der benötigten Energie aus regenerativen Quellen zu bekommen, die Photovoltaik nimmt dabei einen entsprechenden Platz ein.

In der alten Maschinenhalle steht im Kontrast dazu das Bild des großen amerikanischen Genies Thomas Alva Edison, der Erfinder einer Technik, die heute über 120 Jahre alt ist und damals mindestens so revolutionär war wie heute: Die Photovoltaik, deren Produktionsanlage wir hier in Marbach besichtigen dürfen.

Die Geburtsstadt von Schiller bietet uns am Marktplatz noch ein gemütliches Essen, bevor es wieder auf die Heimreise nach Frankfurt geht.

Eine gelungene und interessante Exkursion mit wissensdurstigen Studenten aus den Studiengängen EAT, IKT und Elektrotechnik des Fachbereiches 2 unter der Moderation von Professor Lämmel und einem Zuschuss der Fachhochschule Frankfurt am Main. Wir freuen uns auf die nächsten Einblicke in die Technik Regenerativer Energien, vielleicht einmal auf dem Gebiet der Windenergie.

Ralf Lux, Fb 2,  
Bilder von Herrn Toukham



[www.mlp.de](http://www.mlp.de)

## Starten wie ein Fortgeschrittener.

**Wie Ingenieure und Wirtschaftswissenschaftler erfolgreich in den Beruf einsteigen.**

Wenn Sie als Ingenieur oder Wirtschaftswissenschaftler Ihre Karriere starten, können Sie von Anfang an auf unsere Kompetenz zählen. So stellen wir mit MLP-Seminaren zum Berufsstart und Career Services wie z.B. Gehaltspanels, Company Profiles und Assessmentcenter-Pools Ihre beruflichen Weichen schon von Beginn an auf Erfolg. Und begleiten Sie danach mit maßgeschneiderten Finanzlösungen durch Ihr Leben.

**Rufen Sie uns an.**

MLP-Geschäftsstelle Frankfurt V  
Düsseldorfer Straße 19-23  
60329 Frankfurt  
Telefon: (069) 244048-3  
Telefax: (069) 244048-50  
E-Mail: [frankfurt5@mlp-ag.com](mailto:frankfurt5@mlp-ag.com)

**MLP PRIVATE FINANCE**  
SIE VERDIENEN DAS BESTE.

## Rezension

Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) hat zwei Lehrmittel zur Gesundheitsförderung (neu) herausgegeben: „Leitbegriffe der Gesundheitsförderung“ stellt ein „Glossar zu Konzepten, Strategien und Methoden in der Gesundheitsförderung“ bereits in 4. Auflage bereit. In dieser - im Vergleich zu früheren Ausgaben - erheblich erweiterten und überarbeiteten - Neufassung haben 39 namhafte AutorInnen im deutschsprachigen Raum 91 zentrale Begriffe definiert, erläutert und mit Literaturhinweisen versehen. 101 Abbildungen visualisieren die dichte, oft komplexe Darstellung; Schaubilder im Anhang zeigen das Organigramm der UNO, der Europäischen Union und das „System der institutionalisierten Gesundheitsförderung in der Bundesrepublik Deutschland“. Ein Register erweitert die Mög-

lichkeiten der gezielten Nutzung dieses repräsentativen Nachschlagewerks. Kritisch ist allerdings anzumerken, dass auch in der neuen Auflage weder die berufliche Pflege noch Berufsfelder der Sozialen Arbeit als Anwendungsbereiche der Gesundheitswissenschaft genügend Beachtung finden. Zudem erschwert die zum Teil extrem kleine Schrift die Lektüre.

Das „Lehrbuch der Gesundheitsförderung“ ist die erste deutsche Ausgabe des britischen Standardwerks „Health Promotion – Foundations for Practice“ von Jennie Naidoo und Jane Wills. Ein großer Vorteil dieses didaktisch anregend und übersichtlich gestalteten Buchs ist der hohe Praxisbezug: Konzepte, Strategien und Methoden der Gesundheitsförderung in verschiedenen Settings werden als Prozess dargestellt, veranschaulicht durch viele Beispiele aus der Praxis, die allerdings auf ihre Übertragbar-

keit aus dem britischen in den deutschen Kontext stets überprüft werden müssen. Viele in anderen einschlägigen Handbüchern vernachlässigten Aspekte sind hier vorzufinden, insbesondere die Erfassung und Messung von Gesundheit, die Erfassung und Bewertung von Gesundheitsbedürfnissen zur Ermittlung des Gesundheitsbedarfs, Evaluation und Ethik von Gesundheitsförderung.

Beide Bücher können als wertvolle Standardwerke in der Qualifikation für Interventionen zur Prävention von Krankheit und Pflegebedürftigkeit und zur Gesundheitsförderung gelten. Lehrenden und Studierenden in Berufsfeldern des Gesundheits- und Sozialwesens sind sie als Literaturgrundlage unbedingt zu empfehlen.

Prof. Dr. Ruth Schwerdt, Fb 4,  
Studiengänge Pflege und Pflege-  
management



## Habilitation am Fachbereich 3

Am Fachbereich 3: Wirtschaft und Recht hat Prof. Dr. Erik Gawel (Bild rechts) im Sommersemester 2004 seine Habilitation an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Augsburg für das Fach Volkswirtschaftslehre erfolgreich abgeschlossen. Die Lehrbefähigung wurde für seine Habilitationsschrift „Umweltlenkung im Steuerstaat. Finanztheoretische und institutionelle Aspekte der Rechtsrestriktionen eines ökologieorientierten Steuer- und Abgabensystems“ ausgesprochen. Am 8. September 2004 überreichte der Prorektor der Universität Augsburg, Prof. Dr. Thomas Scheerer, die Urkunde der *venia legendi*, der universitären Lehrbefugnis, an der Universität Augsburg.

Die wissenschaftliche Arbeit von Prof. Gawel ist seit vielen Jahren der Umweltökonomik, der Finanzwissenschaft und der ökonomischen Analyse des Rechts gewidmet. Die Habilitationsschrift verknüpft alle Aspekte anlässlich einer aktuellen Fragestellung: Kann es wirklich im Kern verfassungswidrig sein, das herrschende Steuer- und Abgabensystem auf ökologische Lenkungsziele hin neu auszurichten? Dies jedenfalls wird in wichtigen Teilen der rechtswissenschaftlichen Literatur geäußert.

Aus der umweltökonomischen Theorie werden Forderungen zur Erhebung von Umweltabgaben abgeleitet, um bislang meist kostenlos genutzten Umweltgütern einen Preis zu geben und ihre wirtschaftliche Nutzung damit unter Respekt vor ihrem wahren Wert umzu-

gestalten. In neuerer Zeit werden diese Abgaben auch theoretisch als Steuern konzipiert, die nicht nur lenken sollen, sondern auch Aufkommen produzieren wollen. Die Öko-Steuer mit ihrer fiskalischen Unterstützung der Rentenkasse ist hier praktisches Anschauungsbeispiel. In der ökonomischen Theorie ist insoweit von einer „doppelten Dividende“ von Umweltsteuern die Rede. Die pragmatische Finanzwissenschaft steht Umweltsteuern dagegen aufgrund von Konflikten der fiskalischen und umweltpolitischen Zielsetzung skeptisch gegenüber; auch die Finanztheorie hat im Rahmen der Diskussion um die „doppelte Dividende“ von anfänglicher Euphorie wieder Abstand genommen. Zwischen Theorie und Praxis der Umweltsteuer öffnet sich daher weiterhin eine bedenkliche Kluft.

Zudem sehen sich Umweltabgaben - gleich welcher Rechtsform (Steuer, Gebühr, Sonderabgabe) - massiven Einwendungen von verfassungsrechtlicher Seite ausgesetzt. Diese Einwendungen bestimmen über die Verfügbarkeit des Instruments der „Umweltabgabe“ in der Praxis, ohne dass die Finanzwissenschaft bisher hierzu mit Hilfe Ihres Analyseinstrumentariums in die Diskussion eingegriffen hätte.

Die Arbeit von Prof. Gawel stellt daher aus finanzwissenschaftlicher Sicht die Frage, inwieweit eine ökonomisch konzeptkonforme Umweltpolitik mittels hoheitlich auferlegter Geldleistungspflichten verfassungskonform ins Werk gesetzt werden kann, ohne da-



Prof. Dr. Erik Gawel,  
Prodekan Fb 3

bei die ökonomische Funktionalität einzubüßen. Kann also der zunehmend Kontur gewinnende „Umweltstaat“ zugleich noch „Steuerstaat“ bleiben, wenn die staatliche Umweltsorge verstärkt über Abgaben umgesetzt werden soll? Hiermit verbunden ist die These, dass das Lenkungsanliegen der Umweltabgabe letztlich nicht mehr im Rechtskleid der Steuer wahrgenommen werden könne und der vermehrte Einsatz von Abgabenlösungen im Umweltschutz zwangsläufig zu Gebühren- oder Sonderabgabenkonstruktionen führe. Die Annahme, Umweltabgaben realisierten im Wesentlichen nicht-steuerliche Abgabenmerkmale und bedeuteten daher zugleich eine Verabschiedung der Steuerstaatsdoktrin, wird aus finanzwissenschaftlicher Sicht kritisch betrachtet: Selbst wenn dies so wäre – gibt es für eine solche Modifikation im Staatsverständnis, also den Übergang zu einem „gebührenfinanzierten Dienstleistungsstaat“ beziehungsweise einem ressourcenbewirtschaftenden Umweltabgabenstaat, eventuell gute Gründe? Dies wäre insbesondere zu bejahen, wenn veränderte Staatszwecke Veranlassung gäben, die aus ihnen abgeleiteten Steuer- und Abgabenzwecke neu zu justieren. Da-

neben kann auch bei gegebenem Zielbündel die gegenwärtige Verfasstheit der Finanzordnung aus normativer Sicht Anlass zu Optimierungsbemühungen geben.

Die vorgelegte Schrift, deren Veröffentlichung im Verlag Duncker und Humblot vorgesehen ist, verfolgt daher einen interdisziplinären Anspruch: Sie versucht nicht zuletzt, mit Hilfe finanzwissenschaftlicher Methoden zugleich zur Klärung gewisser Rechtsprobleme von Umweltabgaben beizutragen. Sie stellt daher nicht weniger als einen Beitrag zur Wiederherstellung eines gemeinsamen Fundaments der juristischen und ökonomischen Steuerwissenschaften dar, die in den letzten Jahrzehnten bedenklich auseinandergedriftet sind. Der Autor

geht davon aus, dass angesichts der zahlreichen Berührungspunkte zwischen Finanzrecht und Finanzwissenschaft auch die finanzwissenschaftlichen Erkenntnisse über Funktion und Ausgestaltung der öffentlichen Abgaben einzubeziehen sind. Dies gilt in besonderem Maße für die herausragende Problematik der Steuergerechtigkeit. Das Werk befasst sich daher eingehend mit der Vereinbarkeit von Umweltsteuern mit dem Leistungsfähigkeitsprinzip und entwickelt ein finanzwissenschaftliches Konzept von „Umweltleistungsfähigkeit“, erörtert ferner die Dichotomie von Lenkungs- und Fiskalzwecken der Besteuerung mit einem interdisziplinären Lösungsvorschlag und geht möglichen Störungen sonstiger steuerstaatlicher

Funktionsimperative sowie der Gefährdung der Statik der Finanzverfassung im einzelnen nach.

Die Arbeit liefert in allen Problemfeldern Ansatzpunkte für einen dogmatischen Fortschritt in der Betrachtung von Umweltabgaben in ihren institutionellen Restriktionen, ohne dabei deren ökonomische Lenkungsfunktion zu gefährden. Sie bietet damit zugleich Gelegenheit, die hierüber zwischenzeitlich verstummte Finanzwissenschaft an die Höhe der steuerwissenschaftlichen Diskussion zurückzuführen und auf diese Weise nicht zuletzt der stark voranschreitenden Divergenz der steuerwissenschaftlichen Teildisziplinen entgegenzutreten.

Prof. Dr. Erik Gawel, Prodekan Fb. 3



Prof. Dr. Brigitte Hewel

## Nach mehr als 30 Jahren – Fachbereich 3 verabschiedet Prof. Dr. Brigitte Hewel

Zum Ende des Sommersemesters 2004 wurde die Kollegin Brigitte Hewel nach über 30 Jahren an der Fachhochschule Frankfurt am Main in den Ruhestand verabschiedet. Sie war beeindruckende 63 Semester oder über 18.000 Vorlesungstunden zunächst für den Fachbereich Wirtschaft, seit 2001 dann für den neuen Fachbereich 3: Wirtschaft und Recht aktiv und hat damit die Entwicklung der Fachhochschule Frankfurt am Main nahezu vollständig begleitet. Brigitte Hewel hat sich dabei in beispielgebender Weise engagiert – nicht nur als geschätzte und beliebte Hochschullehrerin, als Lehrbuch-

autorin, als Impulsgeberin für die Hochschulentwicklung, als Verantwortliche für den Fachbereich; ihrem Credo entsprechend, dass Professorinnen und Professoren auch außerhalb ihrer Hochschule wirken müssen, hat sie darüber hinaus vielfältige externe hochschulpolitische Aufgaben wahrgenommen, wirkte als Beraterin bei der kommunalen Verwaltungsreform mit und war nicht zuletzt selbst politische Mandatsträgerin und zeigte auch auf diese Weise Einsatz für die res publica.

Nach dem Studium der Volkswirtschaftslehre an der FU Berlin und in Mainz und ei-

nem Lehramts-Staatsexamen für Berufliche Schulen wurde sie 1969 zum Dr. rer. pol. an der Universität Mainz promoviert. Nach Assistenzzeit in Mainz, einer Tätigkeit bei der Pressestelle Hessischer Kammern und Verbände und verschiedenen Lehrtätigkeiten an Beruflichen Schulen kam Brigitte Hewel 1973 zur Fachhochschule Frankfurt am Main. In einer Zeit, wo „Wirtschaftsnähe“ durchaus geeignet war, Misstrauen heraufzubeschwören und Frauen im akademischen Betrieb von der heutigen Selbstverständlichkeit weit entfernt waren, bewies Brigitte Hewel erhebliches Standing. Sie ist dabei mit Leib und Seele eine begeisterte Volkswirtin – vom besonderen Nutzen ihres Fachs auch für betriebswirtschaftliche Studiengänge fest überzeugt. Gerade auf höheren betrieblichen Entscheidungsebenen werden Kenntnisse über gesamtwirtschaftliche Zusammenhänge betrieblichen Handelns besonders bedeutsam – ein Aspekt, auf den sie alle Zweifler stets zu Recht hinwies. Ihr Fach hat sie stets – bei aller Anwendungsorientierung – als wissenschaftliche Disziplin verstanden und gegen Aufweichungen verteidigt. Neben der Volkswirtschaftslehre, insbesondere der Makroökonomik, hat sie aber in den vielen Jahren an der Fachhochschule Frankfurt am Main auch anfangs Statistik und später öffentliche Finanzwirtschaft gelehrt. Ihr besonderes Interesse und ihr auch über den Hörsaal hinausgreifendes Engagement für wirtschaftliche Fragen der öffentlichen Verwaltung und der Verwaltungsreform mündete schließlich im WS 2000 in den neuen Studiengang „Public Management“, mit dem die Fachhochschule Frankfurt am Main einen wichtigen Bau-

stein zur Profilbildung leistet. Brigitte Hewel ist Mitherausgeberin und Mitautorin eines bekannten Lehrbuchs zur Volkswirtschaftslehre, dessen vierte Auflage derzeit in Vorbereitung ist, und hat sich durch zahlreiche Forschungsberichte insbesondere zu Themen der kommunalen Wirtschaftsförderung, der Standortberatung sowie der Verwaltungsreform, insbesondere zur Einführung des Neuen Steuerungsmodells im Hochschulbereich, auch außerhalb der FH FFM einen Namen gemacht. Nicht zuletzt war sie zum Thema Verwaltungsreform auch in der Weiterbildung für Praktiker eine gefragte Ansprechpartnerin.

Brigitte Hewel hat sich über all die Jahre in beispielhafter Weise in der Selbstverwaltung engagiert: So war sie Mitglied im Fachbereichsrat über mehrere Wahlperioden sowie Vorsitzende des Berufungsausschusses, in dem sie über 11 Jahre lang den Fachbereich Wirtschaft auch personell entscheidend geprägt hat durch ihre Beteiligung in zahlreichen Berufungsverfahren. Darüber hinaus war sie vier Jahre lang Prodekanin und von 1994-1998 nochmals vier Jahre Dekanin am Fachbereich Wirtschaft. Auch fachbereichsübergreifend hat sie sich engagiert: als Mitglied im früheren „Rat“ und im „Konvent“ der Fachhochschule Frankfurt am Main, zuletzt als Senatorin nach dem neuen Hessischen Hochschulgesetz.

Hochschulpolitisch wirkte sie unter anderen im Landesvorstand des Hochschullehrerbundes Hessen mit – der zu besseren Zeiten in Frankfurt eine Hochburg hatte. Für die Notwendigkeit, sich gerade als Professorinnen und Professoren an Fachhochschulen pro-

fessionell zu organisieren und auf die hochschulpolitischen Geschehnisse Einfluss zu nehmen, wusste sie überzeugend zu werben. Daneben war sie über viele Jahre an externen Evaluierungsverfahren sowie Beratungs- und Akkreditierungsverfahren, unter anderem für den Wissenschaftsrat und den Senat von Berlin sowie verschiedene Evaluierungsagenturen beteiligt und wusste hier ihren Sachverstand einzubringen.

Nicht vergessen werden sollte, dass sie durch ihr ausgleichendes Wesen, ihre Kommunikationsfähigkeit und ihr Moderationsgeschick auch bei harten Auseinandersetzungen in der Sache stets menschliches Maß bewahrte und die Art und Weise des kollegialen Miteinanders sehr positiv prägte. Auch die Studierenden wussten ihre herzliche Zuwendung weit über das geforderte Maß hinaus sehr zu schätzen. Gerade um die Erstjahrgänge des Studienganges Public Management hat sie sich als Studiengangsleiterin intensiv gekümmert. Ihr hohes Engagement in der Lehre kommt auch darin zum Ausdruck, dass sie trotz des Ruhestandes künftig weiter als Lehrbeauftragte für Spezialfragen der öffentlichen Finanzwirtschaft zur Verfügung stehen wird.

Der Fachbereich 3 verdankt Prof. Dr. Hewel sehr viel. Wir wünschen ihr für ihren neuen Lebensabschnitt alles erdenklich Gute und drücken ihr im Namen des Fachbereichs unseren herzlichen Dank und unsere Hochachtung für die von ihr geleistete Arbeit aus.

Prof. Dr. Erik Gawel, Prodekan Fb 3

## 2. Hessische Internationale Sommeruniversität



**52 Studierende aus 24 Ländern trafen sich zur 2. Hessischen Internationalen Sommeruniversität in Frankfurt (Bild oben).**

Nach dem großen Erfolg der Hessischen Internationalen Sommeruniversität (ISU) im Sommer 2003 haben der Fachbereich Wirtschaftswissenschaften der J.W. Goethe-Universität und der Fachbereich Wirtschaft und Recht der Fachhochschule Frankfurt am Main beschlossen, auch im Sommer 2004 eine gemeinsame vierwöchige Sommeruniversität mit wirtschaftswissenschaftlichem Schwerpunkt anzubieten.

Das Programm in englischer und deutscher Sprache richtet sich vor allem an ausländische Studierende der Wirtschaftswissenschaften mit Studienschwerpunkt in der Analyse

der wirtschaftlichen und institutionellen Entwicklung der Europäischen Union. Neben täglichen Deutschkursen werden Seminare und Fachexkursionen angeboten, die gerade für Studierende ohne ausreichende Kenntnisse der deutschen Sprache ein attraktives Ergänzungsangebot zu den Studienmöglichkeiten in Deutschland bieten sollen. Besonders interessant für die TeilnehmerInnen ist die Gelegenheit, bedeutende Finanzinstitutionen, wie die Europäische Zentralbank, die Deutsche Bundesbank, die Frankfurter Börse und eine große Anzahl von Privatunternehmen zu besuchen und dabei die in den Fachseminaren erworbenen theoretischen Kenntnisse durch praktische Anschauung zu ergänzen.

Die Frankfurter ISU 2004 stand unter dem Titel

„Europe Growing – Economic, Political and Legal Aspects“. Neben Seminaren zu Geschichte und Aufgaben der Europäischen Zentralbank, der Finanzmarktanalyse, Interkultureller Kommunikation und der Entstehung und der Analyse der Europäischen Union wurde in diesem Jahr der Schwerpunkt auf die EU-Erweiterung und auf eine ausführliche Betrachtung der Debatte um die europäische Verfassung gelegt. Auch ein Besuch im Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst stand in diesem Jahr mit auf dem Programm, inklusive einem Empfang von Minister Udo Corts. Kulturell abgerundet wurde das Programm durch Theater- und Konzertbesuche sowie Ausflüge an den Wochenenden in das Rheintal und nach Thüringen.

Insgesamt nahmen an der Frankfurt ISU 2004 52 Studierende aus 24 Ländern teil. Dabei vertreten waren auch Studierende von Partnerhochschulen der FH Frankfurt am Main aus den USA (University of Wisconsin La Crosse) und aus Australien (Queensland University of Technology).

Die Projektleiter waren Prof. Dr. Rainer Klump, Inhaber des Lehrstuhls für Wirtschaftliche Entwicklung und Inte-

gration am Fachbereich 2 der JWG Universität und Prof. Dr. Karl Heinz Schlotthauer, Dekan (bis 15.7.04) des Fachbereichs 3 der Fachhochschule Frankfurt am Main. Wie auch im letzten Jahr wurde das Programm vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst und der Deutsche Bank AG unterstützt.

Weitere Informationen zur ISU in Frankfurt erhalten Sie im Akademischen Auslandsamt und unter:

[www.fh-frankfurt.de](http://www.fh-frankfurt.de)  
unter der Rubrik „Internationales“ sowie von

**Hessische Internationale  
Sommeruniversität ISU  
Lars Pilz, Koordinator  
Mertonstrasse 17  
60054 Frankfurt  
Tel. 069/7982-3769  
Fax: 069/7982-3330  
lpilz@wiwi.uni-frankfurt.de**

Friederike Schöfisch, Akademisches  
Auslandsamt

## Wohnung für Gastdozenten wieder verfügbar



Im Zuge des Neubaus auf dem Gelände der Fachhochschule gingen die drei kleinen Gästeapartements verloren. Wir freuen uns mitteilen zu können, dass jetzt im Haus Kleiststraße 18 erneut eine Möglichkeit zur Unterbringung von Gastdozenten besteht. Dort verfügen wir über drei geräumige Zimmer mit Gemeinschaftsküche und Sanitäreinrichtungen. Die Wohnung wird vom Akademischen Auslandsamt bewirtschaftet (Tel. -2738, Frau Sennewald/Frau Kaboth).

Die Fachbereiche bitten wir, ihre internationalen Partner auf diese neue und preisgünstige Möglichkeit der Unterbringung – etwa im Rahmen des Erasmus-Dozentenaustauschs – hinzuweisen.

Günter Kleinkauf, Abteilungsleiter des  
Akademischen Auslandsamtes



# Studieneinführung als Teil der Internationalisierung zu Hause

## **Ein Diskussionbeitrag über eine Form der Institutionalisierung des interkulturellen Lernens an der Fachhochschule Frankfurt am Main**

### **Vorwort:**

Im Rahmen der marokkanischen Woche an der Fachhochschule Frankfurt am Main Anfang Juni 2004 hatte ich Gelegenheit, einer Diskussionsrunde beizuwohnen, bei der es um die Frage ging, wo und in welcher Situation sich die ausländischen Studierenden befinden. Einige der an der Diskussion beteiligten ausländischen Studierenden beschrieben dabei das Phänomen, demzufolge sich deutsche Studierende sich nicht für sie interessieren, nicht mit ihnen zusammenarbeiten und sie –im Extremfall – ausgrenzen.

Dieses Erlebnis rief in mir die Erinnerung an eine Untersuchung durch Prof. Dr. Gaitanidis vom Anfang der 90er Jahre wach, durch die er auf der Basis einer Befragung von Studierenden bereits das Phänomen der Segregation in und um Lehrveranstaltungen ausmachen konnte. Das Phänomen ist im übrigen weltweit bekannt, wie man im Journal of Studies in International Education, Special Issue Internationalisation at Home (Vol 7, Spring 2003) nachlesen kann.

Ich gehe davon aus, dass in diesem Kontext folgende Faktoren bei den einheimischen Studierenden maßgeblich sind:

- sie haben die Erwartung, dass Ausländer sich auf dem Campus selbst zu integrieren haben in unser „System“,
- sie haben die Vorstellung, dass ausländische Studierende tendenziell schlechtere Studierende sind (sie kommen aus Ländern mit einem qualitativ niedrigerem Bildungssystem) und sehen ihre Leistungen gefährdet, wenn sie mit Ausländern arbeiten,
- sie widmen sich dem für sie relevanten Stoff und sind überwiegend in abschlussrelevanten Lehrveranstaltungen präsent, ansonsten findet man sie im Job oder als Pendler wieder auf dem Weg nach Hause.

### **Interkulturelle Erfahrungen können so nicht gemacht werden.**

Wir haben immer zugestimmt, dass die Internationalität zu Hause etwas mit dem starken Ausländeranteil zu tun hat. Gleichzeitig ist in der jüngeren Vergangenheit der hohe Ausländeranteil an der FH FFM immer als Verdienst (Tabellenführermentalität) und nicht als Herausforderung verstanden worden. Im Sinn einer solchen Herausforderung betrachte ich es für äußerst wichtig, Maßnahmen zur interkulturellen Erfahrung aller Studierenden (und nicht nur die der mobilen Studierenden) zu ergreifen und möchte daher folgenden Strukturvorschlag für die Fachhochschule Frankfurt am Main unterbreiten.

### **Implementierung von Maßnahmen zum interkulturellen Lernen an der FH FFM**

Wenn es Bestandteil der Ausbildungserfahrung sein soll, muss interkulturelles Lernen organisiert werden, es ergibt sich nicht von alleine.

Es böte sich an, ein KWRG-Fach als WP-Fach zu implementieren. Der Charakter des WP-Fachs ist es aber, dass es eine Wahloption für wenige bleibt. Diese Option kann unter bestimmten fachlichen Bedingungen durchaus aufrechterhalten werden (zum Beispiel im Rahmen von Cross Culture Management-Seminaren, wie sie bei der ISU, Internationale Sommer-Universität, eingerichtet sind).

Eine Pflichtverankerung von Fächern des interkulturellen Lernens scheitert an dem Zeitbudget, das grundständige Studiengänge, insbesondere im Zuge der Einführung von verkürzten Bachelor-Studiengängen und der Vorgabe eines Studium-Generale-Modul zur Verfügung stellen können.

Gemäß der hier gedachten grundlegenden Konfrontation aller Studierenden mit interkulturellen Aspekten wird ein Vorschlag unterbreitet, der nicht curricular zu verankern ist, sondern an die Studieneingangsphase anknüpft

### **Interkulturelles Lernen als Bestandteil der Studieneinführungstage (Erstsemester-einführung ESE)**

- Mein Vorschlag geht dahin, die Erstsemestereinführung

als Forum für das interkulturelle Lernen zu betrachten, und beinhaltet die Erweiterung der bestehenden Einführung um eine Lerneinheit „interkulturelle Erfahrung auf dem Campus“. Dabei gehe ich davon aus, dass der neue Lernort Hochschule von Beginn an begriffen werden soll als ein Ort der interkulturellen Kommunikation, wobei als Lernziele definiert werden können:

1. Erfahrung sammeln in Bezug auf das ethnische und soziale studentische Lernumfeld
2. Wechselseitiges Lernen darüber, was in anderen Kulturen als Standard des Lernens definiert ist
3. Wechselseitiges Lernen darüber, was Verhaltenserwartungen sowohl an der Hochschule als auch im sonstigen Leben sind
4. Wahrnehmen lernen, unter welchen sozialen, wirtschaftlichen Bedingungen von Kommilitonen studiert wird und was das Studium individuell bedeutet.

- Der Vorschlag beinhaltet eine Ausweitung der ESE über die jetzige Form einer zweitägigen Orientierung hinaus. Ich gehe grundsätzlich davon aus, dass eine gute Studieneingangsorientierung ein wichtiger Baustein zum Studienerfolg ist und sehe außer der Erweiterung der ESE durch eine Veranstaltung zum interkulturellen Lernen auch den Bedarf, Grundsätze und Techniken des wissenschaftlichen Arbeitens in der ESE zu verankern. In dieser Veranstaltung könnte insbesondere für die ausländischen Studierenden praktisch werden, was es heißt, sich in einem anderen kulturellen System erfolgreich bewegen zu können.

- Wie kann bei der Größenordnung der Erstsemesterstudenten interkulturelles Lernen verankert werden, ohne oberflächlich frontal präsentiert zu werden? Interkulturelle Erfahrungen setzen in der Tat kleinere Gruppen voraus. Die in der ESE organisierten Gruppen erfüllen in etwa diese Voraussetzung (n=15, wenn ich richtig unterrichtet bin). Dies bedingt einen großen Aufwand in Bezug auf geschulte Betreuer für diese besondere ESE-Lerneinheit. Deshalb schlage ich des Weiteren vor:

- Der Fachbereich 4 bietet regelmäßig eine Lehrveranstaltung zu interkulturellen Aspekten des Lernorts Hochschule an. Die einschlägige Literatur ist reichhaltig (im Übrigen vorrangig englischsprachig!). Das Seminar leistet eine Auseinandersetzung mit der Literatur (gegebenenfalls Klausur als Teilleistung) und bietet den Teilnehmern eine Einführung in Gruppenleitung am Ende des Semesters. Bestandteil der Lehrveranstaltung ist dann auch die verantwortliche Übernahme einer Lerngruppe unter Anleitung von Professoren des Fb 4 im Rahmen der ESE. Dies bedeutet, dass Studienanfänger aller Fachbereiche von der Expertise der Studierenden aus dem Fb 4 profitieren können. Inwieweit neben dem Leistungsnachweis noch materielle Anreize für die Gruppenbetreuung ausgebracht werden sollen, ist zu erörtern. Unbedingt erforderlich wäre die Entwicklung eines präzisen Konzepts, das der Fb 4 zusammen mit der Studienberatung entwickeln könnte. Erforderlich in diesem Zusammenhang ist auch ein grundsätzlicher Beschluss über die Neufassung der Studieneingangsorientierung. Ich er-

innere in diesem Zusammenhang daran, dass bei der Debatte des europäischen Quality Culture-Projekts über Student Support Services, an dem die Fachhochschule in einem internationalen Netzwerk beteiligt ist, eine Neuaufgabe der Orientierungsveranstaltungen gefordert wurde.

- Das Konzept ist deutlich zunächst auf die Qualifizierung der einheimischen Studierenden gerichtet. Es wird dabei davon ausgegangen, dass es zu einer akademischen Bildung gehört, sich mit Aspekten des interkulturellen Zusammenlebens auseinandergesetzt zu haben. Dies kann, wie oben ausgeführt, durch fachspezifische Veranstaltungen im Rahmen des Studienprogramms an verschiedenen Stellen ergänzt werden. Es ist sogar davon auszugehen, dass positive Effekte auf die spätere Mobilität von Studierenden ausgehen.

- Ein besonderer Effekt auf die ausländischen Studienanfänger könnte darin gesehen werden, dass sie sich erstens von Anfang an aufgenommen fühlen, zweitens gegebenenfalls Deutschdefizite erkennen und sich freiwillig weiteren Sprachveranstaltungen zuwenden (was auch den Dozenten später zugute käme), drittens durch die Erweiterung der ESE (zum Beispiel wissenschaftliches Arbeiten) frühzeitig die Anforderungen an Studienarbeiten erfahren würden.

Günter Kleinkauf, Abteilungsleiter des Akademischen Auslandsamtes

# Tag der deutsch-französischen Freundschaft

Nächstes Jahr steht der Tag der deutsch-französischen Freundschaft am 22. Januar 2005 im Focus der bilateralen Zusammenarbeit auf Hochschulebene.

Neben einem vielfältigen Infomarkt über Studien, Praktika- und Arbeitsmöglichkei-

ten in Frankfurt wird auch zentral über Sprachenangebote informiert. Professoren und Professorinnen der französischen Partnerhochschulen sind eingeladen und werden unter anderem über den Stand der Umsetzung des zweiphasigen Studiums (Bachelor und Master) berichten.

Die Veranstaltungen richten sich auch nach außen an die francophone und francophile Community in der Metropole Frankfurt/Main.

Herbert Swoboda, IMiK

## Sondierungsgespräche in Schweden

### Englischsprachiges Auslandsstudium/Internationalisation at Home

#### 1. Studieren auf Englisch in Schweden

Viele der Studierenden, die sich zu einem Auslandssemester entschließen, möchten dies damit verbinden, ihre Englischkenntnisse zu verbessern. Leider sind die Partnerschaften mit Hochschulen in Großbritannien aus verschiedenen Gründen nicht ganz unkompliziert. Im April 2004 waren Martine Robert (Auslandsamt) und ich (Prof. Dr. Ute Straub, Fb 4) deshalb zu Gast an den Universitäten in Malmö und Växjö, unter anderem, um besonders für den Fachbereich 4 Alternativen zu Großbritannien für ein englischsprachiges Auslandsstudium zu finden.

#### Växjö

liegt in Südschweden im Inland und in landschaftlich höchst reizvoller Umgebung. Die Stadt wirkt eher kleinstädtisch, was völlig im Gegensatz steht zu der Einwohnerzahl von 1,2 Millionen. Des Rätsels Lösung ist, dass

die Kommune einen Umkreis von 100 Kilometern hat und sich so die Menschen gut verteilen. Die Universität Växjö liegt außerhalb der Stadt (gute Busverbindung) im Teleborg Campus, wo mehrere Bildungseinrichtungen und High-Tech-Institute angesiedelt sind. Zur Zeit studieren ca. 14.000 junge Menschen dort, die auf dem Campus mit einer hervorragenden Infrastruktur versorgt sind (Kneipen, Sport, Kultur, Begegnung), so dass es expliziter Aufforderungen von Seiten der Uni bedarf, die Studierenden zu einem Stadtbesuch zu bewegen. Växjö ist bekannt für sein internationales Profil (im Jahr ca. 400 out-goings und ebenso viele in-comings), was sich unter anderem darin zeigt, dass es eine Vollzeitstelle für eine(n) International Student Life Coordinator gibt. Derzeit hat Karin Siöö diese Stelle inne und kümmert sich - wie wir uns überzeugen konnten - mit Engagement und Effizienz um alle Anliegen der ausländischen Studierenden (vorgestellt wird die Stelle unter [http://www.vxe.se/english/student/karin\\_has\\_answers.html](http://www.vxe.se/english/student/karin_has_answers.html)).

Das englischsprachige Angebot, das für den Fb 4 in Frage kommt, ist The Intercultural Studies Programme mit dem Schwerpunkt auf interkulturellen Inhalten. In drei Modulen werden theoretische Einheiten vermittelt, wie auch die praktische Erfahrung, im interkulturellen Kontext zu arbeiten und zu kommunizieren. Modul 1 beschäftigt sich unter anderem mit Phänomenen wie Nationalismus und Ethnizität, die bezogen werden auf andere Themen wie Globalisierung und Rassismus. Im Modul 2 geht es hauptsächlich um Kommunikation, zum Beispiel interkulturelle Verständigung auf Tagungen, Stigmatisierung und Exklusion. Modul 3 beinhaltet eine Einführung in und eine Präsentation kulturanalytischer (Forschungs-)Methoden. Teil dieses Moduls ist eine vergleichende Studie in einer interkulturell gemischten Studierenden-Gruppe, die anschließend im Seminar vorgestellt und diskutiert wird.

Dieses Programm wird sehr gut betreut und ist begleitet von schriftlichen und mündlichen Prüfungen. Derzeit ist

die zweite Studierende des Fb 4 in diesem Programm, so dass es die Möglichkeit gibt, Erfahrungen und Erkenntnisse bei KommilitonInnen direkt abzufragen (Kontakte über mich).

### Malmö

ist das wirtschaftliche Zentrum Südschwedens, liegt direkt am Meer und ist mit Dänemark durch die Öresundbrücke verbunden. Es ist eine internationale Stadt, die ihre Multikulturalität als Kapital versteht und entsprechend beim Stadtmarketing einsetzt. Unter den 265.000 Einwohnern sind 164 Nationalitäten/Ethnien. Malmö ist in einem gigantischen Veränderungsprozess begriffen, da sich die ehemalige Industriemetropole zunehmend in eine Wissenschaftsstadt verwandelt, was sich auch städtebaulich niederschlägt (derzeit nämlich in vielen Baustellen).

Die Universität ist die jüngste in Schweden, 1998 gegründet, hat aber bereits 21.000 Studierende.

Ab WS 05/06 wird ein englischsprachiges Programm angeboten, das für Studierende des Fb 4 geeignet ist:

### International Perspectives on Social Work

Auch dieses Angebot besteht aus drei Modulen: der erste Teil ist eine Einführung in die philosophischen und ethischen Hintergründe der Sozialarbeitsforschung als Vorbereitung für eine Feld-Studie. Weiterhin geht es um Forschungsprozess, -design und Methoden der Datenanalyse, wobei Gender und Ethnizität besonders berücksichtigt werden. Soziale Arbeit in Schweden im internationalen Kon-

text ist Schwerpunkt des zweiten Moduls: Geboten wird ein Überblick über Wohlfahrtsysteme sowie Geschichte und aktuelle Entwicklungen in der Sozialen Arbeit. Die Praxis wird im Kontext verschiedener nationaler und institutioneller Rahmenbedingungen untersucht mit dem Schwerpunkt auf der Beziehung zwischen SozialarbeiterIn und KlientIn. Der dritte Teil beinhaltet eine Feldstudie in einer Praxiseinrichtung (Jugend-, Drogen- Alten- oder Behindertenarbeit) oder wahlweise eine größere Hausarbeit, die einen Bericht darüber enthalten soll, was in den ersten beiden Kursen gelernt wurde.

### 2. Internationalisierung zu Hause/Internationalisation at Home (IaH)

Bei einem Treffen mit Bengt Nilsson, dem Promoter dieses Ansatzes, und Gunilla Pfannenstill, seiner Nachfolgerin im Bereich Internationale Kontakte, informierten wir uns über den Stand der Entwicklung in Malmö. Der Hintergrundgedanke ist, dass die Mobilitätsprogramme der EU fast ausschließlich auf Mobilität setzen und sich auf deren Förderung beschränken. Doch selbst das nicht besonders hochgesteckte Ziel von 10% mobiler Studierender wird kaum erreicht. Tatsache ist also, dass die Mehrzahl der Studierenden nicht mobil ist - bei den Studierenden am Fb 4 liegt das an der Notwendigkeit, neben dem Studium zu arbeiten sowie an dem hohen Prozentsatz, der familiären Verpflichtungen nachkommen muss.

So wie IaH mittlerweile verstanden wird, beinhaltet sie zwei gleichberechtigte Ansätze:



- Integration der internationalen Dimension in Forschung, Lehre und Serviceleistungen für Studierende
- Interkulturelles Lernen/ Erwerb von interkultureller Kompetenz

„International competence is the knowledge about and ability in international relations; for example foreign language skills and knowledge about the political, social and economic development of countries / regions. Intercultural competence means the development of understanding, respect and empathy for people with different national, cultural, social, religious, and ethnical origin“ (Nilsson 2003) und - so ist zu ergänzen - die eigene kulturelle Eingebundenheit. (Die Definition der Begriffe wäre zu diskutieren.)

Die Übereinkunft unter den KollegInnen darüber vorausgesetzt, dass internationale und interkulturelle Kompetenz heute eine *conditio sine qua non* ist und einen Teil der professionellen Qualifikation auch für den Berufsalltag in Deutschland ausmacht, liegt es auf der Hand, dass eine Internationalisierung im Kontext interkultureller Kommunikation auch für diejenigen

von links: Dr. Margareta Popoola, School of International Migration and Ethnic Relations (IMMER), Prof. Dr. Ute Straub, Fb 4, Gunilla Pfannenstill, Auslandsamt der Universität Malmö

angestrebt werden muss, die kein Auslandsstudium oder -praktikum machen (können).

Wenn auch die konkreten Ansätze noch nicht sehr entwickelt sind, so sind meines Erachtens drei Punkte so wesentlich, dass es sich lohnt, über ein Konzept für die Fachhochschule und speziell für den Fb 4 nachzudenken:

- die Tatsache, dass die Mehrzahl der Studierenden nicht mobil ist und dass Internationalisierung im Zuge der Globalisierung auch vor denen nicht Halt macht, die zu Hause bleiben

- die Erfahrung, dass sich andererseits durch internationale Begegnungen bei den Studierenden nicht automatisch interkulturelle Kompetenz entwickelt

- die Tatsache, dass IaH auf zwei gleichberechtigten Säulen aufgebaut ist, nämlich der internationalen und der interkulturellen Komponente, die beide im professionellen Profil der Sozialen Arbeit einen hohen Stellenwert haben.

Erste Überlegungen für ein Konzept wurden bereits im Fachbereichsrat vorgestellt.

Die Umsetzung der IaH wurde als ein neu zu entwickelnder Schwerpunkt in den Strukturplan des Fb 4 aufgenommen.

Prof. Dr. Ute Straub, Auslandsbeauftragte Fb 4

Literaturhinweise:

Crowther, Paul et al:  
Internationalisation at home, A  
Position Paper (herausgegeben von  
der EAIE), Amsterdam 2000

Journal of Studies in International  
Education 7/2003: Special Issue:  
Internationalisation at home

## Kooperation in Getriebelehre: FH Frankfurt am Main/E.U.T.I. – Madrid

Im SS 2004 fand innerhalb des Fb 2 - nach 2002 - der zweite Dozentenaustausch im Rahmen des SOKRATES-Programmes von Kollegen statt, die das Fach Getriebelehre vertreten.

Bei OM-Besuchen im Jahr 2001 war das Konzept für den gegenseitigen Unterricht an

der jeweiligen Gasthochschule zwischen Prof. José Lozano von der Universidad Politécnica de Madrid und Prof. Christoph Wirth vom Fb 2 der FH Frankfurt am Main ausgearbeitet worden. So gibt Prof. Lozano im 2-jährigen Turnus an der FH Frankfurt am Main eine 8-stündige Vorlesung im Rahmen und in Er-

gänzung der Getriebetechnik-Vorlesung von Kollegen Wirth (Beleg-Nr.: 051651) mit dem Thema: „Synthesis of Mechanisms“.

Prof. Wirth hält in Madrid im gleichen Turnus eine 8-stündige Vorlesung mit dem Titel: „Analysis of Mechanisms“. Beide Vorlesungen werden in englischer Sprache gehalten und es wird das gleiche PC-Programm SAM 5.0 für begleitende Computerübungen verwendet. Die Kurzteilnehmer erhalten jeweils ein Zertifikat, das bei der späteren Bewerbung um eine Anstellung von Nutzen sein kann.

In diesem Kontext war Prof. Lozano wieder vom 27. bis 28. April an der FH Frankfurt am Main und unterrichtete 22 Studierende vorwiegend aus den Studiengängen Feinwerktechnik, Maschinenbau und Verfahrenstechnik. Die rege

Prof. Wirth mit seinen spanischen Studierenden nach der Vorlesung



Beteiligung aus den verschiedenen Studiengängen ist ein Hinweis dafür, dass der Fb 2 - trotz aller Schwierigkeiten - zusammenwächst.

Da solche Reisen immer auch einen kulturellen Aspekt haben, zeigte Prof. Wirth seinem spanischen Gast bei einem ausgiebigen Bummel die Sehenswürdigkeiten der Stadt Frankfurt. Eine Fahrt durch den Taunus rundete das Programm ab.

Prof. Wirth war dann vom 20. bis 21. Mai an der Universidad Politécnica de Madrid. Hier war gerade ein Streik der Professoren im Zusammenhang mit finanziellen Änderungen im Gange. Dennoch verfolgten elf Studierende aus

den dortigen Fachbereichen Maschinenbau und Informatik die Vorlesungen.

Prof. Lozano zeigte seinem deutschen Gast anschließend die architektonischen Glanzpunkte der Stadt, die sich gerade für die Hochzeit des Jahrhunderts zwischen Prinz Philippe und seiner Verlobten Letizia schmückte. Abends waren Tapas in verschiedenen Bodegas angesagt.

Neben diesen Aktivitäten planen die Professoren Lozano und Wirth einen Internet-Kurs mit dem Schwerpunkt: „Analysis and Synthesis of Mechanisms“. Eine entsprechende Vorlesung samt Übungen soll ins Netz gestellt werden. Die vorgesehenen Prü-



fungen werden aber weiterhin schriftlich unter Anwesenheit einer Aufsichtsperson erfolgen. Beide Kollegen klären zurzeit die rechtlichen und finanziellen Voraussetzungen für dieses Vorhaben.

Professoren José Lozano und Christoph Wirth vor der Universität in Madrid

Prof. Dr. Christoph Wirth, Fb 2

## Workshop am Fachbereich 4: Soziale Arbeit und Gesundheit

„Curriculumentwicklung und Modulkonzeptionen im Rahmen von Bachelor und Master in Kooperation mit romanischsprachigen Partnerhochschulen“ (23.06. bis 26.06.2004)

Erweiterte Möglichkeiten für Studienabschnitte im Ausland

**Modul: „Soziale Arbeit in Europa“**

Multinationale Studienangebote beziehungsweise Studiengänge sind im Rahmen der Internationalisierung stark gefragt, werden derzeit aber hauptsächlich im anglophonen Bereich entwickelt.

Das Engagement und die Pflege der Kontakte zu den Partnerhochschulen im Rahmen

des Fremdsprachen-Zertifikats Französisch und Spanisch gaben Dr. Wiltrud Hasenkamp (Fb 3) den Anstoß zu der Idee, die bestehenden Beziehungen dahingehend zu vertiefen, mit diesen gemeinsam einen romanischsprachig ausgerichteten Lehrplan zu entwickeln. Ziel ist, die Europäische Konvergenz („Bologna-Prozess“) in die Strukturen der jeweiligen Studiengänge zu integrieren und die Studierenden somit zu erhöhter Mobilität in Sachen Auslandsaufenthalte zu motivieren. Diese Initiative wurde im Auslandsausschuss des Fb 4 im Rahmen der Diskussion um das Profil der internationalen Entwicklung des Fachbereichs vorgestellt: Es zeigte sich, dass der Fachbereich über große Potentiale im romanischsprach-

chigen Bereich verfügt, sowohl was die bereits vorhandenen bewährten und langjährigen Partnerschaften (Frankreich, Italien und Spanien) angeht, als auch was die Sprachkompetenz der DozentInnen betrifft.

So erging eine Einladung an die entsprechenden Partnerhochschulen (Marseille; Rom, Venedig; Granada, Madrid und Valencia) mit dem Ergebnis, dass erste Schritte für die Erarbeitung der Konzeption eines gemeinsamen Moduls „Soziale Arbeit in Europa“ unternommen werden konnten.

**Romanischsprachiger Workshop**

Unter der Leitung und Moderation von Dr. Wiltrud

Hasenkamp nahmen an dem Workshop vom 23.06. - 26.06.04 insgesamt fünf VertreterInnen der Hochschulen Granada, Madrid, Valencia (Spanien) und Marseille (Frankreich) teil (die KollegInnen aus Rom und Venedig mussten kurzfristig absagen, bleiben aber in die weitere Zusammenarbeit eingebunden) sowie eine wechselnde Besetzung von insgesamt 7 KollegInnen aus dem Fb 4. Tätkräftig unterstützt wurden sie von Günter Kleinkauf (Leiter des Akademischen Auslandsamtes) mit einem Referat über die Perspektiven eines gemeinsamen Moduls im Hinblick auf die Unterstützung der EU-Kommission) und Karin Hohensee (Protokoll; Diplomübersetzerin Französisch/Spanisch) sowie Semira Nogueira als studentische Hilfskraft, die für das atmosphärische und leibliche Wohl sorgte.



Prodekanin Prof. Dr. Nicole Göler von Ravensburg, Fb 4, Dr. Wiltrud Hasenkamp, Fb 3

Arbeitsgrundlage für die gesamte Diskussion war ein vom Auslandsausschuss konzipierter Modulentwurf „Soziale Arbeit in Europa“. Französisch, Spanisch, Italienisch und gelegentlich auch Deutsch waren die Arbeitssprachen, in denen anhand dieses in den jeweiligen Sprachen vorliegenden Entwurfes sondiert werden sollte, wie aus den unter-

schiedlichen Ideen und Vorschlägen gemeinsame Modulkonzeptionen erstellt werden können, die verbindlich Eingang in die jeweiligen Studiengänge und Studienstrukturen der genannten Hochschulen finden. Die grundlegende Idee dabei war, die romanischen Sprachkompetenzen der KollegInnen des Fb 4 dahingehend zum Einsatz zu bringen, auch Lehrveranstaltungen in romanischen Sprachen anzubieten. Diese sollen sowohl bei den in Frankfurt Studierenden interkulturelle Kompetenzen fördern (siehe Internationalisierung zu Hause), als auch ausländische Studierende ansprechen, für die die Teilnahme an den Lehrveranstaltungen in deutscher Sprache oft ein unüberwindliches Hindernis für ein Studium in Deutschland darstellt, und so dazu beitragen, deren Zahl kontinuierlich und langfristig zu erhöhen.

Bei den Überlegungen, wie dabei wechselseitig anzuerkennende Kriterien und Methoden der Qualitätssicherung gewährleistet werden können, erwiesen sich die langjährigen Erfahrungen der KollegInnen mit den Austauschprogrammen und insbesondere den IPs als hilfreiche Stütze.

Es wurde einhellig die Meinung vertreten, dass ein solches Modul eine sinnvolle Ergänzung zu den internationalen Modulen in englischer Sprache darstellt und das Profil der beteiligten Hochschulen schärft.

### Ziele

Das Nahziel ist, ein gemeinsames Modul für den B.A. zu entwickeln: Ein gemeinsamer Modulentwurf - die modifizierte Fassung der Arbeitsvorlage - wurde bereits am

26.06.04 einstimmig verabschiedet, dessen Entwicklung für zwei bis drei Jahre mit EU-Geldern unterstützt werden könnte.

Die Idee ist, vergleichende Analysen im Bereich Sozialer Arbeit, die europäische Dimension, das heißt die wohlfahrtsstaatlichen Entwicklungen in Europa insgesamt, und Formen interkulturellen Lernens und Lehrens zusammenzuführen.

Inhalte sind Theorien, Methoden, Praxis und Strukturen Sozialer Arbeit in Europa und die politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen, Sozialgeschichte sowie Fremdsprache und Training interkultureller Kommunikation. Um die sprachliche Basis für die Lehrenden und Lernenden zu verfestigen, wurde vereinbart, ein viersprachiges Glossar (Französisch, Spanisch, Italienisch und Deutsch) für Fachbegriffe der Sozialen Arbeit zu erarbeiten.

Als Fernziele wurden ein gemeinsames Curriculum und ein internationaler Master formuliert.

### Ausblick

Natürlich sind viele Fragen offen geblieben, zum Beispiel welches Fremdsprachenniveau soll vorausgesetzt werden? Wie wird mit der nicht-romanischen Sprache Deutsch umgegangen? Wie können bereits bestehende international orientierte Angebote integriert werden (unter anderen D.E.U.S.S., Europa-Zertifikat, IP's)? Wie wird mit den spezifischen Lehrkulturen und -methoden in den beteiligten Ländern verfahren?

Das nächste Treffen findet vom 28.10.-31.10.2004 in

Granada (Spanien) statt. Bis dahin soll in jeder beteiligten Hochschule geklärt werden, wie die Inhalte und Lernziele ausformuliert und in das jeweilige Curriculum integriert werden können. In Granada soll dann der gemeinsame An-

trag der partizipierenden Hochschulen für Brüssel gestellt und unterzeichnet werden.

Die Hochschule in Coimbra (Portugal) hat – nach Kenntnis der Arbeitsergebnisse des

Workshops - mittlerweile ebenfalls Interesse signalisiert, an dem gemeinsamen Modul mitzuarbeiten.

Prof. Dr. Ute Straub, Auslandsbeauftragte des Fb 4

## Marokkanische Woche an der FH FFM

**Im Rahmen des Projekts „Campus Kultur“ fand vom 2. bis 6. Juni 2004 erstmals eine marokkanische Woche statt.**

Ziel der Veranstaltung war es, den Blick auf die zweitgrößte Gruppierung ausländischer Studierender an der FH FFM zu richten und das Land Marokko mit seiner vielfältigen Kultur in der Metropole Frankfurt besser bekannt zu machen.

Veranstalter waren das Institut für Migrationstudien und interkulturelle Kommunikation (IMIK), das Theaterprojekt am Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit, das Akademische Auslandsamt sowie die Deutsch-marokkanische Paritätische Gesellschaft e.V. und der Marokkanische Verein für die Tamazight-Kultur und Soziales (MVTK). Gefördert wurde die Woche vom Präsidenten, dem Marokkanischen Konsul, dem Fachbereich 4, dem Amt für multikulturelle Angelegenheiten der Stadt Frankfurt/Main, dem Akademischen Auslandsamt sowie von drei marokkanischen Sponsoren.

Im Anschluss an ein trinationales Seminar am Fachbereich 4 mit Hochschulen in Clement-Ferrand und Agadir zum Thema „Globalisierung und soziale Auswirkungen“ (Herbert Swoboda) hatten sich die Kontakte zu Agadir verstetigt (siehe FFZ 87, Seite 13).

Folgerichtig sollten diese Kontakte nun durch eine Hochschulpartnerschaft zwischen der Universität Ibn Zohr, Agadir und der Fachhochschule Frankfurt am Main besiegelt werden.

Dies wurde in einem feierlichen Akt im Beisein des marokkanischen Konsuls Kassem und von Stadtrat Dr. Magen (AMKA), vom Präsidenten Prof. Dr. Wolf Rieck, der Dekanin des Fb 4 Prof. Dr. Eva-Maria Ulmer und dem Vizedoyen Dr. Ahmed Sabir vollzogen und durch Redebeiträge entsprechend gewürdigt.

Die aus Agadir angereiste 12-köpfige Theatergruppe präsentierte sich gleich am ersten Abend mit ihrem professionell inszenierten Stück „Die Wurzeln des Windes“. Freitag und Samstag fanden gemeinsame Theaterworkshops statt, die gleichzeitig den Start für eine zweijährige deutsch-marokkanische Theaterproduktion bedeuteten.

In einer sehr gut besuchten Vorlesung über die Tamazightkultur auf den Kanarischen Inseln machte Dr. Sabir Gemeinsamkeiten zwischen marokkanischer und spanischer Kultur und Geschichte deutlich.

Die Ergebnisse bisheriger Begegnungen zwischen FH FFM und Uni Agadir wurden durch

zwei professionell gestaltete Videos von Volker Heidrich, Otmar Hitzelberger und Dirk Wenzel eindrucksvoll präsentiert.

Über die weiteren Veranstaltungen informiert der Bericht von Jürgen Schwan, Akademisches Auslandsamt, dem federführenden Organisator der Marokko-Woche.

Herbert Swoboda, IMiK

Bild oben: FH-Präsident Prof. Dr. Wolf Rieck, Prof. Dr. Eva-Maria Ulmer, Dr. Sabir

Bild unten: von links Prof. Gerhard Löhlein, Fb 4, Hr. Kassem, Konsul des Königreichs Marokko; Stadtrat Dr. Magen (AMKA)



## Marokkanische Woche

**2. Juni 2004:** Direkt an die Besiegelung der Hochschulpartnerschaft schloss sich die erste Kulturveranstaltung an. Marokkanerinnen und Marokkaner stellten der Hochschulöffentlichkeit ihr Heimatland vor. Said Boutizla, Absolvent des Studiengangs Informatik, lud zunächst per Power Point zum geographisch-kulturellen Streifzug durch das Königreich ein, bevor Frau Malika vom Verein MVTKS der Hochschulöffentlichkeit speziell Kultur und Sprache der Masiren näher brachte, einer hierzulande auch als „Berber“ bezeichneten Volksgruppe von der Nordküste, der auch viele der an der Fachhochschule Frankfurt am Main studierenden MarokkanerInnen angehören.

Nach einer Teepause auf orientalischen Teppichen und Sitzmöbeln, die ebenfalls von MVTKS gestaltet wurde, stand dann das erste Diskussionsforum auf dem Programm. „Gesucht und gefunden? – Die Fachhochschule Frankfurt am Main und ihre marokkanischen Studierenden“ lautete das Thema, zu dem sich auf dem Podium Studierende, Lehrende und VertreterInnen der beiden Hochschulgemeinden zusammgefunden hatten. Um von Anfang an auch das Publikum in die Debatte mit einzubinden, hatte Moderator Andreas Boess-Ostendorf (Friedrich-Dessauer-Haus) die Besucher vor Veranstaltungsbeginn zur Meinungsäußerungen via Flip-Chart gebeten. Auf pointierte Fragen („Welche marokkanischen Studierenden sucht die Fachhochschule?“) gab es ebensolche Antworten („Reiche oder solche, die

kaum essen oder keine Wohnung brauchen“), auf die die Podiumsteilnehmer direkt Bezug nehmen konnten. Zur Überraschung zumindest der VertreterInnen der Fachbereiche und der Institutionen kreiste die Diskussion jedoch sehr bald fast ausschließlich um den Topos „Rassismus an der Hochschule“. Marokkanische Studierende aus dem Fachbereich 2 berichteten – schon fast resignativ – von vereinzelt, doch nachhaltigen Erfahrungen mit „ausländerfeindlichen Professoren“. Und zwei Sozialarbeitsstudentinnen berichteten detailliert von ihren ebenso intensiven wie vergeblichen Kontaktversuchen zu ihren deutschen KommilitonInnen, von denen sie innerhalb wie außerhalb der Hochschule nach wie vor konsequent ausgegrenzt würden. Angesichts dieser Schilderungen, die vor allem Dekanin Reichardt und Prof. Swoboda bestürzten, konnten andere wichtige Fragen im Gesprächsverlauf nur angerissen werden. So bleibt nur zu hoffen, dass außer dem Thema „Ausländerfeindlichkeit“ auch die Themen „Studienmotivation“, „Deutsch-Kenntnisse“, „Lernkultur“, „Studienfinanzierung“ und „Wohnungsnot“ auch nach Ende der „Marokkanischen Woche“ von den zuständigen Stellen innerhalb der Hochschule aufgegriffen und weiterverfolgt werden.

3. Juni: Gemeinsam diskutieren: Islam und Islamismus“ – unter diesem Titel fand am Nachmittag das zweite Diskussionsforum der Kulturwoche statt. Nach sorgfältiger Einführung ins Thema durch Torsten Jäger (Interkultureller Rat Deutschland) ent-

faltete Dr. Mohammed Nekroumi, Dozent am Institut für Orientalistik der Universität Bonn, eine differenzierte Sicht auf die unterschiedlichen Auslegungen des Islam in seinem Bezug auf moderne Gesellschaften, aus der heraus „Extremismus“ als eine Identitätsproblematik verständlich wurde, die durch das Auftreffen „globalisierter“ westlicher Kulturstandards auf ein in sich beharrendes, „unaufgeklärtes“ Kulturerbe hervorgerufen wird. Ein Beitrag von Prof. Dr. Enrique Blanco Cruz (Fachbereich 4) wendete das Thema „Religion und ihre Instrumentalisierung“ abschließend auf die Ausbeutung muslimischer „Illegaler“ durch christliche Arbeitgeber in Spanien.

**4. Juni 2004:** „Was kommt nach dem Studium? - Das dritte Diskussionsforum behandelte Perspektiven des Berufseinstiegs und der Existenzgründung marokkanischer FH-AbsolventInnen in ihrer Heimat. Mit einer Reihe von Redebeiträgen und Rückfragen zeigten die sehr zahlreich erschienenen KommilitonInnen über mehr als drei Stunden Interesse an den Informationen, die eine Reihe von Experten unter der Moderation von Heike Schmid (World University Service) vermitteln konnte. Auf besondere Resonanz stießen dabei die organisatorischen und finanziellen Hilfen, die die Bundesagentur für Arbeit AbsolventInnen bei der Eingliederung in den marokkanischen Arbeitsmarkt geben kann. Sehr gefragt waren auch kostenlose Seminar- und Coachingangebote der hochschuleigenen Existenz-

gründerinitiative Route A 66 und des Deutsch-Marokkanischen Forums Kassel, mit deren Hilfe bereits studienbegleitend die Existenzgründung zu Hause vorbereitet werden kann. Als überaus instruktiv für die KommilitonInnen erwies sich zudem der Erfahrungsbericht eines ihrer „Ehemaligen“: Amine El Edghiri berichtete, wie er vom Absolventen des Fachbereichs 2 zum erfolgreichen Unternehmer in der Heimat geworden ist.

**5. Juni:** Sportiv ging es in den Schlußtag der Veranstaltungswoche: In der Sporthalle trat eine marokkanische Auswahl zu einem Fußballspiel gegen das „Team Palästina“ an, das letztes Jahr das Internationale Hallenturnier des Akademi-

schen Auslandsamts gewonnen hatte. Nach einem tempo- reichen Match auf technisch gutem Niveau siegte Marokko zum Ende der Veranstaltungs- woche 2:1 – ohne dass hier Schiebung vonnöten war...

#### **Fazit**

Die Veranstaltungen für und mit marokkanischen Studierenden hatten durchweg einen positiven Verlauf. Lediglich das Interesse von Lehrenden und deutschen Studierenden ließ zu wünschen übrig. Marokkanische Studierende frequentierten die Veranstaltung fast durchweg in großer Zahl. Nachträgliche Reaktionen betonten den Wert der vermittelten Informationen, verstehen die Gesamtveranstaltung aber auch als Ausdruck des Re-

spekts vor der Geschichte und Kultur ihres Heimatlandes. Ein (noch) größerer Erfolg der Veranstaltungen wäre sicherlich bei stärkerer Beteiligung marokkanischer Studierender auch bei der Organisation der Woche erreichbar gewesen. Dass nur ein „harter Kern“ an der Vorbereitung beteiligt war, ist aber offensichtlich sehr wesentlich den allgemein schwieriger gewordenen Rahmenbedingungen des Studiums von AusländerInnen an der FH FFM geschuldet. Umso mehr gilt der Dank denjenigen, die die „Marokkanische Woche“ ermöglicht haben.

Jürgen Schwan, Akademisches Auslandsamt

## Studierende der FH FFM in Australien

Auch in diesem Jahr konnten drei Studierende der Fachhochschule Frankfurt am Main wieder ein Semester an der Partnerhochschule Queensland University of Technology in Brisbane studiengebührenfrei studieren. In dem Auswahlverfahren mit schriftlicher Bewerbung und persönlicher Vorstellung erreichten zwei BWL-Studentinnen und ein Architektur-

Student die begehrte Zusage. Das australische „Wintersemester“ (Semester One) begann für sie Ende Februar und endete im Juni. Der nachfolgende Artikel gibt einen Einblick wie es ihnen down under ergangen ist. Mit vielen neuen Eindrücken im Kopf und nach einem mittlerweile vollzogenen Eingewöhnungsprozess sind sie nun wieder in ihren deutschen Alltag zurückgekehrt.

Haben Sie auch Interesse an einem Semester in Australien? Für Informationen steht Ihnen

**Friederike Schöfisch im Akademischen Auslandsamt, BCN-Hochhaus, OG 7, Raum 716, Tel. 069/1533-2740,** gern zur Verfügung.

Friederike Schöfisch, Overseas Programs & Partnerships, Akademisches Auslandsamt

## Live and study in Melbourne

Im Januar 2001 hatte ich nach der Fertigstellung meiner Diplomarbeit bei der Lufthansa Systems GmbH mein Studium an der FH Frankfurt am Main erfolgreich abgeschlossen (Betreuer Prof. Bernd Güsmann). Als Student im damaligen Fachbereich Feinwerktechnik

unter Leitung von Prof. Hannelore Reichardt habe ich den Studiengang Ingenieur-Informatik absolviert.

Danach arbeitete ich zunächst als Systemingenieur und habe hauptsächlich Softwareentwicklung im Kundenauftrag

betrieben. Schon immer hatte ich aber den Wunsch, noch einmal ins Ausland zu gehen und ein weiteres Studium zu absolvieren. „Noch einmal“ da ich als Student bereits ein Jahr in Kalifornien als Praktikant gearbeitet hatte.



Bild oben: Timo Volkmer an seinem Arbeitsplatz

Bild Mitte: Eine Multinationale Doktorandengruppe; von links Deutsch, Mzedonisch, Australisch, Indisch, Türkisch-Zypriotisch, Malaysisch, Deutsch, Indisch

Bild unten: Das Royal Melbourne Institute of Technology (RMIT)

Idealerweise hatte ich mir vorgestellt einmal einen Master zu machen. Andererseits hatte ich das Studieren jedoch satt und wollte nicht mehr stundenlang in Vorlesungen sitzen und Klausuren schreiben müssen. Nach kurzer Recherche habe ich dann auch herausgefunden, dass zum Beispiel in den USA ein „Master by Research“ angeboten wird. Dieser Studiengang ermöglicht es, in einem Themengebiet Forschungsarbeit zu betreiben und nach zwei Jahren darüber dann eine Abschlussarbeit, die „Masters-Thesis“ zu schreiben. Genau das Richtige für mich, dachte ich. Ich konnte praktisch arbeiten und damit einen weiteren, international anerkannten Abschluss erlangen.

Nach etwas weiterem Nachforschen im Internet ist mir die Lust am Studieren in den USA jedoch etwas vergangen. Die Einstiegsanforderungen für deutsche Studenten sind sehr strikt und man muss alle möglichen Tests machen, die Hunderte von Dollar kosten. Obendrein nehmen viele Universitäten, wie zum Beispiel die Uni in Berkeley überhaupt keine deutschen FH-Absolventen an. Ich war außerdem geschockt über die Studiengebühren, die je nach Uni gut und gerne 30000 USD und mehr pro Jahr erreichen können. Da ich die Aussichten auf ein Stipendium für mich auch als nicht besonders gut eingeschätzt hatte, würde die Finanzierung sehr, sehr schwer werden. Die USA schieden also für mich aus. Leicht frustriert gab ich in Google aber das Suchwort „Master by Research“ ein. Einer der ersten Treffer war das „Royal Melbourne Institute of Technology (RMIT)“, das auf der Seite von GoStralia! mit seinen Master-Studiengängen

erwähnt wurde. Dass Melbourne<sup>1)</sup>, von dem hier die Rede war, liegt in Australien und das RMIT bietet dort Forschungsstudiengänge in nahezu allen wissenschaftlichen Bereichen an, um Master und PhD Abschlüsse in zwei- beziehungsweise dreijährigen Studiengängen zu erreichen. Klasse, dachte ich. Der Gedanke vom „Land Down Under“ gefiel mir sehr und finanziell sah die Situation auch besser aus. Mit nur 16800 australischen Dollar pro Jahr ist ein Master am RMIT relativ günstig im internationalen Vergleich. Seit 2000 haben Australien und die EU sogar ein Abkommen, das die gegenseitige Anerkennung aller akademischen Abschlüsse regelt. Das heißt, mein Diplom-Ingenieur reicht als Bewerbungsgrundlage aus. Lediglich ein Englischtest ist notwendig. Je mehr ich im Internet recherchierte, desto besser gefiel mir die Idee. Australien hat international eine gut angesehene Ausbildungsqualität und außerdem konnte ich mich mit Australien mehr identifizieren als mit den USA.

GoStralia!, sicher vielen bekannt vom „Australia Day“ (Bericht in Ausgabe 89 Fachhochschulzeitung), ist eine Agentur, die verschiedene australische Universitäten in Deutschland vertritt, unter anderem auch das RMIT. Nachdem ich einen IELTS Englischtest in Köln erfolgreich absolviert hatte, habe ich meine Bewerbung bei GoStralia! eingereicht. Von dort wurde sie an die Bond University in Queensland und an das RMIT in Melbourne weitergeleitet.

Nach wenigen Wochen hatte ich dann auch eine Zusage von der Bond University in

Queensland und etwas später auch vom RMIT in Melbourne. Die Bond University hatte jedoch keinen Master by Research mehr im Programm. Daher entschied ich mich für das RMIT. Ich habe die schriftliche Zusage dann unterschrieben und mit leicht zitterigen Händen die 8500 Dollar für das erste Semester überwiesen. Jetzt war es also fest: Im Februar 2003 begann mein erstes Semester in Australien als Master by Research Student!

In Melbourne angekommen fand ich mich auch gleich gut zurecht. Erfreulicherweise werden am RMIT administrative Dinge schnell und unbürokratisch geregelt. So konnte ich aufgrund guter Leistungen nach kurzer Zeit in ein PhD Programm wechseln und habe mittlerweile auch ein Teilstipendium durch unser Department erhalten. Dadurch werden mir die jährlichen Studiengebühren erstattet. Ich befinde mich in meinem zweiten Jahr als Doktorand und kann mich mit der Arbeit als Tutor und Dozent gut über Wasser halten. Die Arbeit muss man natürlich zusätzlich zur Forschungsarbeit

bewältigen aber es macht riesigen Spaß und sieht nebenbei auch im Lebenslauf gut aus. Selbstverständlich hat man auch immer die Chance auf ein volles Stipendium, wie zum Beispiel einem IPRS<sup>2)</sup> durch die australische Regierung, aber wenn man das komplette Studium im Ausland verbringt, scheiden deutsche Stipendienggeber oft aus. Es lohnt sich aber immer, das Internet abzugrasen, denn die Angebote ändern sich jährlich. Ich war leider bei der Stipendiumsuche nicht besonders glücklich, aber es geht mit eigenen Ersparnissen und Bildungskredit auch so.

Ich hatte zwar nie geplant einmal einen Doktor zu machen, fühle mich aber momentan sehr wohl damit. Obwohl drei Jahre ein recht strammer Zeitplan für ein PhD sind, kann man sich seinen Termin kalender gut selbst organisieren. Die Tatsachen, dass man jeden Tag aufs Neue gefordert ist und sich in großen Zügen aussuchen kann, was man machen will, gefallen mir besonders. Nicht zuletzt die lockere, freundliche Art der Australier und die nahezu unbegrenzten Freizeitmöglichkeiten machen

Melbourne sehr lebenswert. Ich denke, dass die „Melburnians“ ihre Stadt oft „the world's most liveable city“ nennen, kann man verstehen und ich kann nur jedem empfehlen, den weiten Weg hierher nicht zu scheuen. Für mich hat er sich jetzt schon gelohnt.

Timo Volkmer, Melbourne

1) Es gibt ein relativ großes Melbourne in Florida in den USA. Um das geht es hier nicht.

2) International Postgraduate Research Scholarship

#### Links:

<http://www.rmit.edu.au> RMIT University

<http://www.cs.rmit.edu.au> RMIT University – School of Computer Science & Information Technology

<http://www.gostralia.de> Webseite von GOstralia!  
<http://www.immi.gov.au> Visa Information der Australischen Regierung (Department of Immigration)

<http://www.ielts.org> Webseite des International English Learning and Testing System

<http://www.dest.gov.au/highered/research/aiprss.htm> Webseite der australischen Regierung bezüglich IPRS Stipendien

<http://www.cs.rmit.edu.au/~tvolkmer> - Meine persönliche Webseite am RMIT

## „G'DAY MATES in Brisbane“

Wer Deutschland im Februar bei +2°C verlässt, muss darauf gefasst sein, dass ihn ein kleiner Hitzeschock in Brisbane erwarten wird. Wir waren darauf gefasst und trotzdem überrascht als wir bei etwa 37°C den Flieger morgens auf australischem Boden in Brisbane verließen. Wir hatten das „Glück“, dass uns ausgerechnet der wärmste australische Sommer seit Jahren bevorstand - und das hieß 43°C. Neben

dem Hitzeschock fiel uns bereits in den ersten Stunden in Australien diese warmherzige Gastfreundschaft auf. Obwohl normalerweise vorsichtig mit Pauschalieren, muss man sagen, dass die Australier sehr warmherzig, freundlich und hilfsbereit und keineswegs oberflächlich sind.

Die Queensland University of Technology - kurz QUT - hat drei Campusse, wobei sich der

Garden Point, an dem sich die Faculty of Business und Architecture befindet, im Herzen von Brisbane direkt anschließend an den Botanical Garden befindet. Freiblöcke laden zum Entspannen im Park ein, aber auch das Stadtzentrum mit der Einkaufsstraße Queens Street Mall ist nicht weit. Auf dem Campus befinden sich neben einer Mensa verschiedene Cafés, eine Bibliothek und PC-Räu-

me, in denen es auch möglich ist, sich per Laptop ins Netzwerk einzuwählen; ein Teil dieses Bereiches ist sogar 24 Stunden geöffnet und ein freundliches und hilfsbereites Helpdesk Team steht tagsüber zur Verfügung. Ebenfalls auf dem Campus befindet sich der Sportbereich mit einer Vielzahl von Sportangeboten; er beinhaltet ein kleines Fitness-Studio und Hallenbad.

Zwei Anlaufstellen waren für uns als internationale Studenten von besonderer Bedeutung, das IRU und ISS. Das IRU war eine kleine Gruppe sehr netter Menschen, die jederzeit für Fragen bereitstanden. Sie organisierten Veranstaltungen und Ausflüge, damit wir internationale Studenten uns schneller kennen lernen konnten, halfen bei der Wohnungssuche und waren immer an unseren Erfahrungen interessiert. Das ISS war Anlaufstelle, bevor man seine Hausarbeiten abgeben musste, denn hier hatten wir internationalen Studenten die Möglichkeit, unsere schriftlichen „Werke“ auf Rechtschreibfehler und Grammatik korrigieren zu lassen. Ein sehr hilfreicher Service, den wir jedem empfehlen können.

Es wurde uns sehr einfach gemacht, andere internationale Studenten kennen zu lernen. Erste Kontakte konnten geknüpft werden am Einführungstag, auf der Welcome River Cruise, bei einem kostenlosen BBQ und während des Kennenlern-Wochenendes auf North Stradbroke Island an der Gold Coast. Leider waren wir nicht die ersten „Deutschen“, die die Idee hatten, in Brisbane zu studieren, daher war es schier unmöglich irgendwohin zu gehen, ohne wieder jemanden aus der deutschen Heimat zu treffen.



Daher ist es empfehlenswert, sich eine Unterkunft zu suchen, in der Studenten oder auch Nicht-Studenten verschiedener Kulturen leben.

Unser Englisch verbesserte sich insbesondere in den ersten Wochen wesentlich. Anfangs ist es allerdings nicht so ganz einfach gewesen, da man sich in Australien auf sehr viele unterschiedliche Akzente einstellen muss: den gewöhnungsbedürftigen Akzent der Ausies, den amerikanischen und den britischen Akzent und nicht zu vergessen das „asiatische“ Englisch. Durch das viele Lesen für die Uni, aber auch durch Zeitungen, TV und Kino und nicht zuletzt durch alltägliches Kommuni-

zieren und Unterhaltungen konnten wir unser Englisch schnell verbessern.

Das Auslandssemester war ein unvergessliches Erlebnis. Sowohl fachliche als auch persönliche Erfahrungen haben uns sehr viel mit auf den Weg gegeben. Die von uns BWL-Studenten ausgewählten Kurse haben unser Studium in Frankfurt bereichernd ergänzt und unsere englischen Sprachkenntnisse haben sich stark verbessert. Es war sehr spannend, mit Studenten aus anderen Kulturen und verschiedenen Kontinenten (Australien, Asien, Nordamerika und Lateinamerika) zusammen zu arbeiten und zu lernen. Gewöhnungsbedürftig für uns war al-

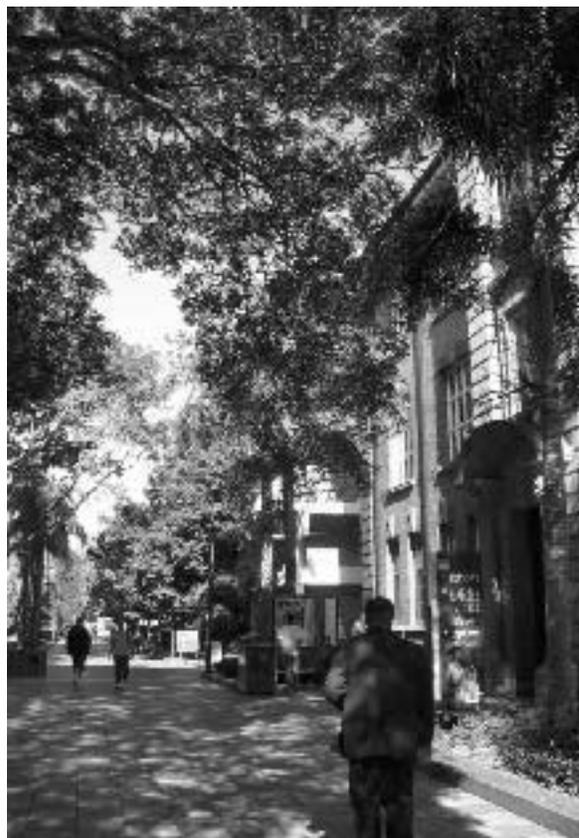
lerdings die Tatsache, von der ersten Woche an für die Uni bereits viel lesen und lernen zu müssen.

Brisbane - im Sunshine State Australiens gelegen - ist eine wunderschöne Stadt zum Studieren. Der Stadtkern ist übersichtlich und nicht zu groß, das Klima ist traumhaft und der sich durch die Stadt schlängelnde Fluss verschönert das Skyline-Stadtbild. An den schönsten Stellen der Stadt (am Flussufer und in Parks) gibt es öffentliche BBQ-Plätze - ein Muss mindestens einmal pro Woche! Außerdem, sollte man mal nicht am Wochenende lernen müssen, so lockt die Sunshine Coast oder Gold Coast mit ihren traumhaft schönen Stränden. Der einwöchige „Midsemester Break“ an Ostern

lädt zum Reisen ein - und in Australien ist garantiert für jeden etwas dabei. Auch sollte man sich die Zeit nehmen und nicht direkt nach der letzten Klausur nach Hause fliegen, denn wenn man schon mal da ist, sollte man doch diesen einzigartigen Kontinent noch ein wenig kennen lernen.

So lautete übrigens unser Motto in Australien: „I am halfway around the world, down under and upside down. My professors speak with strange accents. I have to learn to surf as part of orientation and winter means 25 degrees Celsius... I think I might make it.“

Studierende: Anke Mathes, Kerstin Engel (Fb 3), Vincenzo Bellia (Fb 1)



## Indien ist eine Reise wert

Die ESG (Evangelische Studenten Gemeinde) der Fachhochschule Frankfurt am Main bietet jedes Jahr eine Studienreise nach Indien an. Es besteht ein langjähriger studentischer Austausch zwischen der ESG Frankfurt und den Organisationen CARDS (Community and rural development society) und CDS (Community development society) in Indien. Um sich ein Bild von den Organisationen und deren Projekte vor Ort zu machen, reiste zu Beginn dieses Jahres eine Gruppe von fünf Studentinnen (Esther Daum, Isabel Rusch-Hübner, Irina Scharf, Tanja Fitzthum und Caroline Hansmann) und einem Reiseleiter (Karsten Wottgen) nach Indien. Sechs Wochen lang lernte die Gruppe eine Menge über Land und Leute.

CARDS und CDS beschäftigen sich in ihren verschiedenen sozialen Projekten mit der Benachteiligung von „Dalits“ und „Tribals“. Die Dalits (bedeutet: gebrochen, getreten, niedergemacht) sind Indiens kastenlose Menschen, sie werden auch die „Unberührbaren“ genannt. Dies basiert auf dem Kastensystem im Hinduismus. In diesem System gibt es drei Hauptkasten: an erster Stelle stehen die Brahmanen (Priester), an zweiter die Kshatriyas (Krieger) und an dritter die Vaishyas (Kaufleute, Landwirte). Weit unter den drei ersten Kasten kommt die vierte Kaste, die Shudras (Handwerker, Arbeiter). Die Dalits stehen außerhalb dieses Systems. Die Schwerpunkte von CARDS' vielfältigen, sozialen Projekten liegen im ländlichen Be-

reich rund um Guntur und Hyderabad, im Bundesstaat Andhra Pradesh im Süden Indiens.

Im folgenden möchten wir kurz die Sozialarbeit der Organisationen CARDS und CDS vorstellen, insbesondere die Projekte, welche wir während der Studienreise kennen gelernt haben.

### Community and Rural Development Society (CARDS)

Die Projekte umfassen:

- **Bala Batas und Bala Hitas (Halb- und Ganztagschulen)**

Bei Bala Batas handelt es sich um Halbtagsschulen, die vor und nach der staatlichen Schule stattfinden, wodurch die El

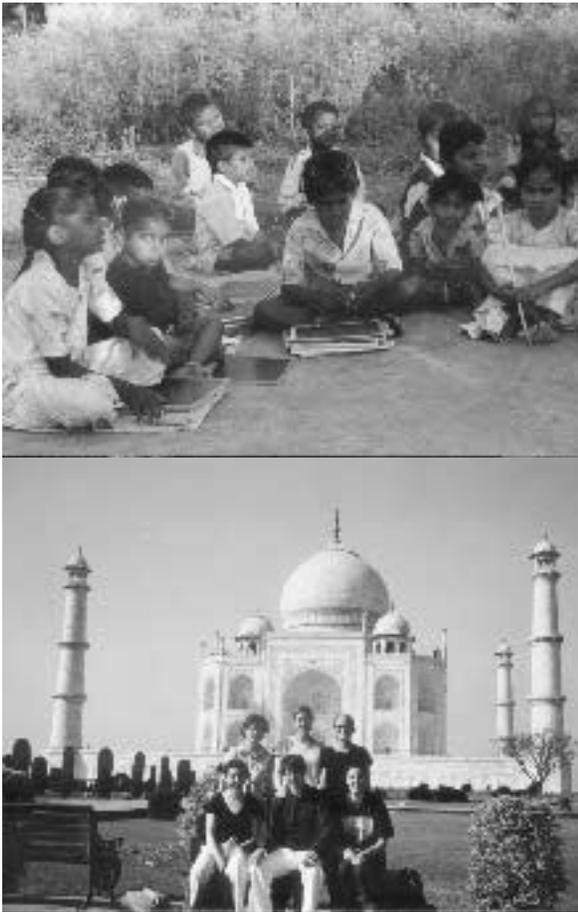


Bild oben: Schul-  
klasse

Bild unten: die  
Gruppe vor dem Taj  
Mahal

tern die Möglichkeit haben arbeiten zu gehen. Dazu kommt, dass Kastenlose in den staatlichen Schulen benachteiligt behandelt werden, wodurch sie Schwierigkeiten haben inhaltlich zu folgen bzw. werden die Schulen, die hauptsächlich von Dalits und Tribals besucht werden, unadäquat mit Lehrkräften versorgt.

In den Bala Batas und Bala Hitas lernen die Kinder neben Rechnen und Lesen auch gesundheitsfördernde Maßnahmen sowie traditionelle Tänze und Theaterstücke. Die Tänze und Theaterstücke sollen (bei Aufführungen in Dörfern und Städten) auf die Situation der gesellschaftlich unterdrückten Lage der „Dalits“ aufmerksam machen.

Um den Eltern finanziell entgegenzukommen, erhalten die

Kinder in den Schulen kostenlos warme Mahlzeiten.

- **Christian women college (Christliche Frauen Schule)**

Bei dem „christian women college“ handelt es sich um eine christliche Mädchenschule, die ihr Schulgebäude auf dem Gelände von CARDS in Guntur hat. Die Mädchen kommen aus den ärmeren umliegenden Dörfern, um auf der Schule in den Fächern Politik, Sozialkunde, Landwirtschaft und vielen weiteren Unterrichtseinheiten ausgebildet zu werden. Mit einem erreichten Schulabschluss kehrt die Mehrheit der Schülerinnen in die heimatlichen Dörfer zurück, um hier als Lehrerin oder Sozialarbeiterin arbeiten zu können.

Die Mädchen wohnen teilweise zu zwölft in einem Raum und der Schulalltag lässt wenig Zeit für private Unternehmungen, sodass sie ihre knappe Zeit mit Lernen verbringen. Der christliche Glaube spielt für die Schülerinnen und für viele „Dalits“ eine wichtige Rolle im Leben. So sitzen sie z.B. morgens in aller Frühe auf der Dachterrasse und führen einen Gottesdienst durch.

- **Saving groups (Spargruppen)**

Die „saving groups“ (auch thrift-groups oder micro-finance-groups genannt) funktionieren nach dem Prinzip der Selbstständigkeit und sollen gezielt die Versorgung und Rechte der Frauen in den Dörfern fördern. Die Frauen schließen sich in sogenannten Spargruppen zusammen. Einmal im Monat zahlt jede Frau einen von der Gruppe festgelegten Betrag in die Kasse der

Spargruppe ein und am Ende des Monats spricht die Leitung der Spargruppe auf Antrag das gesammelte Geld einer Frau zu. Diese kann das Geld dann für größere Anschaffungen, wie zum Beispiel eine Nähmaschine, verwenden, welche sie sich sonst nicht hätte leisten können und die ihr hilft, ihren Lebensunterhalt zu finanzieren. Jeden Monat wird das Geld nach Diskussion und Antrag einer anderen Frau zugesprochen, welche es am nötigsten gebrauchen kann.

- **Old people's home (Altenheime)**

In den Altenheimen wohnen hauptsächlich Frauen, die von ihren Familien ausgestoßen werden oder keine Familie mehr besitzen. Deshalb kommt es nicht selten vor, dass Frauen ab 50 Jahren schon einen Platz im Altersheim erhalten. Die Bewohnerinnen versorgen sich selbstständig: Sie arbeiten im Garten und überall, wo es ihnen noch möglich ist, mit. Die Frauen, die diese Tätigkeiten nicht mehr ausüben können, werden durch die restlichen Mitbewohnerinnen unterstützt. Die kleinen Wohngemeinschaften, bestehend aus maximal acht Frauen, leben, singen und beten zusammen. Die alten Menschen, überwiegend „Dalits“, bekommen das Gefühl, dass sie so eine neue Familie und ein neues Zuhause gefunden haben.

- **Urban health centre (Gesundheitszentrum)**

Das Gesundheitszentrum liegt mitten im Slumgebiet außerhalb von Guntur. Es bietet eine sehr gute medizinische Versorgung, Aufklärung und Betreuung durch einen pensionierten Arzt, eine Arzthel-

ferin und eine Sozialarbeiterin. Die Menschen erhalten wichtige Impfungen und einige Medikamente kostenlos von der Regierung und erfahren in persönlichen Gesprächen viel über Hygiene und krankheitsvorbeugende Maßnahmen. Im „Hospital“ können kostenlos Kondome und die „Pille“ abgeholt werden. Die Sozialarbeiterin und die Krankenschwester kümmern sich um schwangere Frauen, führen „Hausbesuche“ im Slumgebiet durch und übernehmen die Aufklärungsarbeit.

- **Mental handicapped school (Schule für behinderte Kinder)**

In dieser Schule in Hyderabad arbeiten PhysiotherapeutInnen, SozialarbeiterInnen und LehrerInnen, welche sich um die Kinder und Jugendlichen kümmern. Da der Behinderungsgrad der Kinder sehr unterschiedlich ist, werden sie zum Unterrichten in Kleingruppen, je nach Fähigkeiten eingeteilt. Manche SchülerInnen benötigen eine intensivere Betreuung, so dass es vorkommen kann, dass eine Lehrerin nur zwei SchülerInnen zu unterrichten hat.

Einige der Jugendlichen können kleinere Aufgaben in den der Schule angeschlossenen Werkstätten übernehmen, wie zum Beispiel das Herstellen von Visitenkarten, Grußkarten oder Kreide.

Nach der Schule werden einige Kinder und Jugendliche zu ihren Eltern nach Hause gebracht, die anderen, meist von ihren Eltern ausgesetzte Kinder, leben im schuleigenen Heim.

- **Streets kids project (Straßenkinderprojekt)**

Die Straßenkinder bekommen die Möglichkeit einen Schulabschluss zu machen. Sie wohnen außerhalb von Hyderabad im „Child Guidance Centre“ von CARDS und gehen in der Stadt zur Schule, wo sie jeden Morgen hingefahren und abgeholt werden.

**Community Development Society (CDS)**

CDS (Community Development Society) ist eine kleine Organisation, die sich ebenfalls wie CARDS für die Rechte von Kastenlosen einsetzt. Sie liegt im Bundesstaat Gujarat, in der Stadt Anand und betreibt fünf Kindergärten (Balwadis) im dortigen Slumgebiet. Zusätzlich gibt es ein Trainingscenter für Frauen, die ebenfalls aus den Slumgebieten stammen.

Das Konzept der Kindergärten (Balwadis) ist ähnlich strukturiert wie bei der Organisation CARDS. Die Kinder bekommen jeden Tag ein kostenloses Mittagessen und können von morgens bis abends im Kindergarten bleiben, damit die Eltern die Möglichkeit haben arbeiten zu gehen. Somit sind die Kinder den ganzen Tag versorgt und die Eltern können das Geld sparen, was die Kinder zum Essen benötigen würden.

Dieses Konzept benötigte allerdings eine lange Überzeugungsarbeit von Seiten der Organisation. Für die Eltern sind die Kinder wichtige zusätzliche Arbeitskräfte, was durch den Kindergarten- und Schulbesuch wegfällt. Die Kinder arbeiteten im Slum als „Müllsammler“ und brachten so der Familie noch einen Nebenverdienst ein. Mittlerweile ist es einfacher für die Organisation, die Eltern von ihrer Arbeit zu überzeugen, da sich

das Positive des Konzeptes herumgesprochen hat.

In jedem Kindergarten arbeitet ein Lehrer und ist für ca. 50 Kinder zuständig, wobei die Anzahl sowie das Alter der Kinder unbeschränkt sind. Viele bringen ihre Geschwister mit. Circa 20-25 Kinder gehen trotz aller Schwierigkeiten jeden Sommer in die staatliche Schule und dadurch können auch neue Kinder in die Balwadis nachrücken.

Die Balwadis bieten, neben der Betreuung der Kinder, spielerische Einführungen in den Schulunterricht (wie englische Begriffe und das Alphabet) an. Außerdem wird mit den Kindern über die problematische Situation der Kastenlosen gesprochen und ihnen gelehrt, wie sie damit umgehen können.

**Das Trainingscenter für Frauen**

Neben den fünf Kindergärten hat CDS auch ein Trainingscenter für Frauen aus den Slumgebieten. Dort werden Nähkurse angeboten, an denen 22 Frauen teilnehmen können und an Nähmaschinen lernen, Kleidung für den Alltag herzustellen. Was sie nicht selbst benötigen, können sie verkaufen und somit Geld für die Familie dazu verdienen.

Zusätzlich werden noch andere Kurse angeboten, in denen die Frauen lernen, Dinge wie Karten, Stofftiere, Stofffrosen, Mappen, Taschen und so weiter herzustellen und diese zu verkaufen. Im April/Mai wurden Sonderkurse angeboten, wie ein Hennakurs für Mädchen und Frauen. Mit den Hennamalereien können die Frauen gerade an Hochzeiten und anderen wichtigen Festen viel Geld verdienen.

Zum Trainingsprogramm gehört außerdem die „Health and Cleaning“-Aufklärung in den Slums. Hier haben die Mitarbeiter der Organisation sich dafür eingesetzt, dass in den Slumgebieten Wasserpumpen und Stromanschluss vom Staat eingerichtet wurden, so dass die Menschen dort sauberes und genug Wasser zur Verfügung haben. Alle Personen, die sich in den Slums an der Stromrechnung

beteiligen, dürfen auch die Wasserpumpe benutzen.

Neben den verschiedenen, interessanten Projekten blieb auch noch genügend Zeit, sich einige kulturell bedeutende Orte Indiens anzusehen und an der Küste von Diu Erholung zu suchen. Die Gruppe reiste mit dem Zug weiter durch Indien und besichtigte u.a. das „Taj Mahal“ in Agra, den „Palast der Winde“ und

den „City Palast“ in Jaipur. Die Küste von Diu bot der Gruppe ein erfrischendes Bad im Arabischen Meer und ermöglichte einige Tage Strandurlaub.

Mit vielen Erfahrungen und Eindrücken über Indien ging es zurück nach Frankfurt. Indien ist eine Reise wert!

Esther Daum und Isabel Rusch-Hübner, Fachbereich 4

## Alexander Becker, Justiziar

FFZ: Herr Becker, am 1. Juli 2002 sind Sie zur FH FFM gekommen, was haben Sie vorher gemacht?

AB: Ich war 3,5 Jahre angestellter Rechtsanwalt und fünf Jahre lang habe ich bei zwei verschiedenen Versicherungsunternehmen in unterschiedlichen Funktionen gearbeitet.

FFZ: Was hat Sie dazu bewogen, an eine Hochschule zu gehen?

AB: Vor allem die Tatsache, dass es sich bei der Tätigkeit als Justiziar einer Hochschule um eine sehr interessante Aufgabe handelt.

FFZ: Haben sich diese Annahmen bestätigt?

AB: Ja, sie bestätigen sich an jedem Arbeitstag.

FFZ: Welche Merkmale würden Sie zur Charakterisierung der FH FFM vor allem nennen?

AB: Praxisorientiertheit, Internationalität und Familienfreundlichkeit.

FFZ: Mit welchen Themen/Bereichen müssen Sie sich hauptsächlich beschäftigen?

AB: Für mich stellt sich eigentlich ständig die Frage: Mit welchen Themen und Bereichen befaße ich mich nicht? Es gibt offensichtlich kein Rechtsgebiet und Rechtsthema, das es hier nicht gibt. Am wenigsten habe ich aber bisher mit dem Prüfungsrecht zu tun.

FFZ: Was macht Ihnen an Ihrem Job besonders Spaß?

AB: Die abwechslungsreiche Tätigkeit. Man weiß nie, was auf einen zukommt und so wird es nie langweilig.

FFZ: Gibt es ein Netzwerk der Justiziere und Justiziarinnen der Hochschulen?

AB: Unter den Justiziarinnen und Justiziaren der hessischen Fachhochschulen, ja. Diese Gruppe trifft sich regelmäßig zum Gedankenaustausch – übrigens meist hier bei uns in der FH FFM. Darüber hinaus gibt es aber auch noch lose Kontakte zu den Universitäten.

FFZ: Welche Aktivitäten sind eher leidige Angelegenheiten?

AB: Eine leidige Angelegenheit ist, wenn die Beratung und Hilfe des Justiziariats zu spät gesucht wird. Viele rechtliche Probleme könnten im Vorfeld zumindest leichter ausgeräumt werden.

FFZ: Gibt es hier Tätigkeitsfelder, von denen Sie überrascht waren?

AB: Nein. Dadurch, dass ich die Verwaltungsstation meiner Referendariatszeit in der Rechtsabteilung der Uni Frankfurt hatte, hatte ich bereits vorher einen Einblick in die Tätigkeit, die ich nun hier ausübe.

FFZ: Mit welchen Einheiten der FH haben Sie besonders viel zu tun?

AB: Zurzeit etwas mehr mit der Abteilung Wissenstransfer und der Abteilung für Studierende. Ansonsten sind meine Leistungen recht gleichmäßig über alle Abteilungen, Dekanate und Fachbereiche verteilt.

FFZ: Sie erhalten regelmäßig Besuch von Referendaren, was hat es damit auf sich?

AB: Das Justiziarat der FH FFM ist als Verwaltungsstation für die Referendarsausbildung anerkannt.

Übrigens haben wir nicht nur Referendare, sondern auch Referendarinnen zur Ausbildung.

FFZ: Gefällt es Ihnen, zur Ausbildung Ihrer jungen Kollegen etwas beizutragen?

AB: Ja, das gefällt mir gut. Ich sehe es aber auch als wichtig an, in einer Zeit, in der die Ausbildungsstationen für die Referendarinnen und Referendare knapp sind. Es nehmen auch keineswegs alle hessischen Hochschulen an dieser Ausbildung teil, das heißt, eine solche Ausbildungsstation an einer Hochschule ist keine Selbstverständlichkeit.

FFZ: Durch das neue Hochschulgesetz, aber auch durch die neue Hochschulleitung sind viele Veränderungsprozesse in Gang gekommen – wohin steuert die FH FFM aus Ihrer Sicht?

AB: Wohin die FH FFM steuert, kann ich aus meiner Sicht nicht sagen. Ich denke, dass das neue HHG und die kommende W-Besoldung der Professoren, die ab 1.1.2005 in Kraft treten sollen, diesen Prozess noch wesentlich beeinflussen werden. Mit Blick auf den Entwurf des Gesetzes zur organisatorischen Fortentwicklung der Technischen Universität Darmstadt (TUD-Gesetze) gehe ich dabei davon aus, dass die derzeitigen Veränderungsprozesse noch nicht mit der Neufassung des HHG abgeschlossen sein werden.

FFZ: Wenn Sie - frei von allen Zwängen des Machbaren - eine Utopie für die FH Wirklichkeit werden lassen könnten, was würden Sie dann tun?

AB: Die FH an den rechtlichen und tatsächlichen Rahmenbedingungen, mit Blick auf die Zukunft und nicht auf die Vergangenheit ausrichten.

FFZ: Haben Sie den Eindruck, dass Sie Ihr Arbeitsumfeld auch selbst mit gestalten konnten und wenn ja, auf welchem Gebiet war das?

AB: Auf jeden Fall im Bereich der Referendarsausbildung. Hier habe ich die Möglichkeit, alleine die Auswahl der Stationsreferendare und -referendarinnen zu treffen und auch zu entscheiden, wie ich Ihnen die praktischen Tätigkeiten vermittele.

FFZ: Dieser Bereich Ausbildung scheint Ihnen sehr zu liegen.

AB: Das ist richtig, deshalb habe ich die Ausbildung auch gerne übernommen. Seit September 2002 habe ich durchgängig Stationsreferendare und -referendarinnen zu Ausbildung gehabt und die Stelle ist zurzeit bereits bis Februar 2005 besetzt.

FFZ: Was sind Ihre Aktivitäten außerhalb des Berufsalltags, sind Sie sportlich?

AB: Ich habe schon diverse Sportarten ausgeübt; die letzten vier Jahre liegt der Schwerpunkt aber beim Laufen.

FFZ: Nehmen Sie an den Stadtläufen teil?

Ich nehme pro Jahr an circa fünf Läufen teil, was ich aber eher im ambitionierten Freizeitsport einordnen würde.



Den JP Morgan Chase Corporate Challenge in Frankfurt laufe ich gemeinsam mit einigen KollegInnen von der FH FFM.

FFZ Haben Sie schon einmal das große Sportangebot der FH genutzt?

AB: Ja, im Sommer habe ich an dem vom Hochschulsport organisierten Segeltörn im

Ijssel- und Wattenmeer teilgenommen.

FFZ: Lesen Sie gerne und wenn ja, was?

Wenn ich Zeit dazu habe, was aber leider sehr selten vorkommt, lese ich vor allem ger-

ne Bücher in englischer Sprache; das ist zurzeit von John Grisham „The Last Juror“ und von J. K. Rowling „Harry Potter and the Order of the Phoenix“.

FFZ: Kommen Sie aus der Frankfurter Gegend?

AB: Ja, geboren bin ich in Darmstadt und ich wohne in der Nähe von Frankfurt.

FFZ: Mögen Sie Frankfurt?

AB: Ja, auch wenn es eine Hassliebe ist.

## gFFZ verleiht den Henriette-Fürth-Preis

In der Evangelischen Fachhochschule Darmstadt fand am 02.07.2004 der Festakt zur Verleihung des Henriette-Fürth-Preises statt. Das gFFZ, das gemeinsame Frauenforschungszentrum der hessischen Fachhochschulen, vergab in diesem Jahr zum ersten Mal den mit 500 Euro dotierten „Henriette-Fürth-Preis“. Mit ihm werden herausragende Diplomarbeiten ausgezeichnet, die ein Genderthema bearbeiten und an einer hessischen Fachhochschule geschrieben worden sind.



Die beiden Preisträgerinnen 2004: Stephanie Kölsch (FH Wiesbaden) und Barbara Lewicki (EFH Darmstadt).

Die Auslobung des Preises hat verschiedene Motive. Erfolgreiche Genderforschung an Fachhochschulen ist auf Studierende angewiesen, die sich von Genderthemen faszinieren lassen, die mitforschen und selbst forschen – dies ge-

rade auch deshalb, weil an den Fachhochschulen der Mittelbau fehlt. Studierende sind im Rahmen von Lehrforschung in Forschungsprojekte eingebunden, werden als studentische Hilfskräfte und Mitarbeiterinnen gebraucht. Will Fachhochschulforschung sich erfolgreich profilieren, ist sie auf gute Nachwuchskräfte „aus den eigenen Reihen“ angewiesen. Die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses gehört somit zum ureigensten Interesse eines Frauenforschungszentrums. Der Preis soll helfen, die vorhandene Leistungsbreite auf der studentischen Ebene sichtbar zu machen. Genderforschung im Rahmen von Diplomarbeiten – das verweist schließlich auch auf die Professorinnen und Professoren, denn sie sind es, die entsprechende Themen durch ihre Seminare anregen und entsprechende Forschungen betreuen, also mit dafür sorgen, dass sie gelingen. Die Qualität der Diplomandenforschung sichtbar zu machen, teilt somit immer auch etwas über die Lehrleistungen der Professorinnen und Professoren mit, die zu würdigen sind.

In ihrem Festvortrag stellte die wissenschaftliche Publizistin Dr. Elke Schüller das Lebenswerk von Henriette Fürth (1861-1938) vor, der Na-

mensgeberin des Preises. Fürth wurde in Gießen als Tochter jüdischer Eltern geboren, lebte in Darmstadt und Frankfurt und hat sich einen Namen gemacht als Publizistin, Sozialpolitikerin und Frauenrechtlerin. Nicht nur ihr sozialpolitisches Engagement war vielfältig (sie war unter anderem im Bund für Mutterschutz, in der Centrale für private Fürsorge, in der Rechtsschutzbewegung und in der SPD tätig und eine der ersten Frauen im Frankfurter Stadtparlament), auch ihre wissenschaftlichen Arbeiten brachten ihr große Anerkennung ein, so dass sie als erstes weibliches Mitglied in die Deutsche Gesellschaft für Soziologie aufgenommen wurde. Als Autodidaktin, Mutter von acht Kindern und als Jüdin hat sie selbst vielfältige Erfahrungen mit gesellschaftlicher Diskriminierung machen müssen, die in ihr Engagement mit eingeflossen sind.

Acht Diplomarbeiten wurden für den Henriette-Fürth-Preis eingereicht – aus verschiedenen Fachhochschulen und Fächern. Beeindruckend waren die Vielfalt der Themen und die Qualität der Untersuchungen. Der Jury gehören Dagmar Bollin-Flade, Vizepräsidentin der IHK Frankfurt, Monika Graulich, Frauen-

beauftragte der Fachhochschule Gießen, Prof. em. Liselotte Bieback-Diel und Prof. Dr. Monika Bösel von der Fachhochschule Darmstadt an.

Die Preisträgerin 2004 ist Barbara Lewicki von der Evangelischen Fachhochschule Darmstadt. Ihre Diplomarbeit im Fach Sozialpädagogik/ Sozialarbeit mit dem Titel „Zwischen Zoff und Zuneigung. Sichtweisen und Interaktionsformen zu Konfliktverhalten und Anerkennung von Mädchen in koedukativen und monoedukativen Zusammenhängen“ wurde von Prof. Dr. Elke Schimpf betreut. Die Studie zur Vorschulerziehung widmete sich der Frage: Wie bewältigen Mädchen Konflikte und Differenzen in ihren Gruppen, wie gestalten Mädchen und Jungen die Trennlinie zwischen den Geschlechtern? Das Untersuchungsverfahren basierte auf teilnehmenden Beobachtungen im Kindergarten und offenen Gruppeninterviews mit Mädchengruppen. Damit machte Barbara Lewicki ernst mit der noch jungen Idee in der Kindheitsforschung, auch kleine Kinder bereits als Konstrukteure ihrer Lebenswelten anzuerkennen, sie nicht immer nur aus der pädagogisierenden Erwachsenenperspektive in

den Blick zu nehmen, sondern sie selbst sprechen zu lassen. Die Studie liefert aufschlussreiche Einblicke in frühkindliche Geschlechterarrangements - zur Abgrenzung von Geschlechterterritorien, zu Grenzziehung und Wiedernäherung zwischen Mädchen und Jungen, zu Dominanz und Anpassung. Gleichzeitig wird damit aber auch ein Beitrag zur Praxisentwicklung geliefert. Wie verhalten sich Fachkräfte zum Streit bei Mädchen, bei Jungen, zwischen Mädchen und Jungen? Was bedeutet es für Mädchen wie auch Jungen, wenn das Verhalten der Mädchen von Fachkräften als Cliqueswirtschaft, Rumgezicke etikettiert wird, wenn Mädchen mit dem, was sie tun, von Erwachsenen keine Anerkennung finden, wenn selbst Fachkräften es nicht gelingt, Jungen in Konfliktsituationen in ihre Grenzen zu verweisen? Hier werden nicht nur Qualifizierungsbedarfe sichtbar, sondern auch Wege wie dies gelingen kann, nämlich durch eine Praxisforschung im Feld, an der externe ForscherInnen und Fachkräfte kooperativ beteiligt sind.

Einen einmalig vergebenen Anerkennungspreis, dotiert mit 200 Euro, erhielt die Diplomarbeit von Stephanie Kölsch von der Fachhochschule

Wiesbaden, Fachbereich Gartenbau und Landespflege für ihre Arbeit „Freiflächengestaltung für Geisenheim-Marienthal unter Berücksichtigung von Gender Mainstreaming“, die von Prof. Dr. Grit Hottenträger betreut wurde.

Prof. Dr. Lotte Rose, FH FFM,  
Geschäftsführerin des gFFZ

Der Preis wird auch in diesem Jahr ausgeschrieben. BetreuerInnen von Diplomarbeiten können Vorschläge einreichen bis zum 01.11.2004.

Weitere Informationen finden Sie auf unserer Homepage [www.gffz.de](http://www.gffz.de)

**gFFZ - gemeinsames Frauenforschungszentrum der Hessischen Fachhochschulen**

Postanschrift:  
Fachhochschule Frankfurt am Main  
Nibelungenplatz 1  
60318 Frankfurt  
Tel. 069/1533-3150  
Fax 069/1533-3151

E-Mail: [frauen@fh-frankfurt.de](mailto:frauen@fh-frankfurt.de)  
Homepage: [www.gffz.de](http://www.gffz.de)

BesucherInnen:  
Rotlintstraße 45  
Hinterhaus, Raum 113

## Gründernetz Route A 66: Halbzeitbilanz

**Sensibilisierung, 90 Veranstaltungen, 1.900 Teilnehmer, hoher Bekanntheitsgrad**

„Route A 66“ ist es seit Projektbeginn am 1. September 2002 gelungen, die Sensibilisierung für das Gründungsthema in allen vier Hochschulen entscheidend zu

verbessern. Wichtige Faktoren hierfür sind die umfangreichen Aktivitäten der vier Kontaktstellen und der vier fachlichen Projektleiter in den vier Hochschulen, Zahl, Qualität und Frequentierung der Lehr- und Schulungsangebote sowie die interne und externe Öffentlichkeitsarbeit

auch mit Hilfe der externen Netzwerkpartner. Insgesamt wurden bis zum Wintersemester 03/04 90 Informations-, Beratungs- und Schulungsangebote, sowie Lehrveranstaltungen durchgeführt, die von rund 2.200 Teilnehmern<sup>1)</sup> wahrgenommen wurden.

Die „Marke“ Route A 66 hat mittlerweile einen hohen Bekanntheitsgrad im Rhein-Main-Gebiet.

### **56 Gründungen oder: Alle zehn Tage eine Gründung**

Mit Unterstützung von Route A 66 konnten bisher 56 Start Ups auf den Weg gebracht werden. Also: alle zehn Tage eine Gründung (Stand: 31.03.2004). Bis auf eine Gründung haben sich alle Start Ups im Dienstleistungsbereich selbstständig gemacht. Weitere Gründungen sind in Vorbereitung.

### **Arbeitsplätze/Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern**

56 Neugründungen mit mindestens 87 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. <sup>2)</sup>

### **Start Ups verteilt nach Hochschulen und Branchen (ohne Hochschulzuordnung)**

#### **Hochschulen**

FH Frankfurt am Main =	8
Uni Frankfurt am Main =	13
Hochschule f. Gestaltung =	9
Fachhochschule Wiesbaden =	5
Andere Hochschulen/ Sonstiges =	21

#### **Branchen**

Anlageberatung/ Finanz-DL =	12
Biotechnologie =	2
Design, Grafik =	9
Film/Medien/Foto =	5
Gesundheit/Pflege =	12
IT/Telekommunikation =	8
Marketing =	2
Produktgestaltung =	4
Technik =	1
Sonstiges =	1

Die **Gründerzufriedenheit** mit den Unterstützungsleistungen von Route A 66 liegt bei 86 Prozent. Bisher ist keine Betriebsaufgabe bekannt.

### **Inkubatoren und Übungsfirma**

Das Inkubatorenkonzept hat sich bewährt. In vier Inkubatoren (Brutkästen) und einer Übungsfirma werden Räumlichkeiten und Infrastruktur für Gründungsprojekte zur Verfügung gestellt und Gründungsideen praxisnah bis zur Gründungsreife entwickelt: Zwei Inkubatoren wurden ausgebaut (Universität Frankfurt am Main und FH Wiesbaden), zwei Inkubatoren (FH Frankfurt am Main und FH Wiesbaden) und eine Übungsfirma (Hochschule für Gestaltung) wurden neu eingerichtet:

- FH Frankfurt am Main: Mainkubator (Schwerpunkt „Pflege/Informatik“): vier Gründerteams
- Universität Frankfurt am Main: Unibator (Schwerpunkt „E-Commerce“), vier Gründerteams
- FH Wiesbaden: Succidea (Schwerpunkt „Medienwirtschaft“), vier Gründerteams
- Hochschule für Gestaltung: Übungsfirma Projektor, drei Projekte.
- Im Aufbau: Inkubator am Standort Rüsselsheim der FH Wiesbaden (Schwerpunkt „Ingenieurwissenschaften/Informatik“)

### **Kontaktstellen**

Gründungswillige Studierende, Assistenten, Professoren und Hochschulabsolventen haben in den vier Kontaktstellen und in der Netzwerkkordinatorin erfolgreich arbeitende Ansprechpartnerinnen, die sie über das Trainings- und Schulungsangebot von Route A 66

beraten. Darüber hinaus organisieren die Kontaktstellen auch das Veranstaltungsprogramm.

### **Gründerlehre, Gründungsbeauftragte**

Die Gründerlehre wird an allen vier Netzwerkhochschulen durch Route A 66 gestärkt. Die Zahl der Lehrveranstaltungen und Gründertrainings wurde in allen vier Netzwerkhochschulen quantitativ und qualitativ ausgebaut. Bereits existierende Lehrveranstaltungsmodulare wurden optimiert. Zugleich wurden für eher gründungsferne Fachbereiche umfangreiche fachbereichsübergreifende oder/und fachrichtungsspezifische Angebote neu entwickelt und durchgeführt. Die Zahl der kooperationsbereiten ProfessorenInnen hat sich (von ursprünglich vier) mit derzeit 44 mehr als verzehnfacht. Allerdings konzentrieren sich die Projektarbeiten immer noch zu stark auf die vier „Ursprungsfachbereiche“ Wirtschaft und Recht (FH FFM), Wirtschaftswissenschaften (Uni FFM) und Medienwirtschaft (FH WI). An der HfG bieten alle Fachbereiche (Produktgestaltung und Visuelle Kommunikation) Angebote zur Existenzgründung an. In sieben Fachbereichen der Netzwerkhochschulen gibt es mittlerweile je einen Gründungsbeauftragten. Dies ist deshalb so wichtig, weil es an deutschen Hochschulen traditionell nur wenige ProfessorInnen mit Gründungserfahrung gibt.

### **Standardangebote für Gründerinnen und Gründer**

Route A 66 hat mittlerweile eine Reihe von Standardangeboten entwickelt, die sich bewährt haben und ständig

weiter entwickelt werden. Hierzu gehören unter anderem Test von Idee und Person, Einzelcoaching, Kompaktseminare, Präsentations- und Verhandlungstraining, Gesundheitsdienstleistungen, Existenzgründung und Innovationsmanagement für Ingenieure und Informatiker, Ideenwerkstatt, BWL 1 für Gründer (Vorlesung), Gründer-Sprechstunden, Hard Facts für Gründer: „Bin ich eine Gründerpersönlichkeit?“ Rechtsfragen, Business-Pläne, Schutzrechtmanagement, Gründerplanspiele, Projektmanagement, (Online-)Marketing für und mit Kunden.

#### **Veränderung von Studien- und Prüfungsordnungen („Curricularisierung“)**

Die Integration des „Gründergedankens“ in die Studien- und Prüfungsordnungen ist die wohl schwierigste Aufgabe. Bisher konnten gründungsrelevante Lehrveranstaltungen nur in der FH WI (FB Medienwirtschaft, (prüfungsrelevante Pflichtveranstaltungen „Business Development im Filmbereich“ und „Hard facts für Gründer“) und in der FH FFM (FB Wirtschaft und Recht, BWL 1 für Entrepreneure und Entrepreneurship als WPV im Hauptstudium) formell in die Studien- und Prüfungsordnung integriert werden. Die Verankerung des an der HfG entwickelten fachbereichsübergreifenden Angebots für alle Studierenden im Hauptstudium in den Lehr- und Studienordnungen wurde grundsätzlich beschlossen. Die äußerst schwierige „Curricularisierung“ bleibt eine mittel- bis langfristige Aufgabe.

#### **Nachhaltigkeit nach Auslaufen der BMBF-Förderung**

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF), das Route A 66 mit 1 Mio. Euro fördert, fordert, dass der „Gründergedanke“ in den vier Netzwerkhochschulen auch nach Auslaufen der Förderung weiter entwickelt werden muss. Die vier Hochschulen entwickeln derzeit hierzu unterschiedliche Strategien:

- An der Uni FFM wird erstmals in diesem Semester ein „Gründerprogramm-Basiskurs“ erprobt, der fachbereichsübergreifend für Nicht-Wirtschaftswissenschaftler angeboten und bei Erfolg eventuell auch nach Auslaufen der Förderung beibehalten wird. Auch wird bereits in diesem Sommersemester im Fachbereich Wirtschaftswissenschaften eine Existenzgründungsvorlesung realisiert, die in Form eines von mehreren Professoren unterstützten Lehrauftrages regelmäßig wiederholt werden wird und für die Credit Points vergeben werden.
- An der HfG ist ein Modell im Entstehen, das die unterschiedlichen Aspekte von Gründung und wirtschaftlichem Handeln berücksichtigt. Für die Teilnahme an Seminaren zu den Themen Kommunikation (soziale Kompetenz und Präsentation), Wirtschaftlichkeit (Steuer, Recht, Finanzierung), Projektmanagement und Praxisberichte werden Credit Points vergeben.
- An der FH WI sollen fachbereichsübergreifende Lehr-Angebote künftig am dortigen „Studienzen-

trum“ angebunden werden. Der Besuch der Veranstaltungen ist dann für Gründungswillige eine Voraussetzung für die Bewerbung um einen Inkubatorplatz.

- Die FH FFM hat im April 2004 das „Institut für Entrepreneurship“ gegründet.

Alle Hochschulleitungen beabsichtigen, die drei Inkubatoren und die Übungsfirma Projektor (HfG) auch nach Auslaufen der BMBF-Förderung beizubehalten. Die FH WI hat aus Eigenmitteln am Standort Rüsselsheim, zunächst für ein Jahr, Räume für einen weiteren Inkubator angemietet.

Überlegungen zum Fortbestand und die Finanzierung des Netzwerks nach Auslaufen der BMBF-Förderung wurden entwickelt und auf der Partnersversammlung am 2. Juli 2004 erörtert. Ein Arbeitspapier wird gegenwärtig erarbeitet.

Peter Sulzbach, Projektleiter  
Henrike Rietz, Koordinatorin  
Gründernetz Route A 66

1) Im Sommersemester 04 werden 44 Angebote angeboten, deren Teilnehmerzahlen noch nicht vorliegen, da das Sommersemester 04 bei Fertigstellung des Berichts noch nicht abgeschlossen war.

2) Die Zahl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ist höher. Wir wissen derzeit definitiv nur, dass 42 Unternehmen 87 MitarbeiterInnen beschäftigen (Gründer nicht eingerechnet). Die genaue Zahl der Arbeitsplätze wird in der nächsten Umfrage im November 2004 ermittelt.

# Bautätigkeit während der Semesterferien



Bild oben: Raum 13, Geb. 8 (Labor für Materialwissenschaften) vor Einbau der Zwischenebene

Bild unten: Und nach Fertigstellung der Zwischenebene

**Abteilung Liegenschaften und Technik berichtet: Umfangreiche Bautätigkeiten an der Fachhochschule Frankfurt am Main während der Semesterferien**

Neben den Bauarbeiten für die „Campusbauung 1“ hat die Abt. Liegenschaften und Technik während der diesjährigen Sommersemesterferien auch wieder umfangreiche Renovierungs-, Sanierungs- und sonstige Baumaßnahmen im Altbaubereich der Fachhochschule Frankfurt am Main durchgeführt, von denen die Nutzer erheblich profitieren werden. Im Einzelnen waren dies:

## **Umbau von Räumen in Geb. 1, Nordseite**

Bedingt durch den Anbau des Neubaus Geb. 2 an das Geb. 1 mussten die Fenster auf der Nordseite zugemauert werden. Die im 1., 2. und 3. OG gelegenen Räume der Fachbereiche 1 und 2 können damit von Norden her nicht mehr natürlich belichtet werden. Damit die Räume auch künftig sinnvoll weiter genutzt werden können, waren neue Raumaufteilungen erforderlich, wodurch die Räume entweder von Osten, Westen oder sogar von beiden Seiten natürliches Licht erhalten.

Da die Fenster auf der Ostseite, bedingt durch die Emissionen von der Friedberger Landstraße her, auch kaum geöffnet werden können, wurden gleichzeitig die dort nunmehr entstandenen Rechnerräume mit Kühlung und teilweise mechanischer Be- und Entlüftung versehen.

## **Trockenlegung Theaterbereich im Geb. 10, Untergeschoss**

In dem vom Fb 4 genutzten Theaterbereich im UG des Geb. 10 gab es in der Vergangenheit mehrfach Probleme durch Feuchtigkeit und eindringendes Wasser. Der Bereich wurde nunmehr trockengelegt und neu abgedichtet, so dass bereits während der Ferien der Theaterbereich wieder uneingeschränkt genutzt werden konnte.

## **Einbau Sonnenschutz im Geb. 8, 2. Obergeschoss, Südseite**

Seit Jahren wurde über die starke Sonneneinstrahlung

und dadurch bedingte Aufheizung der Räume des Fb 3 geklagt. Gerade in den Sommermonaten waren die Bedingungen dort unerträglich. Nach dem während der Ferien begonnenen und bis zum Beginn des Wintersemesters abgeschlossenen Einbau des neuen Sonnenschutzes werden diese Probleme hoffentlich der Vergangenheit angehören.

## **Einbau einer Zwischendecke im Raum 13, Geb. 8**

Durch den im Zusammenhang mit der Baumaßnahme „CB 1“ notwendigen Abriss des Geb. 4 musste das Labor für Materialwissenschaften des Fachbereichs 2 verlagert werden. In einem ersten Schritt wurde das Labor bereits teilweise im ehemaligen Strömungsmaschinenlabor im Geb. 8, Raum 13, und teilweise noch im Geb. 7 untergebracht. In den Semesterferien wurde nun im Raum 13 eine Zwischendecke eingezogen, so dass das komplette Labor für Materialwissenschaften dauerhaft dort, in der Nähe weiterer Labor- und Werkstattbereiche des Fachbereichs 2, seine Bleibe gefunden hat.

Für die aufgeführten vier Maßnahmen hat das Präsidium insgesamt ca. 255.000 EUR aus zentralen Mitteln zusätzlich zu den regulären Mitteln für die Bauunterhaltung bereit gestellt.

## **Sanierung Toiletten in den Geb. 1, 6 und 7**

Für die Sanierung der Toilettenanlagen in den Geb. 1, 6 und 7 hat das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst der Fachhochschule zu-

sätzliche Mittel in Höhe von 350.000 EUR zugewiesen. Mit Unterstützung des Hessischen Baumanagements (früher: Staatsbauamt) wurden die Toiletten in den Geb. 1 und 7 während der Semesterferien erneuert. Hierbei wurde unter anderem der Anteil an Damentoiletten im Geb. 1 verdoppelt. In den Semesterferien im Februar 2005 wird die Maßnahme mit der Sanierung der Toilettenanlage im Erdgeschoss des Geb. 6 abgeschlossen.

Aus den regulären Mitteln der Bauunterhaltung wurden in den Ferien unter anderem die nachfolgenden weiteren Maßnahmen durchgeführt:

- Dachabdichtung Geb. 10
- Vorbereitung von zwei Übergängen zwischen Geb. 2 und Geb. 1
- Entfernung einer Flurtür im Laborbereich des Fb 2, Studiengang Maschinenbau, zwecks Verbesserung der Transportmöglichkeiten von und zu den Motorenprüfständen
- Sanierung und Abdichtung der Nordfassade am Geb. 8 im Bereich der Räume 16 bis 18
- Umbau der Räume 415 und 532 im Geb. 10

Wie aus obiger Aufzählung ersichtlich, ist es neben der Großbaumaßnahme „Campusbebauung 1“ auch weiter-

hin unser erklärtes Ziel, die Situation im Altbaubereich durch bauliche Maßnahmen im Rahmen der vorhandenen Haushaltsmittel dauerhaft zu verbessern und auch dort einen zeitgemäßen Standard für den Fachhochschulbetrieb zu erreichen. Da die Mittel jedoch bekanntermaßen begrenzt sind, kann dies immer nur schrittweise und punktuell erfolgen. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Abteilung Liegenschaften und Technik werden dieses Ziel aber auch weiterhin mit viel Engagement und Einsatzbereitschaft verfolgen.

Wolfgang Weiß, Abteilungsleiter LT

## Neues aus der Bibliothek

Ab WS 04/05 Online-Anmeldung im OPAC

Für die Studierenden der FH FFM ist ab dem neuen Semester eine Erleichterung beim Anmeldeverfahren für die Bibliothek vorgesehen.

Mit der Bibliotheksnummer auf ihrem Study-Chip (unter dem Barcode rechts oben) können die Studierenden sich selbst im OPAC registrieren lassen.

Mit dem Aufruf des Buttons „Anmeldung“ erscheint ein Anmeldeformular, das auszufüllen ist, und durch Abschicken der Seite wird der Bogen an der Ausleihtheke ausgedruckt. Er ist dann nur noch zu unterschreiben, und unmittelbar danach kann der Study-Chip zum Ausleihen benutzt werden.

Auch weiterhin ist beim Anmelden der Study-Chip, ein gültiger Personalausweis, be-

ziehungsweise ein Reisepass mit Meldebescheinigung vorzulegen.

Durch die Selbstanmeldung, die wegen des Ausdrucks der Anmeldebögen nur an den PCs in der Bibliothek vorgenommen werden kann, wird die Wartezeit bei der Neuanschreibung voraussichtlich erheblich verkürzt werden können.

Die Bibliothek

## Kleinanzeigen Markt - Link: [www.bloup.de](http://www.bloup.de)

An der Fachhochschule Frankfurt am Main wurde im August 2004 ein neues Fachschafts-Projekt gestartet:

Bloup – der kostenlose Kleinanzeigen-Markt im Internet <http://www.bloup.de>

Dabei handelt es sich um einen Online Anzeigen-Markt für Studierende. Das Projekt hat den Zweck, die vielen und unübersichtlichen schwarzen Bretter an den Hochschulen zu ersetzen und die Suche für die Studierenden zu vereinfachen.

Abgelaufene Anzeigen blieben bisher an den herkömmlichen schwarzen Brettern Monate lang hängen und die Anzeigen wurden regelmäßig mit Werbeplakaten überklebt. Neue und aktuelle Anzeigen konnten aus diesem

Grund nicht wahrgenommen werden und wurden übersehen.

Diese Plackerei hat nun ein Ende. Zusammen mit der Fachschaft 3 haben wir das Projekt Bloup ins Leben gerufen. Bloup – die Plattform für Kleinanzeigen. Diese Aktion

wird von den ASten der FH FFM, Goethe-Uni und HfG Offenbach unterstützt. Sie verfolgt keine kommerziellen Zwecke und wird an der FH Frankfurt am Main von den Fachschaften betreut.

Aldo Saliba, Bloup Projekt Team

Fachhochschule Frankfurt am Main - University of Applied Sciences  
Fachschaft Fb 2  
Nibelungenplatz 1  
60318 Frankfurt am Main

## Frauenpower in Bewerbungssituationen

**Anmeldung (bis 11.02.2005) und Informationen: Dipl.-Ing. Ursula Moses, Geb.10 Raum 135, Tel. 069/1533-2424; Fax: 069/1533-2425**

Frauen, die vor dem Einstieg in den Beruf stehen, sehen sich oft vor die Aufgabe gestellt, sich selbst und ihr Können sicher und souverän präsentieren zu müssen.

Frauen in typischen Männerberufen haben es hier nochmals schwerer.

Dieses Seminar vermittelt Hilfen, wie Frauen sich mit ihrer Persönlichkeit, ihren Stärken und Fähigkeiten authentisch und überzeugend darstellen und sich - insbesondere in Männerberufen - ins rechte Licht stellen können.

Inhalte sind:

- Bewerbungswege, Anzeigenanalyse, Telefonieren
- Wichtige Bewerbungs- und Verkaufsstrategien
- Tipps zu Formulierungen im Anschreiben und Lebenslauf
- Frauensprache - Männer-sprache/ein Exkurs
- Vorstellungsgespräch (Auf-treten, Redeangst, Lampenfieber)
- Einzelpräsentationen mit konstruktiver Rückmeldung
- Bewerbungsscheck der mit-gebrachten schriftlichen Unterlagen

Mitzubringen sind:

Bewerbungsmappe und aktuelle Anzeigen

Zielgruppe: Studentinnen ab dem 5. Semester aus den ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen. Gruppengröße: Maximal 12 Frauen.

**Termin: 23. und 24. Februar 2005 (9 bis 16.30 Uhr)**

Referentin: Mechthild Messer M.A., Personaltrainerin, Laufbahn- und Karriereberaterin.

Ursula Moses, Frauenbeauftragte

## Im Tandem zum Erfolg

**Mentoring für Ingenieurstudentinnen und -absolventinnen an der FH FFM**

Seit 1998 haben Ingenieurstudentinnen und junge Ingenieurinnen die Chance, sich ein Jahr lang als Mentee von einer Mentorin über Themen der fachlichen Orientierung im gewählten Beruf und zu persönlicher Karriereplanung zu informieren und beraten lassen. Am Programm des MentorinnenNetzwerkes haben 2004 insgesamt 282 Stu-

dentinnen und Absolventinnen aus allen hessischen Hochschulen als Mentees teilgenommen, davon kamen 22 Studentinnen aus der FH FFM.

Eine der Studentinnen war auch Anja Böhl, Studentin der Feinwerktechnik.

Was erwartet die Mentees in der Kooperation mit einer Mentorin, die schon erfolgreich im Berufsleben steht?

**Wie kann die Mentee von der Kooperation profitieren?**

„Ich habe den ersten Kontakt mit dem Mentorinnen-Netzwerk über das Projekt für Schulen bekommen, in dem ich als Juniormentorin für Mentees aus der Ernst Reuter Schule 1 tätig war“, sagt Anja Böhl und erzählt weiter: „So wie ich den Schülerinnen die Fachhochschule Frankfurt am Main und meine Studienatmosphäre, den studentischen Alltag im Labor oder das

Campusleben zeigen wollte, so habe ich mir auch vorstellen können, von einer Ingenieurin in ihr berufliches Feld hineinblicken zu können. Ich hatte viele Ideen, was mir die Kooperation mit einer Mentorin bringen könnte: Eigene Kompetenzen erforschen, vielleicht ein Diplomthema finden, Hilfe bei der späteren Berufsorientierung oder vielleicht ein Praktikum oder auch Kontakte zur Wirtschaft knüpfen.

Nach einem Jahr als Mentee im Programm des MentorinnenNetzwerkes kann ich sagen, dass ich am Anfang besonders den Netzwerkgedanken zu schätzen gelernt habe.

Bei Vernetzungstreffen konnte ich Studentinnen aus anderen hessischen Hochschulen kennen lernen. Besonders interessant war der Erfahrungsaustausch mit Studentinnen der Naturwissenschaften aus Universitäten, der mich dann auch in der Richtigkeit der Wahl meines praxisorientierten FH-Studiums bestätigen konnte.

Sehr interessant und wichtig war für mich neben der Kooperation mit einer Mentorin die Teilnahme an Seminaren, die auch zum Programm des Mentoring dazugehören. Ich habe in den Seminaren unter anderem eine realistischere Sichtweise auf meine Rolle als Frau gewinnen können, die für mich sehr hilfreich bei meiner persönlichen Karriereplanung sein wird.

Mit meiner Mentorin, die in Stuttgart als Projektleiterin in einem Betrieb arbeitet, habe ich mich insgesamt fünf mal treffen können (zwei mal bei ihr und vier mal in Frankfurt). Bei uns hat sofort die „Chemie gestimmt“, so dass es

für uns selbstverständlich war, dass ich auch bei Treffen in Stuttgart bei ihr übernachten konnte. Ich habe sie in ihrem Arbeitsbereich einen Tag begleitet und mit ihr am Tag der Offenen Tür den gesamten Betrieb kennengelernt.

Meine Erwartungen, die ich mit der Kooperation verbunden habe, haben sich also in diesem Punkt voll erfüllt. Auch konnte ich meine fachlichen Kompetenzen mit den erwarteten Qualifikationen in einem technischen Bereich vergleichen und in das tägliche berufliche Leben und die Arbeitsabläufe einer Ingenieurin hineinschnuppern.

Es war eine sehr produktive und erfolgreiche Zusammenarbeit, die aber nur so stattfinden konnte, weil wir beide sehr engagiert und aktiv daran gearbeitet haben.

Der einzige „Wermutstropfen“ war, dass ein geplantes Praktikum bei meiner Mentorin leider nicht, wie beabsichtigt, erfolgen konnte - leider klappt in einer Kooperation nicht immer alles.

Nach dem Jahr einer insgesamt erfolgreichen Kooperation sind wir immer noch im Kontakt miteinander und werden uns auch weiterhin über unsere Erfahrungen austauschen.

Ich fühle mich durch den Kontakt mit meiner Mentorin sehr gut auf meine Position als junge Ingenieurin in einem Betrieb mit vielen männlichen Kollegen vorbereitet.

Es war auch sehr erfreulich und interessant, die positive Entwicklung anderer Mentees zu sehen, die sich sehr viel bewusster und selbstsicherer nach einem Jahr im Mentoren-

Netzwerk präsentieren konnten.

Ich kann allen meinen Kommilitoninnen die Teilnahme am MentorinnenNetzwerk-Programm empfehlen. Sie werden durch ein Team außergewöhnlich stark engagierter Mitarbeiterinnen des MentorinnenNetzwerkes betreut und treffen auf motivierte und sehr kompetente Frauen, die sich schon in der Wirtschaft oder Wissenschaft behaupten konnten.“

Dieser Empfehlung von Anja Böhl möchte ich mich anschließen.

Falls auch Sie Studentin sind und in den technischen Studiengängen schon mindestens Ihr Hauptstudium angefangen haben und als Mentee im MentorinnenNetzwerk mit einer Mentorin ein Jahr zusammenarbeiten möchten, dann melden Sie bitte Ihr Interesse an dem Projekt bis zum 15. November 2004 an.

Das nächste Mentoring-Programm startet mit den neuen Kooperationen im April 2005.

**Kontakt und weitere Informationen:**  
**Fachhochschule Frankfurt am Main**  
**Dipl.-Ing. Ursula Moses**  
**Nibelungenplatz 1**  
**60318 Frankfurt am Main**  
**Büro: Geb. 10, Raum 135**  
**Tel.: 069/1533-2424**  
**Fax: 069/1533-2425**  
**E-Mail: fhfrauen@hsl.fh-frankfurt.de**

Ich würde mich freuen, wenn auch Sie nach einem Jahr als Mentee auf eine erfolgreiche Kooperation zurückblicken könnten.

Ursula Moses, Frauenbeauftragte



# Der neue Personalrat stellt sich vor

Der Personalrat wurde im Mai 2004 neu gewählt. Alle Mitglieder äußern sich zu den beiden Schwerpunktfragen:

## Stephan Schreck

47 Jahre alt, verheiratet, ein Sohn, seit 1990 an der FH FFM als technischer Angestellter beschäftigt, seit 1996 im Personalrat, seit 2000 Vorsitzender dieses Gremiums.



1. Was bewegt mich, im Personalrat mitzuarbeiten?
2. Welche Visionen habe ich für die FH Frankfurt am Main?

Nach wie vor bin ich davon überzeugt, dass eine funktionierende Personalvertretung auf Veränderungsprozesse im Arbeitsleben, seien sie von innen oder außen angestoßen, zumindest in einem gewissen Rahmen einwirken kann. Viele mögen dies für eine Illusion halten, ich habe diese Überzeugung jedoch noch nicht abgelegt und die Erfahrung der vergangenen acht Jahre zeigt mir, dass man Einfluss nehmen, ja sogar eigene Impulse setzen kann. Die Zeiten werden gleichwohl schwieriger.

Eine demokratisch geführte, lebendige Bildungseinrichtung, die nicht nach rein wirtschaftlichen Kriterien funk-

tioniert sondern sich an den Interessen der in ihr studierenden und arbeitenden Menschen orientiert ist meine Vision. Bezogen auf die Personalratsarbeit heißt dies, es muss uns gelingen, Kolleginnen und Kollegen aller Bereiche stärker in das Geschehen an der Hochschule einzubinden und das Gemeinsame, Verbindende der hier tätigen Menschen zu pflegen und auszubauen. Mein Wunsch ist es, dass jede und jeder Einzelne mehr als bisher persönliche Interessen, Fähigkeiten und Neigungen formuliert und einbringt und dabei nicht vergisst, dass wir als Institution nur in einer solidarischen Gemeinschaft überleben werden.

## Anita Gerbig

53 Jahre, verheiratet, 3 Kinder, seit 1993 an der FH FFM, teilzeitbeschäftigt, seit Mai 2004 neu im Personalrat.



Ich habe mich dazu bereit erklärt, im PR mitzuarbeiten, da ich der Meinung bin, man darf nicht nur meckern, sondern man muss sich engagieren. Als PR-Mitglied möchte ich die Möglichkeit nutzen, bei Veränderungen an unseren Arbeitsplätzen mit zu entscheiden, mit zu gestalten und sich für die Belange der Mitarbeiter/Innen einzusetzen.

Die FH ist zurzeit einem großen Wandel unterworfen. In organisatorischer Hinsicht wurden/werden durch Zusammenlegungen von Bereichen sowie Umstrukturierungen die Arbeitsplätze der Beschäftigten stark beeinflusst. Hier ist es wichtig, dass wir Arbeitnehmer nicht nur mehr gefor-

dert, sondern auch mehr gefördert werden. Ich will mich dafür stark machen, dass die Beschäftigten nicht zur Verfügungsmasse werden. Nur wenn wir zusammen halten, ist unsere Chance größer, dass wir Arbeitnehmer stärker unsere Rechte und Interessen vertreten und durchsetzen können.

Was ich mir wünsche?

- Dass mehr Beschäftigte in die Gewerkschaft ver.di gingen!
- Dass es uns im PR gelingt, durch regelmäßige Infos an die MitarbeiterInnen unsere PR-Arbeit transparenter zu machen.



### **Peter Daniel**

56 Jahre alt, verheiratet, 2 Kinder, seit 1991 an der FH FFM in der Abteilung L, seit 2000 im Personalrat.

Es muss sich einiges verbessern an der FH FFM und der Personalrat ist für mich die Institution, die es mir ermöglicht, Veränderungen herbeizuführen und zu unterstützen, auch wenn es nicht immer einfach ist. Die FH FFM braucht einen gut funktionierenden Personalrat und dazu will ich

meinen Beitrag leisten.

Ein Faktor, damit alles funktioniert ist die Motivation der Mitarbeiter. Ich setze mich für „unkomplizierte Treffen“ wie Weihnachtsfeier und Betriebsausflug ein und würde mir wünschen, dass solche Aktivitäten von allen als das angenommen werden, als das sie gedacht sind: KollegInnen besser kennen lernen, fachbereichs- und abteilungsübergreifend Gedanken auszutauschen und die Solidarität zu stärken.

### **Lars Plaschke**



23 Jahre, ledig, seit Mitte 2003 an der FH FFM, vollzeitbeschäftigt Abteilung LT, seit Mai 2004 neu im Personalrat

Schon immer war ich offen war für neue Herausforderungen. Ich persönlich bin mit unserer Situation hier an der FH FFM nicht unzufrieden. In meinem Posten zum Personalrat der Arbeiter sehe ich eine neue Herausforderung, der ich mich jetzt auch stelle. Um uns Arbeiter bestmöglich zu vertreten, werde ich mein Möglichstes tun! Aber wie ihr

wisst, gibt's Gesetze und Grenzen in der Politik.

Ich will jetzt nicht lügen und schreiben, dass ich alles besser und schöner mache. So was geht nun mal nicht als Einzelner. Aber ich bin nicht gefesselt im Denken und Handeln und wenn den einen oder anderen ein Problem plagt, bin ich gerne Ansprechpartner und werde - soweit es mir möglich ist - mit Rat und Tat zur Verfügung stehen. Ich glaube fest daran, dass sich für jedes Problem eine Lösung finden lässt.

### **Cornelia Rauscher**



43 Jahre, seit 1996 BPS-Referentin im Fb 2, Studiengang Bauingenieurwesen, teilzeitbeschäftigt, Mutter zweier Kinder.

Bei der Wahl 2000 bin ich mehr oder weniger in die Personalratstätigkeit reingerutscht. Ich habe in den vier Jahren gesehen, in wie vielen Bereichen der Personalrat Einfluss auf die Geschicke der FH FFM hat und erfahren, dass man als PR bei Entscheidungen die Interessen der Mitarbeiter mit einfließen lassen kann. Daran möchte ich

in den nächsten vier Jahren anknüpfen.

Personal vertreten, das heißt, die Wünsche und Interessen der Mitarbeiter auch zu kennen. Ich wünsche mir mehr Kontakt zu den einzelnen Mitarbeitern. Mehr Kenntnis darüber, was den Einzelnen bewegt und wie man Arbeitsbedingungen für jeden verbessern kann. Eine positive Ausstrahlung der Mitarbeiter geht auch auf die Studierenden über und beeinflusst die Außenwirkung der FH FFM entscheidend.

### Andreas Richter

42 Jahre, seit 1987 an der FH FFM, seit 2000 im Personalrat.

Die heutige Arbeitswelt unterliegt ständigen Verände-



rungen. Knapper werdende Ressourcen und finanzielle Zwänge prägen diese Arbeitswelt. Verwaltungsreformen, Abbau von Arbeitsplätzen, Erhöhung der Arbeitszeit ohne Lohnausgleich und Einsparungen bei Sach- und Personalmitteln gehen auch an der Fachhochschule Frankfurt am Main nicht spurlos vorüber.

Es ist daher wichtig geworden, die Interessen der Beschäftigten unserer Dienststelle zu vertreten und zu stärken. Engagement zeigen ist angesagt, in Gesellschaft, Politik und Arbeitsleben. Verantwortung tragen und mitbestimmen wollen, nicht andere entscheiden lassen, das muss unsere Devise sein.

Visionen habe ich keine! Ich habe gelernt, dass Visionen eben nur Visionen sind. Es mag erstrebenswert sein, ehrne Ziele vor Augen zu haben. Aber was nutzt eine Vision, wenn es an der Realisierung mangelt.

Ziele dagegen – viele und auch viel Geduld! Der Weg ist das Ziel, oft zitiert aber wahr. Arbeits- und Lebensqualität werden nicht nur am Finanziellen gemessen, manchmal tut's ein freundliches Wort auch, ein kleine freundliche Geste, ein Dankeschön. Leben wir unser Leitbild, und wir haben gewonnen, persönlich, am Arbeitsplatz, alle zusammen! Das ist ein großes Ziel.

### Monika Rosenberger

47 Jahre, teilzeitbeschäftigt, Mutter, seit 1993 an der FH FFM, seit Mai 2004 neu im Personalrat.



Ich denke, man kann nicht immer alles anderen überlassen. An der Fachhochschule Frankfurt am Main werden seit Jahren viele Strukturen neu überdacht und verändert. Es gilt, diese Veränderungen im Sinne der Mitarbeiter zu begleiten und mit zu gestalten.

Natürlich habe ich viele Ideen, aber ich möchte sie zunächst auf die Belegschaft beschränken. Ich selbst arbeite gerne an der FH FFM und kenne auch viele, für die das auch gilt. Andererseits wüsste ich gerne, wer sich an welcher Stelle nicht wohl fühlt, sich viel-

leicht verändern und weiter entwickeln möchte.

Mit Veränderungen ergeben sich oft für die/den Einzelne/n eine höhere Arbeitsmotivation und somit eine deutlich höhere Lebensqualität. Ich wünsche mir mehr Kommunikation mit der Belegschaft zu diesem Thema und die Erkenntnis auf allen Ebenen, dass die Motivation der Mitarbeiter das höchste Gut eines Unternehmens/einer Institution ist.

# Sportlicher Ausflug der FH FFM

## DANKE

Das Wetter war der „Hauptsponsor des Tages“! In diesem doch recht kühlen, regnerischen Sommer war es ein ausgesprochen Glücksfall, dass am 30. Juni die Sonne schien, als die Mitarbeiter der FH FFM sich wieder mit Bus, Rad oder eigenem Gefährt auf in Richtung Frankfurt-Rödelheim zum Clubgelände der Turngesellschaft Vorwärts e.V. aufmachten, um dort einen geselligen Tag mit den verschiedensten sportlichen Aktivitäten zu verbringen.

Nachmittags verabschiedeten sich viele mit einem „dicken DANKE“ bei den Organisatoren. Dabei wurde auch klar, dass viele gar nicht wissen, wer alles am Gelingen des Tages beteiligt war.

Deshalb ein DANKE an die „Frühstücksfeen“, die sich schon um acht Uhr morgens zum „Brötchen belegen“ einfanden. Brigitte Armbrust, Irene Gundermann, Christa Horx, Theresa Lindenthal, Pia Möbus, Sofia Renz-Rathfelder und Georgia Waller belegten über 200 Brötchenhälften, kochten Kaffee und Tee, putzten und dekorierten die Tische und verbreiteten dabei schon richtig gute Laune.

DANKE an Peter Daniel und Manfred Textor. Sie kümmerten sich um die Vorplanung, um die Verteilung der Einladungen, nahmen die Anmeldungen entgegen, verteilten Essenmarken, holten schon um 7 Uhr morgens die Brötchen vom Bäcker bzw. lotsten die „Busfahrer“ von der FH FFM zum Sportclub ... und

sind sowieso nicht vom Geschehen weg zu denken.

DANKE an den Hochschulsport. Das Sportbüro konnte im Vorfeld viele „Obleute für die einzelnen Sportarten“ gewinnen, die während des Tages Kolleginnen und Kollegen animierten und das Sportmaterial im Auge behielten. Mathias Schmidt-Hansberg konnte wieder vermitteln, wie viel Spaß Bewegung und Spiel gemeinsam machen kann. Sein „HSP-Fun-Angebot“ war wieder ein voller Erfolg. Auch das neue Salsa-Angebot mit dem Übungsleiter Herrn Sumbele Ngone fand viele Fans.

DANKE an Kurt Wimmers. Der Vater eines unserer Studierenden hat wieder seine Fähigkeiten als Tennis-Coach unter Beweis gestellt.

DANKE an Georgia Waller und die Damen der Öffentlichkeitsarbeit. Sie hatten wieder für die fotografische Dokumentation gesorgt. Die Bilder sind im Intranet zu sehen.

DANKE an Stefan Schreck. Er hat die Fahrrad-Gruppe von der FH FFM zum Sportgelände gelotst und zeitweise den Grill betreut.

DANKE an Driss Bennani, der sich bereit erklärt hat, den Material-Bus von der FH FFM zum Sportgelände und zurück zu fahren.

DANKE an die Leute von der Turngesellschaft Vorwärts e.V., die ehrenamtlich die Sportanlage betreuen und uns schon zum zweiten Mal für

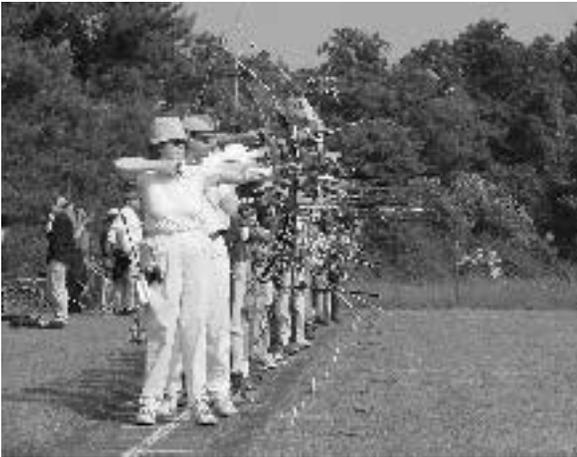


„kleines Geld“ die Sportanlage überlassen haben.

Mir hat die Veranstaltung Spaß gemacht. Ich finde, dass ein solches Sommerfest, die schon traditionelle Weihnachtsfeier, aber auch der FH-Ball gute Treffpunkte für unkomplizierte Kommunikation sind, die glücklicherweise von den meisten Mitarbeitern angenommen werden. Ich habe einige Kolleginnen und Kollegen sehr vermisst und ich wünsche mir, dass künftig wirklich alle dabei sein können.

Monika Rosenberger, Personalrat

# Hochschulmeisterschaften im Bogenschießen



Unter schwierigen Wetterbedingungen trafen sich am 24. und 25.9.2004 an der TU Braunschweig die Teilnehmer/innen, um die 2. Deutschen Hochschulmeisterschaften im Bogenschießen auszutragen.

Hans-Jürgen Eich, DV-Koordinator des Fb4, erreichte mit dem Recurvebogen über die 70m-Distanz mit 568 Ringen den dritten Platz. Die Plätze eins und zwei gingen an den

Trainer und ein Mitglied der Studentennationalmannschaft.

[http://www.adh.de/aktuelles\\_news.htm?news\\_id=2004274100816957001](http://www.adh.de/aktuelles_news.htm?news_id=2004274100816957001)

Hans-Jürgen Eich, Fb4

## Sport für die ganz Aktiven

Für Leute, die hoch hinaus wollen, ist der wöchentliche zweistündige Kletterkurs in der T-Hall-Kletteranlage mit Oliver Graf genau das Richtige. Der Kurs startet ab Anfang November und endet Mitte Februar. Die Kursgebühr wird bar im Sportbüro bezahlt und beträgt 20 Euro für Studierende und 30 Euro für Berufstätige. Der Halleneintritt ist in der Gebühr nicht enthalten.

Menschen mit Tiefgang sei der Tauchkurs mit Matthias Heinrich empfohlen. Sieben Theorieabende ab Anfang November bereiten auf die drei Schwimmbadtauchgänge vor. Abgeschlossen wird der Kurs mit Prüfung in Theorie und Praxis. Die Kursgebühr beträgt 115 EUR für Studierende und 140 EUR für Berufstätige.

Die Anmeldung für die Kurse erfolgt im Sportbüro.

Wasserfrauen und Wassermänner sollten sich dienstags oder donnerstags von 20.30 bis 22.00 Uhr mit Andreas Kothe ([apk02@web.de](mailto:apk02@web.de)) und Marc Wachtel ([uw-rugby@htsv.de](mailto:uw-rugby@htsv.de)) zum Unterwasser-Rugby verabreden.

Mathias Schmidt-Hansberg,  
Hochschulsport

### **Ski- und Snowboardevent der Fachhochschule Frankfurt am Main in Schoppernau im Bregenzerwald/Vorarlberg in Österreich.**

Auf dem Diedamskopf mit über 2000 m Höhe die Wintersonne und die tiefverschneite Märchenlandschaft genießen und dann elegant ins Tal kurven – wer träumt nicht davon? Abends wartet im gemütlichen Landhaus Bad Hopfreen in Schoppernau nach dem dreigängigen Nacht-

essen das Après-Ski-Programm mit Glühwein- oder Saunaabend oder eine Fackelabfahrt. Diesen Traum haben schon Generationen von Studierenden an unserer Fachhochschule verwirklicht. Auch wer noch nicht über die Pisten kurven kann, ist hier richtig.

Nette, kompetente Ski- und Snowboardlehrer haben bis jetzt jede Frau und jeden Mann in die Methoden der eleganten Fortbewegung im weißen Element einweihen

können. Den Ski- oder Snowboardkurs kann man für sagenhafte 40 EUR extra buchen (Vergleichspreise in Österreich zwischen 125 EUR und 170 EUR).

Lust bekommen? Dann nichts wie hin ins Sportbüro und anmelden.

Gebühren: 210 EUR für Studierende, 260 EUR für Berufstätige für Übernachtung, Hin- und Rückfahrt im komfortablen Reisebus, Skibus vor

Ort, geführte Skigebietstouren, Carving-Einführung, Glühweinabend, Saunaabend und Fackelabfahrt. Jeweils 90 EUR sind noch für die sieben Tage Halbpension und den 6-Tage-Skipass fällig.

### **Wellness- und Gesundheitsprogramm beim Hochschulsport**

Neu: Stressabbau und Entspannungstraining mit Matthias Arnold (Beginn 13. Oktober 2004)

### **Annehmen im Loslassen – Meditation in Ruhe und Bewegung**

Meditation ist ein leicht zu erlernender, natürlicher Zustand, in dem wir Stress abbauen, ruhig, konzentriert und achtsam sind. Nervensystem und Immunsystem werden gestärkt, Durchblutung, Konzentration und Lernfähigkeit verbessern sich. Wir finden mehr in unsere Mitte, schöpfen Kraft, Lebensfreude, und unser Geist wird klar. Zwischen den verschiedenen Entspannungs- und Meditationsformen sorgen Musik und sanfte Bewegung für Auflockerung.

Mitzubringen: Bequeme Kleidung und eventuell eine Decke beziehungsweise Isomatte.

Ort: Gebäude 10, Gleimstr. 3, Raum 21/22.

### **Yoga mit Sibylle Neumayer (Beginn 12. Oktober 2004)**

Mit Hilfe von Yogastellungen, energetisierenden Atemübungen und Tiefenentspannung werden neue Kräfte und Positivität aufgeladen. Bis November ist noch ein Neueinstieg möglich.

Dienstag 14–15.30 Uhr in der FH-Sporthalle, Gebäude 10, Gleimstr. 3

### **Rückentraining/Stretching mit Mathias Schmidt-Hansberg**

wie immer jeden Mittwoch von 16–17.30 Uhr in der FH-Sporthalle, Gebäude 10, Gleimstr. 3.

### **Sportmassage-Workshop mit dem Physiotherapeuten Oskar Ernst am 11./12. Dezember 2004 jeweils 13-18 Uhr in Gebäude 10, Raum 10**

Chronische Verspannungen der Muskulatur lösen, Rückenbeschwerden sowie muskuläre Dysbalance vorbeugen sind nicht nur für den Körper wichtig, sondern fördern auch das psychische Wohlbefinden.

Wer seine Kondition - sprich Kraft, Ausdauer, Beweglichkeit, Koordination und Schnelligkeit - trainieren und sich auspowern möchte, dem sei das umfangreiche **Fitness-Trainingsprogramm mit Konditionstraining, Kickbox-Aerobic, Step-Aerobic, Body-Conditioning, Hip-Hop-Dance und Fit for Fun** empfohlen.

Wer die sanften harmonischen Bewegungen bevorzugt, ist in einem der zahlreichen **Tanzkursen und Tanzworkshops für Standard/Latein, Salsa oder Orientalischen Tanz** gut aufgehoben.

**Infos siehe Sportbroschüre, im Sportbüro oder im Internet:**  
[http://www.fh-frankfurt.de/2\\_studium/index\\_2\\_7.html](http://www.fh-frankfurt.de/2_studium/index_2_7.html)

### **Das Wochenende der Workshops: 11./12. Dezember 2004**

An diesem Wochenende findet nicht nur der Sportmassage-Workshop mit Oskar Ernst statt, sondern alternativ kann Frau/Mann den Workshop Salsa/Merengue/Bachata mit Cornelia Koecke am Samstag von 16 bis 19 Uhr im Aula-Bau, Gebäude 1, 1. OG. besuchen. Am 8. Januar 2005 geht es mit dem Salsa-Workshop für Fortgeschrittene weiter.

Chris Kircher leitet an diesem Termin wieder das WenDo-Wochenende mit dem ganzheitlichen Selbstbehauptungs- und Selbstverteidigungs-training für Frauen (Anfängerinnen) am Samstag von 10-17 Uhr und am Sonntag von 11-17 Uhr in der FH-Sporthalle in Gebäude 10.

Workshop-Interessierte melden sich bitte im Sportbüro zu den üblichen Zeiten an. Die Workshopgebühren (Barzahlung im Sportbüro) liegen je nach Workshop zwischen 10 EUR und 15 EUR für Studierende und zwischen 15 EUR und 25 EUR für Berufstätige.

Mathias Schmidt-Hansberg,  
Hochschulsport

## FH-Fußballer und -Volleyballer unterwegs



Bild oben von links:  
Waseem Ahmad,  
Mike Albrecht, Igor  
Borger, Tino Mahn,  
Christoph Gatzke;  
unten Markus  
Pfhler

Bild unten: FH-  
Fußballer

Während sich unsere Volleyball-Jungs am 5. Mai 2004 in unserer FH-Sporthalle in zwei spannenden Vorrundenspielen mit zwei Siegen gegen die HTW-Saarbrücken und FH-Gießen/Friedberg für das Nationalfinale der Deutschen Fachhochschulmeisterschaften qualifizieren mussten (FFZ 89 berichtete), reisten 16 FH-Fußballer mit einer „wild-card“ erstmalig in der Geschichte des Frankfurter Fachhochschulsports zur Endrunde der Deutschen FH-Meisterschaften nach Gengenbach/Offenburg. Noch nie hatte unser Fußball-Team mehr erreicht als den 2. Platz bei Hessischen FH-Meisterschaften; die Volleyball-Herren-Mannschaft konnte immerhin auf zahlreiche Hessenmeistertitel und einen deut-

schon FH-Meistertitel 1998 in Zittau zurückblicken.

Jedoch kam es wie es kommen musste, wenn Leistungsträger kurz zuvor absagen und zu wenig Spielbegeisterte die Trainingstermine wahrnehmen: Voller Tatendrang, aber ohne einen einzigen Auswechselspieler erreichten lange nach Mitternacht sechs erschöpfte Volleyballer die Unterkunft in Leipzig, um sich in den folgenden zwei Tagen bei Spielen auf sehr hohem Niveau dennoch recht tapfer zu schlagen. Natürlich hatten wir beim Kampf um die Gold-Medaille mit unserer „Rumpftruppe“ nichts auszurichten. Dem Einsatz und der hervorragenden Stimmung im Team ist letztlich der hervorragende, aber undankbare 4. Platz zu verdanken - dabei sein war hier nicht alles! Schließlich mussten wir das Spiel um Platz 3 kampflos verloren geben, da aus Verletzungsgründen nur noch 4 Spieler auf dem Feld standen - wo waren die ersehnten Auswechselspieler? Schade! Es wäre mehr drin gewesen.

Ähnlich erging es zwei Tage später unserer Fußball-Mannschaft in Gengenbach bei dem dreitägigen Mammut-Turnier - hervorragend ausgerichtet von der Fachhochschule Offenburg. Mit einem zu wenig eingespielten Team kassierten die Frankfurter trotz guter Mannschaftsmoral Niederlage für Niederlage (wenn auch zweimal nur 0 zu 1), bis sie endlich im Elfmeterschießen um Platz 9 mit 3 zu 2 die FH-Brandenburg förmlich überannten. Nicht Letzter zu werden ist auch schon was - und das mit minimalem Trainingsaufwand und ohne Coach, der

leider nicht mitfahren konnte. Versöhnlich stimmten schließlich auch das reizvolle Rahmenprogramm in der idyllisch gelegenen alten Reichsstadt Gengenbach von Weinbergen umgeben mit wunderschönen Fachwerkhäusern sowie der kameradschaftliche Zusammenhalt im Team. Da gab es auch auf der Rückfahrt um Mitternacht keine Streitereien, als plötzlich der FH-Bus mit Getriebeschaden liegenblieb und 9 Spieler nach Stunden endlich auf andere Autos und einen ADAC-Leihwagen verteilt waren. Schön war's trotzdem, und nächstes Jahr schlagen wir richtig zu.

Nach zahlreichen Deutschen FH-Meistertiteln unseres Basketball-Dreamteams in den vergangenen Jahren geht 2004 leider ein Jahr zu Ende, ohne dass Fußballer, Handballer, Volleyballer/Volleyballerinnen oder Basketballer Meisterehren errungen hätten. Damit dies sich wieder ändert, erhört bitte den Hilferuf des Leiters des Hochschulsports: Studenten und Studentinnen aller Fachbereiche versammelt euch, und strömt scharenweise in mein Sportbüro (Gebäude 10, Zimmer 141), um 2005 die Teams in jenen Ballsportarten tatkräftig zu unterstützen. Natürlich solltet ihr entsprechende Vereinerfahrung mitbringen, damit die kommenden Turniere (1-2 pro Jahr) für die Fachhochschule Frankfurt am Main wieder erfolgreicher verlaufen. Wir versprechen euch auf alle Fälle großen Spaß bei jedem Auftritt unabhängig vom glorreichen Ende.

Mathias Schmidt-Hansberg,  
Hochschulsport

## Highlight des Sommers

Im Juli fand wieder der Klassiker unter dem FH-Sport Freizeit-Angebot statt:

### 17. Segeltörn auf dem IJssel- und Wattenmeer mit dem Plattbodenschiff „Catharina van Mijdrecht“

Nachdem um Mitternacht die letzten Landratten aus Frankfurt an Bord gegangen waren und ihre Kajüten bezogen hatten, segelten wir am nächsten Morgen frisch gestärkt nach einem leckeren Frühstück von unserem Start- und Zielhafen Den Oever auf der Nordsee in Richtung NO nach Terschelling – einer endlosen Düneninsel. Die ersten Segelkommandos gab uns Maat Sandra. So wurden wir in verschiedene „Arbeitsgruppen“ zum Segelhiszen aufgeteilt. Die Sonne blieb uns am ersten Tag sogar so treu, dass wir nachmittags in der Nähe einer Sandbank „trockenfallen“ konnten, das heißt unsere Catharina ließ den Anker fallen, und los ging's mit dem Badespaß. Das Wasser reichte uns an dieser Stelle (wie wahrscheinlich an vielen anderen Stellen auch) gerade mal bis zu den Hüften, und wir konnten somit eher zur nahe gelegenen Sandbank wandern als schwimmen. Gut erfrischt segelten wir nachmittags nach Terschelling, zu unserem ersten Insel-Stop.

Am nächsten Morgen konnten wir „Fiets huuren“ (auf gut deutsch: wir liehen uns Fahrräder aus, natürlich echte Hollandräder) und machten eine Fahrradtour vom Hafen „West-Terschelling“ in die Dünen und ans Meer. Wem die Wassertemperatur von 20°C noch zu kalt war, spielte Frisbee, Volleyball oder sam-

melte seltene Muscheln. Nachmittags ging's weiter mit dem Rad nach West aan Zee, wo wir uns bei Appelgebaak met Slagroom in einem netten Strandcafé ausruhten. Abends kam dann das Highlight des Tages: Unsere Vollpension mit einem hervorragenden, natürlich selbst gemachten Essen unseres täglich wechselnden Küchendienstes: Lekker, Lekker, wie es so schön auf holländisch heißt. Anschließend hätten wir das erste „Kollektiv-Duschen“ im Hafen (natürlich geschlechtergetrennt!) überhaupt nicht mehr gebraucht, denn wir wurden von oben geduscht: ein beeindruckender Gewitterschauer trieb uns in den gemütlichen Aufenthaltsraum unter Deck.

Glücklicherweise hatte es sich das Wetter am Montag wieder anders überlegt und wir setzten unseren Törn weiter in Richtung Ameland fort - ebenfalls eine zauberhafte Düneninsel ist. Wir legten im Hafen von Nes an und hatten wieder die Wahl zwischen „Fiets“ oder Füßen, das heißt letzteres war empfehlenswerter für diejenigen unter uns, die sich den Ort Nes näher anschauen wollten. Zu denjenigen gehörte ich. Außer den ortsüblichen Touri-Geschäften entdeckten wir einen kleinen „Rommelmarkt“ (nicht zu verwechseln mit „Rummel“,) was hierzulande ein kleiner Flohmarkt mit allem möglichen Kleinkram ist.

Auf der Catharina richtet sich die Tagesplanung weder nach der inneren Uhr, noch nach der tatsächlichen Uhrzeit sondern nach der astronomischen Uhr der Gezeiten. So liefen wir mal früher, mal später aus



– abhängig von Ebbe und Flut. Am folgenden Tag segelten wir von Ameland nach Vlieland, wo uns die Sonne treuer als der Wind war, so dass wir streckenweise unter Motor segeln mussten. Wir erreichten Oost-Vlieland gegen Abend - rechtzeitig vor Ladenschluss und Sonnenuntergang - und konnten noch eine romantische Strandwanderung unternehmen.

Keine Müdigkeit vorschützen hieß es diesmal beim Mittwochs-Küchendienst, der sich aufgrund der Entfernung zum Hafen die Fressalien vom Supermarkt per Transporter anliefern ließ und über fünf Schiffe schleppen musste. Doch dank einiger hilfreicher Hände war auch dies schnell erledigt.

Für den Mittwoch konnten wir wählen: lieber auf das Ijsselmeer und gaaanz viel Segeln oder lieber weniger segeln und statt dessen die vierte Insel Texel ansteuern. Demokratisch stimmten wir ab und unsere Wahl fiel auf Segeln nach Texel, was uns Mathias vorher sehr vielversprechend beschrieben hatte. Der Weg nach Texel bescherte uns sogar etwas Wind, so dass wir unseren Knotenrekord von 3,7 Knoten aufstellten. Aber davon wurde natürlich noch keiner seekrank. Auf Texel angekommen konnten wir zwischen Vespa leihen, einem Wellness-Bad, dem Maritiem-Museum oder einem sehr schönen Naturschutzgebiet wählen. Das Naturschutzgebiet ließ sich nur mit dem Bus erreichen, denn es lag am anderen Ende der Insel. Leider wurde für mich

eher eine Inselrundfahrt daraus, denn ich konnte im gleichen Bus sitzen bleiben, um noch rechtzeitig zum Kochen zurückzukommen. Mittwoch war bei uns Fischtag: Zum ersten Mal auf unserer Abenteuerreise aßen wir Fisch und dann auch noch frisch gefangenen Hering; ein dickes Lob auf unseren Spender Mathias! Als Nachtisch überraschte uns Sandra heute mit ihrem erstklassigen Friesentiramisu, von dem sie leider die Zutaten streng geheim hielt.

Nun waren wir schon beim vorletzten Tag unserer Schiffsreise angekommen. Tagsüber wollten wir ins Ijsselmeer segeln, und für abends stellte Mathias uns wieder vor die Wahl: entweder Lagerfeuer mit Grillplatz an der Autobahn oder das nette Örtchen Medemblik auf dem Festland. Diesmal war die Abstimmung zwar auch demokratisch und fiel mit einer Mehrstimme sehr knapp aus... aber wer will schon ernsthaft gerne an einer Autobahn grillen? Tagsüber segelten wir also ins Ijsselmeer und konnten dank des guten Wetters wieder einmal ankern. Es war so schön heiß und kein Lüftchen wehte, dass unsere beiden Skipper Jos und

Sandra erlaubten, mit den beiden Rettungsbooten umherzupaddeln und ausgelassen um das Schiff herum Wasserball zu spielen. Nachmittags war zu guter Letzt noch Deck schrubben und Schiffsputz angesagt, bei dem fast kein Auge trocken blieb und so mancher seine/ihre kalte Dusche schon vorher abbekam! Gegen Abend erreichten wir Medemblik mit einem wunderschönen, gemütlichen Hafen mit Zugbrücke. Für einen kleinen Rundgang durch den Ort war es noch hell genug und anschließend saßen wir nochmal alle gemütlich, aber wehmütig auf dem Schiff beisammen und ließen den letzten Abend (feucht-)fröhlich ausklingen...

Der letzte Tag begann mit vierstündigen Segelmanövern zu unserem Anfangs- und Endpunkt Den Oever. Von dort aus starteten wir nach einem herzerreißenden Abschied von der Crew und den beiden Schiffskatzen in Richtung Heimat.

Vielleicht sehen wir uns ja nächstes Jahr wieder (17. bis 24. Juli 2005), an Deck oder vorne im Klüvernetz!

Anita Kämmerer

## Premiere: FH FFM auf dem Museumsuferfest

Die erstmalige Teilnahme der FH FFM am Museumsuferfest verdankt sich einer studentischen Initiative. Unmittelbar vor der Sommerpause an der Hochschule präsentierte der Informatikstudent und Kulturreferent des AStA, Aldo Saliba, die Idee, den Besuchern des Museumsuferfests neben rein kulturellen Angeboten auch die Studienangebote der FH FFM vorzu-

stellen. Vertreter der Fachschaften der Fachbereiche 2 und 3 wollten über ihre Arbeit und Projekte an der FH FFM informieren. Die Idee fand bei der Hochschulleitung großen Anklang. Allerdings drängte die Zeit. Viele der spontanen Eingebungen zur Präsentation von Campuskultur der FH FFM auf dem Museumsuferfest neben dem Studienangebot und zu inte-

ressanten praktischen Versuchen aus verschiedenen Laboren mussten aufgegeben werden, weil die Akteure entweder im Vorfeld oder zur Zeit des Museumsuferfestes nicht zur Verfügung standen. Die Beteiligten einigten sich darauf, mit dem diesjährigen Auftritt einen Versuchsballon zu starten; denn wer will sich schon über Studienmöglichkeiten informieren, wenn er zum Museumsuferfest geht?

Die Frage lässt sich jetzt beantworten. Der Zuspruch war groß. Eltern und Großeltern sowie besonders viele Ehemalige besuchten den Stand und wollten wissen, was es mittlerweile für Studien- und Weiterbildungsmöglichkeiten gibt. Die Materialien waren schnell vergriffen. Auch aktuell an der FH FFM Studierende nutzten die Gelegenheit, Neues zu entdecken. Die Präsentation der FH FFM auf dem Museumsuferfest hat dazu beigetragen, sie als Teil der Stadt wahrzunehmen und in Aktion zu erleben. Sie hat Neugier geweckt.

Ich möchte mich insbesondere bei dem Initiator und seinen Mitstreitern sowie bei Kollegen Willi Kiesewetter aus dem Fachbereich 2 und den Gebärdensprachdolmetscherinnen

aus dem Bereich der Weiterbildung für ihr Engagement bedanken sowie bei allen, die hinter den Kulissen mitgewirkt haben. Improvisation war gefragt. Sie wird es auch beim nächsten Museumsuferfest geben.

Im Unterschied zu diesem Jahr haben wir aber die Möglichkeit, in den nächsten Monaten den Auftritt mit studentischen Initiativen, kulturellen Beiträgen, Studienberatung und Erlebnismöglichkeiten, die die Studiengänge zu bieten haben, zu organisieren. **Wer in der Zeit vom 26. – 28. August 2005 einen Beitrag leisten möchte, der ist schon jetzt gebeten, sich bei der Geschäftsstelle, Irene Gundermann, zu melden.**

Dr. Beate Finis Sieglar, Vizepräsidentin



Bild oben: Prof. Dr. Beate Finis Sieglar, Vizepräsidentin

**Zu den beliebtesten Frankfurter Großpartys zählt zweifelsohne das Museumsuferfest, welches in diesem Jahr bereits zum 17. Mal gefeiert wurde. Obwohl das Sommerwetter 2004 die Besucher nicht unbedingt mit pausenlos strahlendem Sonnenschein verwöhnte, fanden vom 27. bis 29. August immerhin 2,8 Millionen Gäste den Weg an den Main. Am nördlichen Ufer erwartete sie erstmals der Info-Stand der Fachhochschule Frankfurt, der sein Museumsuferfest-Debüt gab.**

#### Klein, aber fein

Geschmückt mit blauen Ballons, die das Logo der FH FFM trugen, behauptete das vier mal vier Meter messende, dunkelblaue Zelt seinen Platz zwischen FRITZ-Bühne und dem ungleich größeren Stand

des Jüdischen Museums. Das Team um Aldo Saliba, Fachschaftsvertreter des Fachbereiches 2: Informatik und Ingenieurwissenschaften, leistete ganze Arbeit: Ausgestattet mit Informationsmaterial zum Studienangebot der FH Frankfurt - und insbesondere zu den neuen Bachelor-Studiengängen – standen sie an allen drei Tagen den Besuchern Rede und Antwort. Egal, ob es um Ingenieur-Informatik oder Betriebswirtschaft ging, stets gab es eine freundliche Auskunft.

Für die Abende wartete der FH FFM-Stand mit einer besonderen Attraktion der musikalischen Sorte auf: Wer sich traute, konnte für ein paar Minuten zum Star werden und auf der Karaoke-Bühne sein Gesangstalent auf die Probe stellen.

Bild unten: FH FFM-Stand mit Infomaterialien und Luftballons





Bild oben: Prof. Kiesewetter kreiert ein Haargel vor interessiertem Publikum

### Freiluft-Seminar von Prof. Willi Kiesewetter

Am Samstagnachmittag gab es dank des Einsatzes von Professor Dr. Willi Kiesewetter eine Open-Air-Vorlesung, bei der besonders die jüngeren Zuschauer ihre Freude hatten. Zuerst bewies er sein Talent als Haarstylist und mischte

vor seinem interessiertem Publikum ein Haargel der Duftmarke „Apfel“. In den Portionstiegelchen, die er an experimentierfreudige Zuschauer verschenkte, strahlte das Gel in leuchtendem Blau – er konnte jedoch versichern, dass es im Haar angewendet durchsichtig wird.

Bild unten: Information und Beratung durch einen Studierenden der FH FFM



Dass Chemie nicht immer nur dem Motto folgt, nachdem es stets ordentlich „stinken und krachen“ muss, demonstrierte er danach mit einer Vorführung der geruchsfreien und leisen Art. Nachdem er verschiedene farblose Flüssigkeiten zusammengeschüttet hatte, goss er seine bräunliche Lösung abwechselnd von einem Behälter in den nächsten. Dabei wechselte sie die Farbe von rot über gelb bis grün, was im Publikum für große Augen sorgte. Netter Nebeneffekt: Durch sein unterhaltsames Freiluft-Seminar zog Prof. Kiesewetter viel Aufmerksamkeit auch von vorbei flanierenden Besuchern des Museumsuferfestes auf den FH FFM-Stand und machte so Werbung vom Feinsten.

### Ein toller Auftakt

Klar, dass das einhellige Fazit am Ende des dreitägigen Museumsuferfestes war: Der Auftritt der Fachhochschule Frankfurt am Main hat – abgesehen von einigen Anfängerproblemchen – gut geklappt! Denn dass der Ansturm auf den Stand und der Informationsbedarf der Gäste so groß ausfallen würde, dass einige Infoblätter der Studienberatung schon am Samstag vergriffen waren, hätte man sich anfangs nicht träumen lassen. Fürs nächste Mal können sich alle Beteiligten jedenfalls schon vormerken, dass man sich in Sachen Info-Broschüren getrost das Motto: „Die Menge macht´s!“ hinter die Ohren schreiben kann.

Sabine Botte, Referat Presse- und Öffentlichkeitsarbeit



A man with his head resting on a computer keyboard, looking stressed. The image is split vertically: the left side shows the man's face and hands on the keyboard, while the right side is a solid blue background with white text.

**Auch zu viel Stress macht  
einen schweren Kopf.**

## **Angebote gegen Stress**

Damit Lernen nicht zur Last wird, haben wir mit anerkannten Experten ein breites Angebot entwickelt:

- professionelle Kurse
- Übungen für zu Hause
- aktuelle Info-Broschüren

Noch Fragen?

**[www.tk-online.de](http://www.tk-online.de)**

TK-Service Nummer:

**01802 - 85 85 85**

(nur 6 Cent pro Anruf, Festnetz/Inland)



**TK**  
Techniker Krankenkasse  
Gesund in die Zukunft